

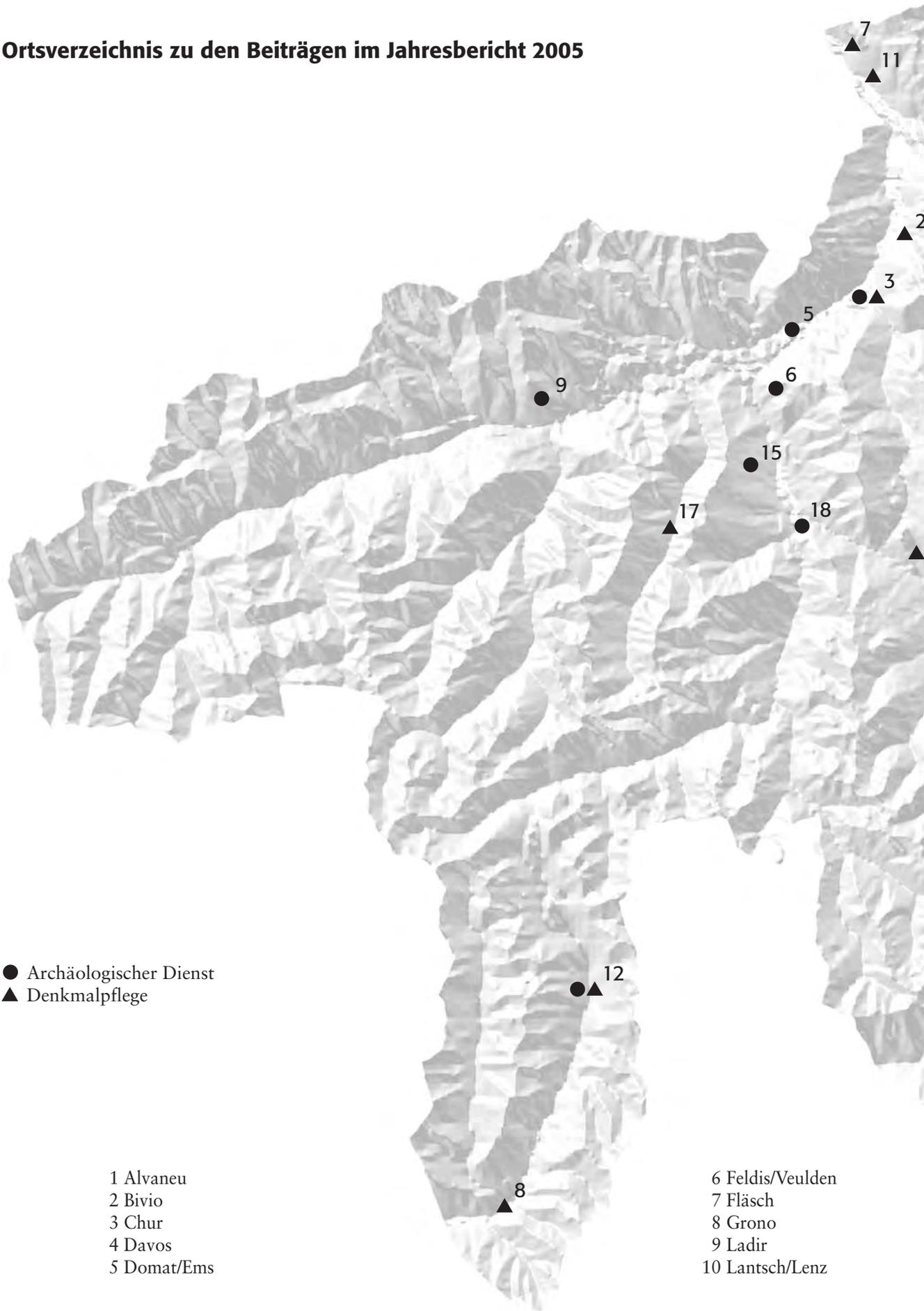
Archäologischer Dienst Graubünden  
Denkmalpflege Graubünden

**Jahresberichte**



**2005**

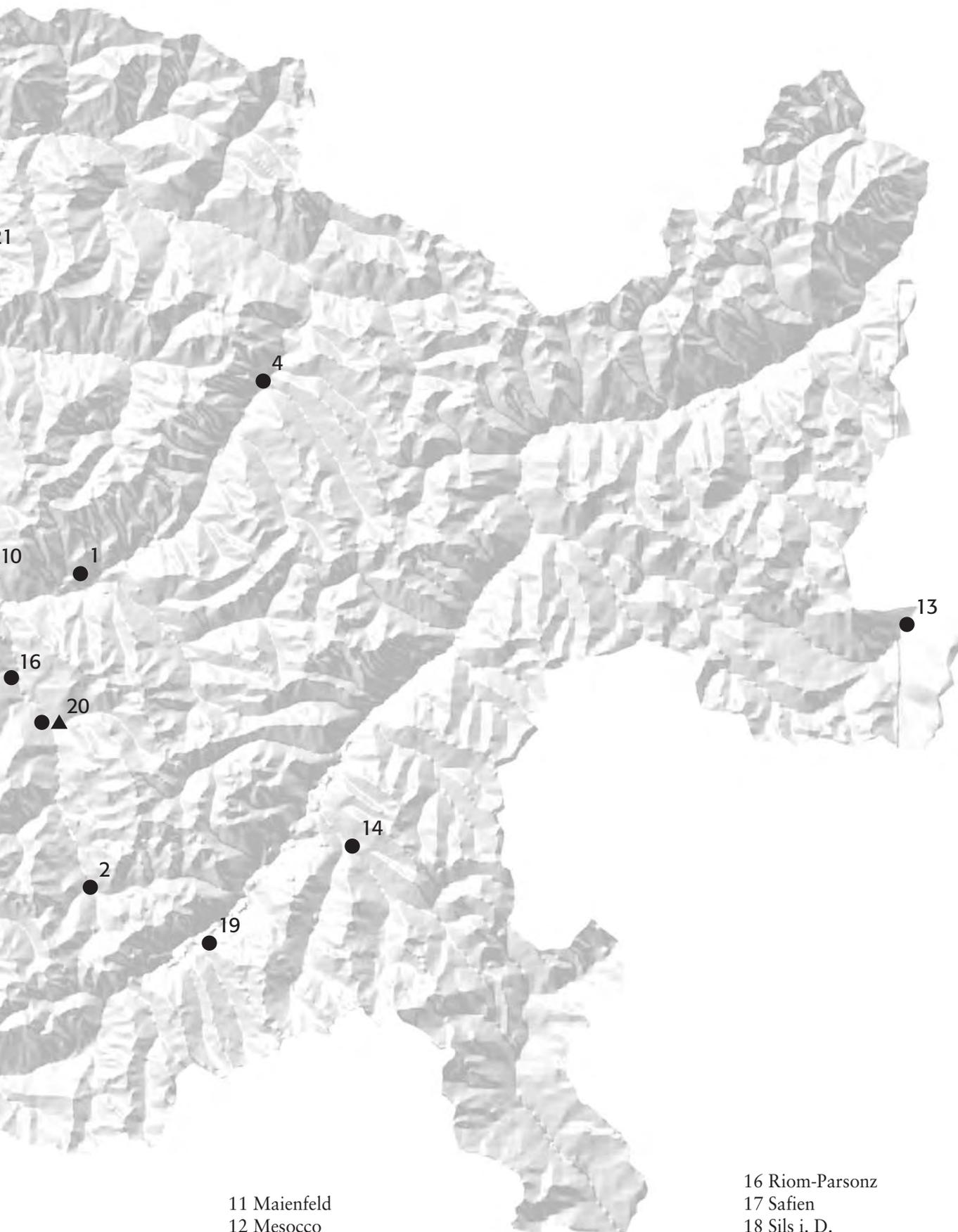
# Ortsverzeichnis zu den Beiträgen im Jahresbericht 2005



● Archäologischer Dienst  
▲ Denkmalpflege

1 Alvaneu  
2 Bivio  
3 Chur  
4 Davos  
5 Domat/Ems

6 Feldis/Veulden  
7 Fläsch  
8 Grono  
9 Ladir  
10 Lantsch/Lenz



- 11 Maienfeld
- 12 Mesocco
- 13 Müstair
- 14 Pontresina
- 15 Präz

- 16 Riom-Parsonz
- 17 Safien
- 18 Sils i. D.
- 19 Sils i. E./Segl
- 20 Tinizong-Rona
- 21 Trimmis



2005

**Jahresberichte des Archäologischen  
Dienstes Graubünden und  
der Denkmalpflege Graubünden**

---

---

Titelbild

Tumegl/Tomils, Sogn Murezi.  
Schädel des 46-jährigen Mannes  
aus Grab Nr. 436 (Mittelalter)  
und sein Lebensbild in der Re-  
konstruktion.

Impressum

Herausgeber  
ADG/DPG

Lektorat und Redaktion  
Jb DPG: Ludmila Seifert-Uherkovich, Chur  
Jb ADG: Gaudenz Hartmann, Hans Seifert, Mathias Seifert (ADG)

Gestaltung, Satz und Lithos  
Gaudenz Hartmann (ADG)

Belichtung und Druck  
Südostschweiz Print AG, Chur

© bei ADG/DPG und den AutorInnen,  
Haldenstein/Chur 2006

ISBN 3-9521836-7-9

# Inhalt

---

## Jahresbericht des Archäologischen Dienstes Graubünden

|   |   |     |
|---|---|-----|
| Urs Clavadetscher                                       | Vorwort   | 8   |
| Urs Clavadetscher                                       | Überblick über die Tätigkeiten des Archäologischen Dienstes Graubünden im Jahre 2005  | 10  |
| Jürg Rageth,<br>Christina<br>Papageorgopoulou           | Neu entdeckte Siedlungsreste und Gräber in Mesocco, Benabbia  | 21  |
| Jürg Goll   | Müstair, Ausgrabung und Bauuntersuchung im Kloster St. Johann   | 51  |
| Sebastian Gairhos,<br>Manuel Janosa,<br>Mathias Seifert | Neue Erkenntnisse zur Burganlage Hohenrätien, Sils i. D.  | 64  |
| Ursina Tischhauser                                      | Ein Besucherbuch der besonderen Art: Rötelschriften und Ritzzeichnungen in der Kirche St. Johann Baptist der Burganlage Hohenrätien, Sils i. D. | 75  |
|   | Kurzberichte  | 82  |
|   | Abbildungsnachweis  | 160 |
|   | Abkürzungen   | 161 |
|   | Adressen der Dienststellen/AutorInnen   | 162 |



# Inhalt

---

## Jahresbericht der Denkmalpflege Graubünden

|   |   |     |
|---|---|-----|
| Hans Rutishauser                                    | Vorwort   | 98  |
| Marcus Casutt,<br>Hans Rutishauser                  | Überblick über die Tätigkeiten der<br>Denkmalpflege Graubünden im Jahre 2005                  | 100 |
| Gaby Weber,<br>Hans Rutishauser                     | Die Todesbilder aus dem Bischöflichen Schloss in Chur.<br>Ein Vorbericht                      | 108 |
| Ludmila Seifert-<br>Uherkovich,<br>Hans Rutishauser | Die Rhätische Bahn in der Kulturlandschaft Albula/Bernina –<br>Kandidatur als UNESCO-Welterbe | 116 |
| Peter Mattli  | Das Dach, die fünfte Fassade des Hauses (Fortsetzung):<br>Das Schindeldach                    | 122 |
| Marlene Fasciati                                    | Zur Erfassung der historischen Gärten<br>im Kanton Graubünden                                 | 131 |
|   | Kurzberichte  | 137 |
|   | Verluste  | 155 |
|   | Abbildungsnachweis  | 160 |
|   | Abkürzungen   | 161 |
|   | Adressen der Dienststellen/AutorInnen   | 162 |





## Vorwort

Laut Artikel 2 des Gesetzes über die Förderung des Natur- und Heimatschutzes in Graubünden gehört zu den Aufgaben des Kantons nicht nur die Durchführung der archäologischen Ausgrabungen, sondern auch das Ergreifen *von notwendigen Massnahmen zur Erhaltung des Fundgutes und bedeutungsvoller Fundstätten*. Dem Laien ist auf den ersten Blick selten klar, was unter dem Begriff Massnahmen eigentlich gemeint ist oder anders gesagt, wie viel Arbeit nach der eigentlichen Ausgrabung oder Bauuntersuchung noch im Büro auf die Archäologen, Grabungstechniker, FundbearbeiterInnen und ZeichnerInnen wartet, bis dieser Gesetzesauftrag erfüllt ist. Aufgrund langjähriger Erfahrung muss im Durchschnitt noch einmal so viel Zeitaufwand wie für die Ausgrabung gerechnet werden. *Aber was gibt es denn da noch zu tun?*, werden sich die Kosten bewussten SteuerzahlerInnen fragen. Ein Teil betrifft die während den Ausgrabungen erstellte Dokumentation. Diese umfasst neben dem Grabungstagebuch, in dem alle archäologischen Befunde und Funde erfasst und beschrieben werden, das Plan- und das Fotomaterial, welches das letzte Abbild der archäologischen Strukturen eines Fundortes wiedergibt. Diesen Dokumentationsbestand gilt es zu archivieren und zu beschriften, damit bei Bedarf die benötigten Informationen sofort greifbar sind. Das Fundmaterial, das sich aus Objekten aus Ton, Stein, Glas, Metall, und Knochen zusammensetzt und in Einzelfällen das Gewicht von 1000 kg überschreiten kann, muss gereinigt, beschriftet, erfasst, neu verpackt und schliesslich archiviert, d. h. der Nachwelt fachgerecht und sicher erhalten werden. Als 1965 das Natur- und Heimatschutzgesetz angenommen wurde, waren Schreib-, Zeichnungsblock und Foto-

apparat die einzigen Utensilien, mit welchen die ur- und frühgeschichtlichen Hinterlassenschaften *archiviert* werden konnten. Der Computer war damals nur einem kleinen Kreis von Eingeweihten zugänglich. In den letzten 20 Jahren haben sich die Verhältnisse radikal verändert. Obwohl die Arbeit der Archäologie in der breiten Öffentlichkeit häufig mit romantisch verklärter Sicht wahrgenommen wird, hat der Siegeszug der digitalen Erfassung auch vor unserer Disziplin nicht Halt gemacht. Der Weitblick und dem innovativen Geist des langjährigen Mitarbeiters Arthur Gredig ist es zu verdanken, dass der ADG heute über ein gut ausgebautes EDV-Netz verfügt. Die bereits 1991 getätigte Anschaffung von Laptops für die auf den Grabungen und Bauuntersuchungen tätigen Techniker und Archäologen hat sich mehr als ausbezahlt. Doch allein mit der Anschaffung von leistungsstarken Computern ist es nicht getan. Um zum Anfang des Vorwortes, den Massnahmen zur Erhaltung zurückzukommen: Zur digitalen Erfassung der vielfältigen Informationen zu den Fundstätten, Funden, den Plänen und Fotos braucht es heute ein professionelles, auf die Bedürfnisse der Archäologie zugeschnittenes Datenbank-Programm. Im Jahr 2001, nach einem langwierigen Evaluationsprozess, stieg der ADG in das Synergie-Projekt Archäologie Thurgau und Zürich (SPATZ) ein. Diese umständliche Bezeichnung umschreibt eine komplexe Datenbank-Struktur, mit deren Aufbau die Archäologie-Fachstellen der Kantone Thurgau und Zürich bereits vor sieben Jahren begonnen haben und die laufend den Bedürfnissen angepasst wird. In der Zwischenzeit gehören neben den genannten Kantonen auch Zug und das Land Liechtenstein zu den Betreibern. Man muss keine

grossen EDV-Kenntnisse haben um zu wissen, dass die Handhabung und Bewirtschaftung solcher Datenbanken klare Organisationsstrukturen und profunde Kenntnisse der BenutzerInnen voraussetzt. Wir hoffen dieses Ziel mit der laufenden Schulung zu erreichen. Damit ist es aber nicht getan! In unseren Schränken lagern insgesamt noch mehrere zehntausend Akten, Pläne und Fotos unserer Tätigkeit der letzten 40 Jahre. Deren digitale Erfassung ist in

Hinblick auf eine sinnvolle Nutzung einer umfassenden archäologischen Datenbank des Kantons Graubünden oberstes Gebot. Dass bei all diesen neuen Aufgaben im EDV-Bereich unser Kerngeschäft, nämlich die Sicherung und Dokumentation von archäologischen Quellen, die durch Bauvorhaben unwiederbringlich zerstört werden, im bisherigen Umfang und mit der bisherigen Qualität weitergehen muss, versteht sich von selbst.

## Überblick über die Tätigkeiten des Archäologischen Dienstes Graubünden im Jahre 2005

### Die archäologischen Untersuchungen

#### *Feldarbeiten*

Die einzigen langfristigen archäologischen Unternehmungen waren in diesem Jahr die Ausgrabungen vor der Westfassade und innerhalb der Kathedrale St. Mariä Himmelfahrt in Chur. Dort, wo es die baulichen Sanierungsmassnahmen verlangten, wurden im Kirchenschiff die Reste der Vorgängerkirchen aufgedeckt und untersucht. Der Architekt Walter Sulser hat zwar bereits im Jahr 1921 bei der Neugestaltung die Mauerreste freigelegt und zeichnerisch dokumentiert, doch sind zahlreiche Fragen bezüglich der Datierung und der Bauabfolge seit der Errichtung des ersten Gotteshauses im 4./5. Jahrhundert offen geblieben. Vor der Westfassade kamen unter mehreren Lagen von Bestattungen des Hochmittelalters und der Neuzeit auch Befunde und Funde der spätrömischen Zeit, in welcher der gesamte Hofhügel mit einem Kastell überbaut worden war, zum Vorschein (Seiten 85–86). Die im November 2004 begonnenen Grabungsarbeiten in Mesocco, Benabbia, konnten im Februar 2005 abgeschlossen werden. Auf dem Areal der provisorischen Ausfahrt der Nationalstrasse A13c wurden römische Gebäudereste und Gräber der spätrömischen Zeit und des Mittelalters dokumentiert (Seiten 21–50). Herausragender Fund ist ein römischer Topf aus Lavez, der trotz seiner starken Fragmentierung von Gianni Perissinotto wieder in seine ursprüngliche Form gebracht werden konnte (Abb. 1). An der Burgruine Belfort in Brienz/Brinzauls, einer der eindrucklichsten Burganlagen Graubündens, wurden in diesem Jahr mit der 4. Etappe die Sicherungsmassnahmen fortgeführt. Der ADG konnte beglei-

tend zu den baulichen Massnahmen die archäologische Untersuchung und Dokumentation zu einem Ende führen. Die baugeschichtlichen Ergebnisse und der historische Hintergrund zum Bau dieser Feste der Freiherren von Vaz werden in näherer Zukunft monographisch publiziert.

In Domat/Ems musste der ADG im alten Dorfteil Crestas (Parzelle Nr. 740), wo in den letzten Jahren eine reiche Hinterlassenschaft an bronze-, eisenzeitlichen und römischen Siedlungsresten dokumentiert worden ist, die Baufläche eines projektierten Wohnhauses archäologisch untersuchen. Da infolge der landwirtschaftlichen Nutzung die prähistorischen Spuren weitgehend zerstört waren, konnten die Untersuchungen in einer kurz bemessenen Grabungskampagne durchgeführt werden.

In der Burganlage von Sils i. D., Hohenrätien, konnten im letzten Jahr die Grabungsarbeiten in der früh- und hochmittelalterlichen Kirchenanlage weitgehend abgeschlossen werden. In einer aufwendigen und mehrere Monate dauernden Aktion wurde im Frühling und Sommer dieses Jahres das Schutzdach für die fotografischen Übersichtsaufnahmen zuerst vollständig entfernt und danach wieder aufgebaut. Dieses bleibt so lange bestehen, bis die Sicherungsmassnahmen an den Ruinen der frühmittelalterlichen Kirche, des Taufraumes und der Anbauten beendet sind. Die dauernde Befahrung der Strasse zwischen dem Bahnhof Sils i. D. und der Burganlage verursachte Schäden am Naturbelag, die nach Abschluss der Baumassnahmen durch Mitarbeiter des ADG behoben werden mussten.

Für die Neugestaltung des Dorfkerns von Haldenstein konnte in diesem Jahr das Siegerprojekt von Miroslav Sik, Zürich, vorgestellt werden. Für die geplante Überbau-

ung werden vier Gebäude der Baggerschau-  
fel zum Opfer fallen. Jürg Spadin klärte im  
Rahmen der praktischen Grabungstechni-  
kerprüfung die Entstehung des Bauegefüges  
und die Datierung der einzelnen Bauteile  
ab. Bei den Untersuchungen im Boden ging  
es darum festzustellen, ob sich der 1998  
ausgegrabene, frühmittelalterliche Friedhof  
im Dorfteil *Auf dem Stein* bis in die Bauzone  
*Plätzli* ausdehnte. Der negative Nach-  
weis von Gräbern in diesem Bereich lässt  
vermuten, dass sich der Friedhof auf das  
Areal an der Terrassenkante beschränkte.  
Im Kloster St. Johann in Müstair konnte in  
diesem Jahr eine weitere Etappe der Aus-  
grabungen und Bauuntersuchungen abge-  
schlossen werden (Seiten 51–63).

Das Schlämmen der Erdproben aus den  
Fundstellen Zizers, Parzelle Nr. 325, Unter-  
vaz, Haselboden, Chur, Kathedrale St. Ma-  
riä Himmelfahrt, und Tumezl/Tomils, Sogn  
Murezi, stand unter der Leitung von Barba-  
ra Vitoriano. Ein Teil des Materials konnte  
auf dem Gelände der Kieswerk Oldis AG in  
Haldenstein geschlämmt werden. Für das  
Gastrecht sei der Firmenleitung gedankt. In  
den untersuchten Erdproben, die aus Sied-  
lungsschichten stammen, verbergen sich or-

Abb. 1: Mesocco, Benabbia. Vor etwa 1500 Jah-  
ren zerbrochen – heute (fast) wieder neu! In  
mehreren Arbeitsschritten (suchen, härten,  
kleben, ergänzen) setzt Gianni Perissinotto die La-  
vezscherben wieder zum vollständigen Kochtopf  
zusammen.

Abb. 2: Tumezl/Tomils, Sogn Murezi. Die Fotose-  
rie zeigt den Arbeitsablauf vom Schlämmen der  
Schichtproben bis zur Bestimmung der Makrore-  
ste unter dem Binokular.



ganische Reste wie Getreide und Hülsenfrüchte oder kleinste Knochen von Fischen und Vögeln, die Aufschluss über die Essgewohnheiten unserer Vorfahren geben. Mit dem herkömmlichen Abbau der Erdschichten werden solche Funde übersehen. Aus diesem Grunde entnimmt man auf den Grabungen, über die gesamte Fläche verteilt, Erdproben, die dann mit Wasser durch Siebe unterschiedlicher Maschenweite gespült werden (Abb. 2). Anhand der in den Rückständen angesammelten Funde können die SpezialistInnen der Botanik und Zoologie erstaunliche Rückschlüsse ziehen, wie dies bereits die in Ausschnitten vorgenommenen Bestimmungen am frühmittelalterlichen Material von Tumegl/Tomils, Sogn Murezi, gezeigt haben<sup>1</sup>. Die ausserordentliche Erhaltung von botanischen und zoologischen Relikten aus einer archäologisch kaum erhellten Zeit hat dazu geführt, dass das Institut für prähistorische und naturwissenschaftliche Archäologie (IPNA) der Universität Basel in diesem Sommer ihren archäobiologischen Feldkurs in Tumegl/Tomils durchführte. Während einer Woche wurden von den Lehrkräften Heide Hüster Plogmann, Stefanie Jacomet, Jörg Schibler und StudentInnen zusammen mit MitarbeiterInnen des ADG Bodenschichten abgebaut, geschlämmt und die Schlämmrückstände zu Übungszwecken bestimmt. Die detaillierten Untersuchungen der Makroreste und deren Auswertung werden im kommenden Jahr in Basel durchgeführt.

1 CADUFF BRUNO/HÜSTER PLOGMANN HEIDE/TABERNERO JOSÉ DIAZ/DURST MICHAEL: Zum frühmittelalterlichen Speisezettel von Tumegl/Tomils, Sogn Murezi. Jb ADG DPG 2002, 96–115. – PAJAROLA JANO FELICE: Den Leckereien der Zacconen auf der Spur. Terra Grischuna 6/2005, 11–15.

Weitere archäologische Untersuchungen, Begleitungen und Bauüberwachungen haben an folgenden Orten stattgefunden: Alvaneu, Bahnhof; Andiastr, Cuolm Dado; Andiastr, Planezzas; Bever, evangelisch-reformierte Kirche; Bivio, Platta; Bonaduz, Crest

Aulta; Cauco, Dorfplatz; Chur, Bärenloch; Chur, Bolettastrasse Nr. 1; Chur, Fontanapark; Chur, Fontanaplatz; Chur, Fürstentwald; Chur, Herrengasse/Pfisterplatz; Chur, Hof Nr. 15; Chur, Juchserweg; Chur, Kupferschmiedeweg; Chur, Lindenquai/Hinterm Bach; Chur, Loestrasse/Steinbruchstrasse; Cumbel, Haus Nr. 80; Davos, Mittelalp; Disentis/Mustér, Kloster St. Martin; Domat/Ems, Areal Ems Chemie; Domat/Ems, Tuma Casti, Parzelle Nr. 4596; Domat/Ems, Via Cisterna, Parzelle Nr. 4167; Feldis/Veulden, Tgaglia; Feldis/Veulden, Tuals; Fläsch, Burgruine Grafenberg (Mörderburg); Guarda, Pitchen; Haldenstein, Winggel, Parzelle Nr. 257; Ladir, Haus Nr. 32A (Casa Margreta); Langwies, evangelisch-reformierte Kirche; Luzein, Grossshus; Luzein, nördlich der evangelisch-reformierten Kirche; Maienfeld, Polagut; Malans, Beelisches Gässli Nr. 30; Malans, Erweiterung der Turnhalle; Malans, Turmhaus; Malix, Burgruine Strassberg; Obervaz, Lain, Trantermoira, Parzelle Nr. 503; Pontresina, Val Languard; Poschiavo, Aino, Kirche S. Carlo Borromeo; Poschiavo, Borgo, Oratorio S. Anna; Poschiavo, Borgo, Pfarrhaus; Poschiavo, Parzelle Nr. 865; Präz, zwischen Barias und Barietta; Riom-Parsonz, Burg Riom; Riom-Parsonz, Davos Tiggignas; Riom-Parsonz, Tiggignas Sot; St. Peter, evangelisch-reformierte Kirche; Savognin, Rudnal; S-chanf, Talsperre Serlas; Sils i. D., Kapelle St. Albin; Sils i. D., Kirche St. Cassian; Sils i. E./Segl, nordöstlich Prasürra; Stampa, Casaccia, Kirchenruine S. Gaudenzio; Thusis, Unter Saissa; Tinizong-Rona, Kantonsstrasse; Trin, Burganlage Crap Sogn Parcazi, Tujetsch, Sedrun, Kirche S. Vigeli; Zillis-Reischen, Burgruine La Tur; Zillis-Reischen, Suletschas, Parzelle Nr. 389; Zizers, im Schlossbungert, Parzellen Nr. 433, 439, 1549, 1578.

### *Dendrolabor*

Im Berichtsjahr konnten über 400 Hölzer beprobt, untersucht und dendrochronologisch ausgewertet werden. Der grösste Teil stammt aus Bauten, deren Alter in Zusammenhang mit bauarchäologischen oder denkmalpflegerischen Fragestellungen abzuklären war. In mehreren Aktionen erfolgte die Beprobung von Baumstämmen in den Vorfeldern des Tschierva- und Morteratschgletschers. Mit den Jahringmessungen dieser Hölzer, deren Alter zwischen 1000 und 8000 Jahren liegt, wird im Rahmen eines von der Denkmalpflege Wallis initiierten Nationalfondsprojektes der Aufbau eines lückenlosen alpinen Jahrringkalenders von der Gegenwart bis ins 9. Jahrtausend v. Chr. versucht. Dieser Jahrringkalender wird einerseits der Archäologie, andererseits der Klimaforschung als Datengrundlage dienen.

### Dendrochronologische Untersuchungen in Graubünden:

Bever, evangelisch-reformierte Kirche; Brinzen/Brinzauls, Burgruine Belfort; Buseno, Kapelle S. Antoni de Bolada; Cama, Grotto; Castaneda, Mühle; Chur, Kathedrale St. Mariä Himmelfahrt; Cumbel, Haus Nr. 80; Guarda, Giarsun, Häuser Nr. 130, 132, 133; Haldenstein, Batänja, Stallscheunen Nr. 601, 602, 608, 612, 614, 615, 616; Haldenstein, Batänja, Wohnhäuser Nr. 603, 607, 613; Haldenstein, Gebäude Nr. 84A/88/90; Haldenstein, Heraberg, Stallscheunen Nr. 501, 505, 507, 508, 509; Haldenstein, Heraberg, Wohnhäuser Nr. 503, 506; Klosters-Serneus, Schwaderloch; Luzein, Grosshus; Masein, Häuser Nr. 21, 22; Maienfeld, Torkel Kuoni; Mesocco, Benabbia; Mesocco, San Bernardino, Confin Basso; Paspels, Burgruinen Neu Süns und Alt Süns; Pontre-

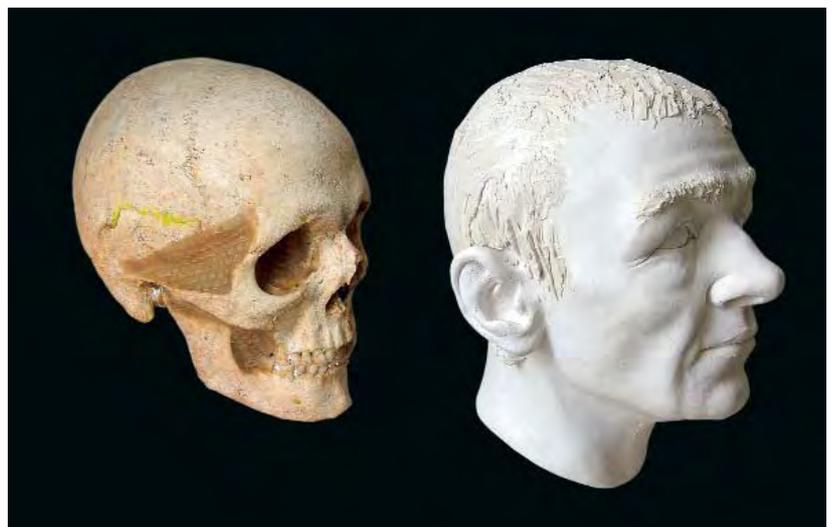
sina, Morteratschgletscher; Pratval, Schloss Rietberg; Roveredo, Parasole; Samedan, Tschiervagletscher; Savognin, Museum Curvanera; S-chanf, Susauna, Haus Nr. 210; Sent, Haus Nr. 87; Splügen, Burgruine Splügen; Thusis, Burgruine Obertagstein; Tumegl/Tomils, Schloss Ortenstein; Tumegl/Tomils, Sogn Murezi; Valchava, Alp Champatsch; Zillis-Reischen, Burgruine La Tur.

### Aufträge Dritter:

Celerenia/Schlarigna, Chesa Secchi; Davos, Monstein, Haus Nr. 18; Davos, Monstein, Hof Nr. 4; Küblis, Hotel «Steinbock»; Pontresina, Chesa Sarazena; Tinizong-Rona, Haus Nr. 41; Schiers, Schuders, Haus Plas; Sils i. D., Campi, Haus Nr. 125; Zuoz, Chesa Albertini.

Oftringen AG, Stampfstrasse Nr. 3, Luchsingen GL, Bärensol; Alt St. Johann SG, Restaurant «Schäfli»; Balgach SG, Hauptstrasse Nr. 4; Flums SG, Maltinastrasse Nr. 792; Grabs SG, Schloss Werdenberg; Nesslau SG, oberer Gumpist; St. Margrethen SG, Bufflerhof; Walenstadt SG, Büschi; Eschen, Hinterdorf (FL).

Abb. 3: Tumegl/Tomils, Sogn Murezi. Mittelalterliche Bestattung Nr. 436. Mann, 46-jährig, 173 cm. Der Schädel (links) und das Lebensbild in der Rekonstruktion aus Gips (rechts).



### *Archivforschung*

Die von Béatrice Keller im Bischöflichen Archiv (BAC) und im Archiv der Denkmalpflege Graubünden durchgeführten Archivstudien konzentrierten sich auf Akten zur Bautätigkeit in der Kathedrale St. Mariä Himmelfahrt in Chur. So galt es Fragen zu Funden von Flechtwerksteinen, zum vorromanischen Kreuzgang, zum Bau der Westempore, dem Abbruch der Schwalbennestorgel und der Entstehung des hinteren Friedhofes zu klären. Im Staatsarchiv Graubünden (StAGR) suchte Béatrice Keller Quellen zum Richtplatz am Juchserweg in Chur und zum Bau des Restaurants «Steinbock» in Küblis. Im Weiteren durchsuchte sie den Nachlass von Erwin Poeschel nach Hinweisen zu Flechtwerksteinen. Im Stadtarchiv Chur (StadtAC) suchte sie nach historischen Aufnahmen und Notizen zum Bau des nun abgebrochenen Constatineum am Plessurquai Nr. 53. Für das Gebiet der unteren Loestrasse konnte sie Übersichtspläne beschaffen, die vor 1900 datieren. Bei der Strassensanierung wurden dort in diesem Sommer verschiedene Mauerzüge angeschnitten.

Zur Archivforschung gehört auch die Transkription von handschriftlichen Texten. Neben Briefen aus der Zeit um 1800 waren vor allem Notizen auf Plänen von Walter Sulser aus dem Jahre 1921 zu entschlüsseln. Im Zusammenhang mit der Auswertung der Grabungen in Castiel, Carschlingg, mussten Tagebucheinträge auf Plänen, Fotos und im Fundverzeichnis verifiziert und korrigiert werden. Die Aufarbeitung dieser bedeutenden Fundstelle machte auch eine intensive Auseinandersetzung mit den romanischen Geländebezeichnungen im Dicziunari Retoromontscha nötig.

### *Projekte*

Tumegl/Tomils, Sogn Murezi, hat nicht nur ausserordentliche zoologische und botanische Kleinfunde geliefert. Um den Kirchenbau konnten bis heute 413 Bestattungen aus der Zeit zwischen 800 und 1600 dokumentiert werden. Der Bestand an über 400 Skeletten aus einer eng begrenzten Region bietet für die Anthropologie einen herausragenden Fundus für Aussagen zur Zusammensetzung und Entwicklung der Bevölkerung, deren Ernährung und zum Spektrum der damaligen Krankheiten. Die Untersuchung der Skelette von Tumegl/Tomils, Sogn Murezi, durch die Anthropologin Christina Papageorgopoulou vom Anthropologischen Forschungsinstitut in Aesch BL wurde fortgeführt. Die Resultate werden im Rahmen ihrer Dissertation *Die mittelalterlichen Menschen von Tumegl/Tomils, Sogn Murezi GR. Anthropologische Untersuchung und Auswertung der Bestattungen (8.–16. Jahrhundert)* veröffentlicht (Abb. 3).

In einem weiteren, seit diesem Jahr laufenden Projekt mit dem Titel *Neolithischer Silex in Nord- und Mittelbünden* widmet sich unser Mitarbeiter Bruno Caduff dem Feuerstein (Silex), der während der Jungsteinzeit zu Werkzeugen und Waffen verarbeitet worden ist. Von jungsteinzeitlichen Siedlungsstellen aus Graubünden liegen mehrere, zum Teil umfangreiche Silex-Inventare in unserem Fundarchiv. Ziel der Untersuchungen ist es einerseits anhand der Herkunftsbestimmungen, die von Jehanne Afolter, Neuenburg NE, durchgeführt werden, die prähistorischen Abbaugelände und Handelsrouten zu bestimmen, andererseits aufgrund der typologischen Analyse chronologische und regionale Merkmale des Gerätespektrums zu erkennen.

## Publikationen

- *Caduff Bruno*: Die ur- und frühgeschichtlichen Fundstellen auf dem Haselboden in Untervaz (GR). AS 28.2005.3, 16–23.
- *Caduff Bruno*: Von der Steinbeilklinge bis zur Fibel aus Bronze. Terra Grischuna 6/2005, 20–23.
- *Rageth Jürg*, in: Barandun Plasch: Das Domleschg/La Tumgleastga, Chur 2005.
- *Rageth Jürg*: Weitere frühromische Militaria und andere Funde aus dem Oberhalbstein GR – Belege für den Alpenfeldzug. JbSGUF 88, 2005, 302–312.
- *Seifert Mathias*: Ur- und Frühgeschichte. In: Gemeinde Domat/Ems (Hrsg.): Dorfbuch Domat/Ems, Chur 2005.
- *Seifert Mathias/Schmidhalter Martin*: Dendrochronologie in Gletschern, Mooren und Moränen. AS 28.2005.4, 24–31.
- *Bündgen Ulf/Frank David C./Schmidhalter Martin/Neuwirth Burkhard/Seifert Mathias/Esper Jan*: Growth/climate response shift in a long subalpine spruce chronology, Trees 2005, 99–110.
- *Steinmann Ladina*: Funde: klein aber fein. «Rhiiblatt» vom 6. Mai 2005, 5.
- *Studer Walter*: Byzanz in Disentis. Fragmente frühbyzantinischer Monumentalmalerei. Schriftenreihe des Rätischen Museums Chur 48, Chur 2005.

Die bei Behörden und Öffentlichkeit ge-

schätzte Publikationsreihe Jahresbericht des Archäologischen Dienstes Graubünden konnte mit dem Rechenschaftsbericht zum Jahr 2004 weitergeführt werden. Das klare Erscheinungsbild verdanken wir einmal mehr dem bewährten Redaktionsteam Gaudenz Hartmann, Hans Seifert und Mathias Seifert.

## Ausstellungen, Führungen und Veranstaltungen

Höhepunkt im diesjährigen Veranstaltungskalender war sicher die Ausstellung *Byzanz in Disentis* im Rätischen Museum in Chur. Sie wurde von Walter Studer, Iris Derungs und Gaudenz Hartmann konzeptionell, inhaltlich und gestalterisch realisiert. Gaudenz Hartmann übernahm auch die Gestaltung des reich bebilderten Kataloges. Unser Mitarbeiter Duri Camenisch, ausgebildeter Schreiner, leistete als Handwerker solide Arbeit beim Aufbau der Ausstellungskulissen. Die Zusammenarbeit mit den Mitarbeitern René Dick und Reto Metz vom RM war hervorragend, trotz Hektik und Stress bis zum Vernissage-Termin blieb der Ton unter allen Beteiligten freundschaftlich. Mit der Eröffnung war die Mitarbeit des ADG nicht abgeschlossen. Während der Ausstellung weihten Walter Studer und Iris Derungs die interessierten BesucherInnen im Rahmen von Begleitveranstaltungen in die Geheimnisse der frühmittelalterlichen Sakralkunst ein.

Der reichen baulichen Hinterlassenschaft dieser Epoche verdankten wir auch in diesem Jahr zahlreiche Besuchergruppen auf den laufenden Ausgrabungen in der Churer Kathedrale, in den Kirchenanlagen von Sils i. D., Hohenrätien, und Tumegl/Tomils, Sogn Murezi. Nicht weniger gut besucht war die Grabkirche St. Stephan in Chur, die seit Jahr-

zehnten in einem Dornröschenschlaf unter der Kantonsschule liegt. Der Renner in der Besucherstatistik ist und bleibt aber der Schutzbau über den römischen Ruinen in Chur, Areal Ackermann. In diesem Jahr besichtigten gegen 1200 Personen die gut erhaltenen Gebäudereste! Für die Monate November und Dezember musste der Schutzbau infolge baulicher Sanierungsmassnahmen für BesucherInnen geschlossen werden.

Wie viele PassantInnen übers Jahr einen Blick in das Schaufenster des ADG im Bärenloch in Chur werfen, wissen wir nicht. Wir sind aber Hansruedi Röthlisberger, Chur, dafür dankbar, dass er uns das Schaufenster weiterhin zur Präsentation ausgewählter Themen überlässt. Das Ferien(s)pass-Angebot zum Thema *Was tun die Archäologen?* lockte in diesem Jahr über 100 Kinder der Gemeinden Chur, Felsberg/Tamins und Domat/Ems nach Haldenstein.

Neben Führungen und Vorträgen konnten im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit gegen 300 telefonische und schriftliche Anfragen von Fachleuten und Laien behandelt werden. In einer Tagesexkursion konnte Jürg Rageth den *Heimatschutzverein Montafon* (A) zu den ausgewählten archäologischen Fundstellen von Chur, Schutzbau Areal Ackermann, Falera, S. Remigi, Muota und Planezzas, und nach Sagogn, Bregl da Haida und Schiedberg, führen. Als Mitarbeiter des ADG begleitete er zudem wissenschaftlich den Verein *Amis da las minieras*, Val Müstair.

Auf Einladung hielten Mitarbeiter des ADG Referate zu folgenden Themen:

*Bruno Caduff:*

Die neolithischen Fundstellen auf dem Halseboden in Untervaz (GR) (Arbeitsgemein-

schaft für die Urgeschichtsforschung in der Schweiz (AGUS), Bern)

Die wichtigsten archäologischen Fundstellen im Schanfigg (Lions Club Arosa, Arosa)

*Augustin Carigiet:*

Burgruine Strassberg, Wahrzeichen von Malix, wie weiter? (Verein *Burg Strassberg Malix*, Hausabend Arbeitsgruppe Pro Malix, Malix)

*Urs Clavadetscher:*

Baubetrieb im Mittelalter (Vortrag im Rahmen *700 Jahre Kirche Felsberg*, Felsberg)

Chur, die älteste Stadt der Schweiz – Moggelpackung, Etikettenschwindel oder Ignoranz? (Podiums-Vortrag im Rahmen der Veranstaltung *Chur interveniert*, Chur)

Tumegl/Tomils, Sogn Murezi, Die bewegte Geschichte einer Kirchenanlage (Basler Zirkel für Ur- und Frühgeschichte, Basel)

Tumegl/Tomils, Sogn Murezi, Die bewegte Geschichte einer Kirchenanlage (Verein *Didaktische Ausstellung Urgeschichte*, Chur)

Tumegl/Tomils, Sogn Murezi, Die bewegte Geschichte einer Kirchenanlage (Berner Zirkel für Ur- und Frühgeschichte, Bern)

*Jürg Rageth:*

Der historische Bergbau bei S-charl (Vorstellung der Publikation von Martin Schreiber im Rahmen der Präsentation des neuen Südostschweiz Buchverlages, Chur)

Felszeichnungen, Schalensteine und eine Megalith-Anlage aus Graubünden (Vorarlberger Landesmuseum, Bregenz (A))

Die urgeschichtliche Besiedlung des Churer Rheintales (von Chur bis Fläsch), (Historische Vereinigung Unterlandquart, Untervaz)

Der Schwertfund von Tschlin, Vinadi (Verein *Altfinstermünz*, Pfunds (A))

*Mathias Seifert:*

Die Altersbestimmung der Gemse vom Plattagletscher (Pressekonferenz im Bündner Naturmuseum, Chur)

Dendrochronologie – Jahrringe erzählen Geschichten (*Rendezvous am Mittag* im Bündner Naturmuseum, Chur)

### **Kommissionen und Mitgliedschaften**

Der Schreibende amtierte dieses Jahr in folgenden Kommissionen und Vereinsvorständen als Mitglied: Verband schweizerischer Kantonsarchäologinnen und Kantonsarchäologen (VSK), Schweizerischer Burgenverein (SBV), Inventar der Fundmünzen der Schweiz (IFS), Interkantonale Arbeitsgemeinschaft zur Betreuung Anthropologischer Funde (IAG), Denkmalpflegeschutz-Kommission der Regierung des Fürstentums Liechtenstein. Jürg Rageth verblieb weiterhin im Stiftungsrat des Bergbaumuseums Graubünden, Davos. Mathias Seifert war bereits im vierten Jahr als Mitglied der wissenschaftlichen Kommission der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte (SGUF) tätig. Alfred Liver kümmerte sich als Kassier ein weiteres Jahr um die finanziellen Angelegenheiten der Vereinigung des archäologisch-technischen Grabungspersonals (VATG). Arthur Gredig und Bruno Caduff nahmen als Delegierte des ADG an vier Sitzungen der ARGE SPATZ (Synergie-Projekt Archäologie Thurgau und Zürich) teil.

### **EDV**

Im Rahmen der Neuorganisation des EDV-Bereichs im Amt für Kultur (AfK) wurden auch im ADG die Aufgaben neu verteilt: Die interne Betreuung der MitarbeiterInnen im allgemeinen EDV-Bereich (Power User) sowie die Bearbeitung des generellen EDV-Bereichs (Budgetierung, Beschaffung, Installation, Unterhalt) ging von Arthur Gredig an Alfred Zwick über. Neben dem internen Support der MitarbeiterInnen zu Standardsoftware ist er zudem in Zusammenarbeit mit der Supportabteilung des Amtes für Informatik (AfI) für die Bereiche Telekommunikation, Installation und EDV-Budgetierung verantwortlich.

Für die archäologische Datenbank SPATZ wurde Bruno Caduff neu als Datenverantwortlicher eingesetzt. Als Delegierter der ARGE SPATZ, einer Arbeitsgemeinschaft aller Nutzer dieser Software, löst er Arthur Gredig ab. Mit modulartigen Schulungen werden die Mitarbeitenden des ADG auf den Umgang mit der elektronischen Datenerfassung und Verwaltung mit SPATZ vorbereitet.

### **Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter**

*Ressortleitung:*

Kantonsarchäologe Urs Clavadetscher

*Administration:*

Edith Buchmann, Alfred Zwick

*Bau-/Bodenforschung:*

Urs Clavadetscher

Ausgrabungstechniker: Augustin Carigiet, Arthur Gredig, Manuel Janosa, Alfred Liver, Hans Seifert, Jürg Spadin

FacharbeiterInnen: Brida Locher-Pally, Gian

ni Perissinotto, Rosmarie Schütz, Barbara Vitoriano

Aushilfen: Mali Dobbelaere, Vera Perissinotto, Florian Soom, Gian Suhner, Neya Vitoriano

ZeichnerInnen: Philip Bosshard, Claudio Caprez, Marco Gurt, Walter Näf, Soňa Rexová

*Dienste:*

Mathias Seifert

Dendrolabor: Mathias Seifert

Fotografie/Grafik/Ausstellung/Publikation:  
Iris Derungs, Gaudenz Hartmann

Aushilfe: Duri Camenisch

Fundverarbeitung: Gianni Perissinotto, Ladhina Steinmann

Aushilfen: Corina Clavadetscher, Samir Lassoued

Fundzeichen: Ursula Morell

Aushilfe: Anita Hugentobler

Magazin/Werkstatt/Infrastruktur: Carlo Troianiello

Aushilfen: Duri Camenisch, Arthur Candraja, Mario Clavadetscher, Abdelilah El-Abbassi, Heinz-Peter Jenny, Josef Mader, Marcel Schneebeili

*Archive:*

Jürg Rageth

Fotoarchiv: Ruth Willi

Datenbank SPATZ: Bruno Caduff

*Wissenschaft:*

Béatrice Keller, Jürg Rageth

Aushilfen: Bruno Caduff, Mathias Seifert

*Projekt Disentis/Mustér, Kloster St. Martin, Auswertung Frühmittelalterlicher Stuck:*  
Iris Derungs, Walter Studer

*Projekt Müstair, Ausgrabung und Bauuntersuchung im Kloster St. Johann:*  
Werner Fallet, Jürg Goll, Erich Tscholl

*Zivildienst:*

Duri Camenisch, Marc Egli, Silvan Kälin, Jonas Kottmann, Johannes Andreas Risch, Reto Speerli, Sebastian Steiger, Roman Zünd

*SchnupperstiftInnen:*

Dario Garofalo, Kira Senn

Ich danke allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern für ihre engagierte und kompetente Arbeit.

**Weiterbildung**

Als diesjähriger Bündner Kandidat für die Grabungstechnikerprüfung nahm Jürg Spadin an mehreren Kursen zu Themen der theoretischen und praktischen Archäologie teil. Die seriöse Vorbereitung und die intensive Schulung haben sich ausbezahlt. Im November wurde ihm mitgeteilt, dass er die vom Verband schweizerischer Kantonsarchäologinnen und Kantonsarchäologen (VSK) und von der Vereinigung des archäologisch-technischen Grabungspersonals durchgeführte Berufsprüfung bestanden hat. Der Fachausweis berechtigt ihn zur Führung des gesetzlich geschützten Titels *Archäologischer Grabungstechniker mit eidgenössischem Fachausweis*. Wir gratulieren! Grabungstechniker Manuel Janosa nahm

nicht als Kandidat, sondern als Mitglied des Expertengremiums an den praktischen Prüfungen teil, die in diesem Jahr von sieben Personen aus sechs Kantonen abgelegt wurden.

Béatrice Keller und Ursula Morell besuchten im Rahmen ihrer Mitarbeit am Nationalfondsprojekt *Inventarisierung der frühmittelalterlichen Flechtwerksteine der Schweiz* eine Einführung im RM und einen Spezialkurs im Kloster St. Johann in Müstair.

Auf Einladung des Anthropologen Bruno Kaufmann konnten die MitarbeiterInnen des ADG im Rahmen einer internen Weiterbildung das Anthropologische Forschungsinstitut in Aesch BL besuchen und dort erfahren, wie Fachleute Alter, Geschlecht und Krankheitsgeschichten an menschlichen Knochen bestimmen.

#### Aktivitäten Dritter

Nach Abschluss seiner Arbeiten zu den Bergwerken in S-carl hat sich Martin Schreiber, Domat/Ems, den Bergmannstätigkeiten auf der Alp Buffalora, Gemeinde Tschiers, zugewandt. Seit diesem Jahr sucht er in Absprache mit dem ADG systematisch das Gebiet nach Spuren und Funden des Erzabbaus ab.

Lukas Högl, Zürich, der als Bundesexperte die Untersuchungen und Restaurierungen der Bündner Burgen begleitet, führte sein vom ADG gefördertes Nationalfondsprojekt *Untersuchung der Raumnutzungsstrukturen mittelalterlicher Steinburgen der Schweiz* (Nr. 1215-063982.00) in diesem Jahr zu Ende. Unterstützt von unserem Zeichner Philip Bosshard hat er abschliessend Teile verschiedener Burgen in Mittel- und Südbünden vermessen und wissenschaftlich erfasst. Fortgesetzt wurde auch

das Nationalfondsprojekt zur *Inventarisierung der frühmittelalterlichen Flechtwerksteine der Schweiz* (Nr. 1212-068178.02/1) (Seiten 60–61). Viel Arbeit gab es bei diesem Projekt für unsere Zeichnerin Ursula Morell, welche die einzigartigen, in der Kathedrale St. Mariä Himmelfahrt in Chur verbauten Steine zeichnerisch aufgenommen hat (Abb. 4). Im Weiteren fertigte sie für das geplante Grundlagenwerk *Leitfaden zur Ofenkeramik* des Internationalen Arbeitskreises für Keramikforschung Zeichnungen von herausragenden Kacheln Graubündens an.

Seit diesem Jahr ist der ADG an einem dritten, von der Denkmalpflege Wallis eingereichten Nationalfondsprojekt (Nr. 100012-108338/1) beteiligt, bei dem es um den *Aufbau eines durchgehenden, bis 8000 v. Chr. zurück reichenden, alpinen Jahrringkalenders* geht. Die dendrochronologischen Daten werden dabei aus Hölzern gewon-



Abb. 4: Chur, Kathedrale St. Mariä Himmelfahrt. Zeichnung eines karolingischen Flechtwerksteines aus Laaser Marmor (um 800). Mst. 1:10.

nen, die in Gletschern und Mooren konserviert sind. Infolge der Erwärmung schmelzen auch in Graubünden die Gletscher stark zurück und geben die Baumstämme längst vergangener Wälder frei. Im Zuge einer ersten systematischen Aufnahme konnte am Morteratsch- und am Tschierva-Gletscher eine Serie von über 200 Hölzern beprobt werden.

Den grössten Anteil an Funden machen auf den Ausgrabungen Zentral- und Nordbündens jeweils die Tierknochen, d. h. die Abfälle der tierischen Nahrung unserer Vorfahren aus. Von einzelnen Fundorten besitzen wir Inventare von über 1000 kg Gewicht! Dem Laien mag das Aufbewahren der Speiseabfälle neben den schönen, von Menschenhand gestalteten Einzelobjekten aus Keramik, Stein und Metall auf den ersten Blick nicht einleuchten. Für uns Archäologen stellen aber all diese tausenden Knochen und Zähne eine unschätzbare Quelle zur Erschliessung der ur- und frühgeschichtlichen Landwirtschaft und deren Wandel dar. In einem in diesem Jahr begonnenen Projekt des Institutes für prähistorische und naturwissenschaftliche Archäologie (IPNA) der Universität Basel wird das gesamte Tierknochenspektrum der bronze-

zeitlichen Siedlungen von Cazis, Cresta und Savognin, Padnal, die mit Unterbrüchen über 1000 Jahre gleichzeitig bestanden, bestimmt und verglichen.

Das reiche archäologische Erbe Graubündens ist immer wieder Gegenstand von Matura-Arbeiten an der Kantonsschule Graubünden. In diesem Jahr konnten wir Florian Soom, Masein, und Gian Suhner, Chur, bei ihrer Schlussarbeit begleiten, die zum Ziel hatte, die archäologische Arbeitsweise anhand eines konkreten Beispiels kritisch zu dokumentieren. Im Sommer durften die beiden Augustin Carigiet während den Ausgrabungen der mittelalterlichen Talsperre Serlas in S-chanf begleiten und zur Hand gehen. Ihre Recherchen fanden Eingang in eine fundierte, schriftliche Arbeit, die wir mit Freude in unsere Bibliothek aufgenommen haben.

Meldungen und Beobachtungen zu archäologischen Fundstellen verdanken wir folgenden Personen, die in ihrer Freizeit ehrenamtlich verschiedene Gebiete Graubündens absuchen: Jakob Krättli, Riom-Parsonz, Roland Müller, Trimmis, Hansruedi Schaffner, Möhlin AG und Poschiavo, Katharina von Salis, Stampa, Borgonovo, Martin Weber, Schwarzenbach SG.

## Neu entdeckte Siedlungsreste und Gräber in Mesocco, Benabbia<sup>2</sup>

Jürg Rageth,  
Christina Papageorgopoulou

LK 1274, 738 042/138 912, 762 m ü. M.

### Einleitung

Dank den systematisch durchgeführten archäologischen Untersuchungen der letzten 40 Jahre kann für Mesocco der Bestand an bekannten ur- und frühgeschichtlichen Fundstellen im Vergleich zu anderen Gemeinden als überdurchschnittlich gross bezeichnet werden. Neben mittelsteinzeitlichen, jungsteinzeitlichen und bronzezeitlichen Siedlungsspuren auf der Flur Tec Nev und auf dem Plateau des Castello di Mesocco, sind Bebauungsspuren auf dem Hügel Gorda für die ausgehende Eisenzeit, vom 4. bis ins 1. Jahrhundert v. Chr., nachgewiesen.<sup>3</sup> Gross ist die Zahl der bisher aufgedeckten ur- und frühgeschichtlichen Gräber auf dem Gemeindegebiet (Abb. 5). 17 Bestattungen der älteren Eisenzeit (6./5. Jahrhundert v. Chr.) konnten auf dem Areal COOP im Dorfzentrum ausgegraben werden.<sup>4</sup> Charakteristisch für diesen Zeitabschnitt ist die kreisförmige Steinbedeckung der mit Beigaben reich ausgestatteten Körper- und Urnengräber. In die jüngere Eisenzeit und die ältere römische Epoche datiert ein Friedhof, der im Weiler Anzone liegt.<sup>5</sup> Er ist bereits im 19. Jahrhundert entdeckt worden, über die Konstruktion der Grabbauten ist nichts bekannt und die durch Archivquellen bezeugten Funde sind verschollen. Die Mehrzahl der weiteren bisher erfassten Gräber – in der Zwischenzeit sind es über 100 – unterscheidet sich durch die Konstruktion des Grabbaus und durch das weitgehende Fehlen einer Beigabenausstattung von den eisenzeitlichen und römischen Gräbern. Die Körper der Verstorbenen sind in Rückenlage mit Blick nach Osten in rechteckigen, mit Steinplatten abgedeckten Steineinfassungen be-

erdigt worden. Die Bestattungen dieser Art, als Steinkisten- oder Steinplattengräber bezeichnet, verteilen sich auf mehrere Gruppen in den drei Gebieten Gorda, Castello di Mesocco und Benabbia. Die Belegungsabfolge der Grablegungen konnte trotz grösserer Gräbergruppen nicht bestimmt werden.<sup>6</sup> Nur drei der bisher über 100 Gräber enthielten Beigaben. An Ausstattungsteilen sind Fingerringe, Gürtelschnallen<sup>7</sup>, Messer und Beschläge erhalten, welche für die nahezu uniformen Steinplattengräber Datierungen in den Zeitraum vom Früh- bis ins Hochmittelalter erschliessen.

### Die archäologischen Untersuchungen im Winter 2004/05

Aufgrund der grossen Dichte an bekannten ur- und frühgeschichtlichen Fundstellen werden alle geplanten Bauvorhaben auf dem Gemeindegebiet von Mesocco durch den ADG geprüft und begleitet. Für die Jahre 2009–2011 ist vom Tiefbauamt Graubünden die Sanierung der beiden Tunnel Benabbia und Gorda der Nationalstrasse A13c beschlossen worden. Zur Umleitung des Verkehrs in Richtung Süden war deshalb eine provisorische Ausfahrt nötig, die vor dem Nordportal des Benabbia-Tunnels abzweigt und in einer Rechtskurve in die Gemeindestrasse im Ortsteil Benabbia führt. Da in der Vergangenheit in Benabbia bereits mehrere Steinplattengräber ausgegraben worden sind,<sup>8</sup> wurden die Strassenbauarbeiten im Winter 2004/05 vom ADG begleitet und überwacht. Der grosse Zeitdruck und der Ablauf des Bauprogramms erlaubten keine vorgängigen Sondierungen, auch eine Flächengrabung auf dem gesamten Strassenabschnitt war nicht möglich. Das Erdmaterial wurde mit dem Bagger bis auf die erforder-

2 Die Ausgrabungen standen unter der örtlichen Leitung von Bruno Caduff. Im vorliegenden Artikel ist der Archivbericht von Bruno Caduff in den Kapiteln *Einleitung*, *Die archäologischen Untersuchungen im Winter 2004/05* und *Die Befunde* von der Redaktion zusammengefasst worden.

3 DELLA CASA PHILIPPE: *Mesocina praehistorica. Mensch und Naturraum in einem Bündner Südalpentale vom Mesolithikum bis in römische Zeit*. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie, Band 67, Bonn 2000.

4 SCHMID-SIKIMIC BIJANA: *Mesocco Coop (GR). Eisenzeitlicher Bestattungsort im Brennpunkt zwischen Süd und Nord*. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie, Band 88, Bonn 2002.

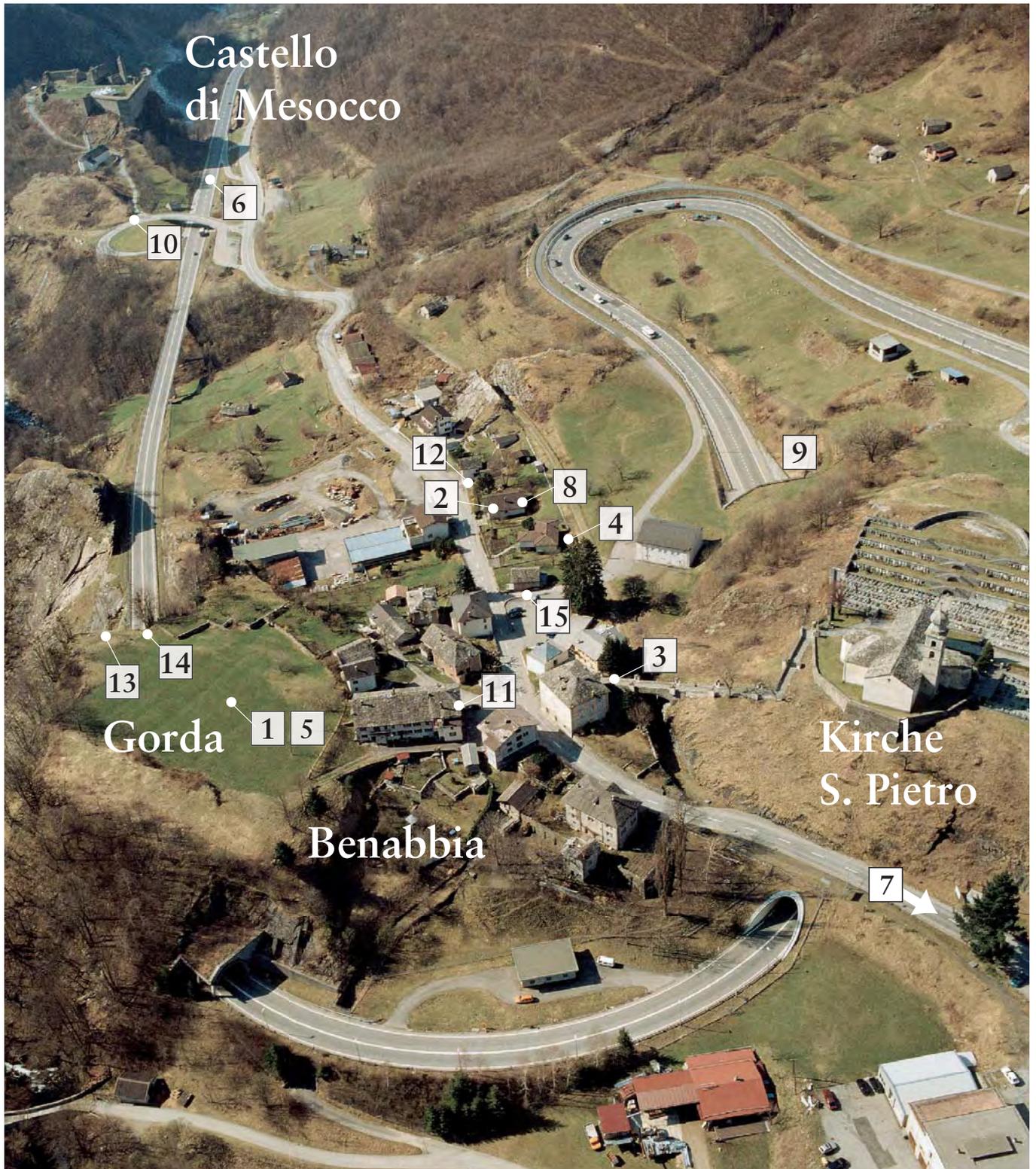
5 DELLA CASA, wie Anm. 3, 83.

6 DELLA CASA, wie Anm. 3, 77.

7 DELLA CASA, wie Anm. 3, Abb. 2.88. – SCHNEIDER SCHNEKENBURGER GUDRUN: *Churrätien im Frühmittelalter*. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte, Band 26, München 1980, 178f., Taf. 26,6–10.

8 Bericht Archiv RM/ADG.

Neu entdeckte  
Siedlungsreste und Gräber  
in Mesocco, Benabbia



liche Tiefe des geplanten Strassentrasses abgetragen. Kamen archäologische Befunde zu Tage, wurden diese in einer den Umständen und dem Zeitrahmen angemessenen Qualität untersucht und dokumentiert. Insgesamt sind vier Sektoren mit archäologischen Strukturen erfasst worden (Abb. 6). An Befunden konnten neben zehn früh- bis hochmittelalterlichen Steinkistengräbern auch Reste eines Gebäudes dokumentiert werden, die anhand der Funde erstmals die Besiedlung von Mesocco in spätrömisch/frühmittelalterlicher Zeit belegen. Aus der gleichen Zeit stammen die Gräber von fünf Säuglingen. Eisenzeitliche und frührömische Funde sind in verschwemmten und umgelagerten Erdschichten gefunden worden, welche auf frühere Dorfareale oberhalb von Benabbia hinweisen.

Im vorliegenden Artikel kann an die Vorla-

ge der Befunde und Funde erfreulicherweise auch bereits die Auswertung der anthropologischen Untersuchungen der mittelalterlichen Bestattungen und der spätrömisch/frühmittelalterlichen Säuglinge angeschlossen werden.

## Die Befunde

### Sektor 1

*Siedlungsbefunde:* keine.

*Gräber:* Von den sieben in diesem Sektor erfassten früh-/hochmittelalterlichen Gräbern war die Bestattung Nr. 1 bereits beim Bau des südlich an die Quartierstrasse anstossenden Stalles (Abbruch 2004) gestört worden (Abb. 6). Die Abfolge konnte nur in einem Fall ermittelt werden: Grab Nr. 21

---

Abb. 5: Mesocco. Übersicht mit den bisher bekannten Fundstellen ur- und frühgeschichtlicher Gräber. Blick gegen Süden.

- |   |  |    |  |
|---|--|----|--|
| 1 | Gorda, Grabung 1936, 2 früh-/hochmittelalterliche Gräber   | 9  | Benabbia, Sotto Cresta, Grabung 1971, 23/24 früh-/hochmittelalterliche Gräber  |
| 2 | Benabbia, Stall Beer, Grabung 1943, 7 früh-/hochmittelalterliche Gräber  | 10 | Castello di Mesocco, Grotto 2, Grabung 1971, 48 früh-/hochmittelalterliche Gräber                                    |
| 3 | Benabbia, Kirche S. Pietro, am unteren Ende der Kirchentreppe, Zufallsfund vor 1966, 2 früh-/hochmittelalterliche Gräber | 11 | Benabbia, Haus Abächerli, Grabung 1987, 1 früh-/hochmittelalterliches Grab   |
| 4 | Benabbia, Haus Tamò, Grabung 1966/67, 3 früh-/hochmittelalterliche Gräber  | 12 | Benabbia, Haus Anotta, Grabung 1989, 1 früh-/hochmittelalterliches Grab  |
| 5 | Gorda, Grabung 1967, 2 früh-/hochmittelalterliche Gräber   | 13 | Gorda, Grabung 1995, spätrömisch/frühmittelalterliche Grabkammer (?)   |
| 6 | Kirche S. Maria del Castello, Grabungen 1967–69, 8 früh-/hochmittelalterliche Gräber                                     | 14 | Gorda, Grabung 2001, 13 früh-/hochmittelalterliche Gräber  |
| 7 | Areal COOP, Grabung 1969, 17 Gräber, ältere Eisenzeit (6./5. Jahrhundert v. Chr.)  | 15 | Benabbia, provisorische Ausfahrt Nationalstrasse A13c, Grabung 2004/2005, 5 spätrömisch/frühmittelalterliche Gräber; |
| 8 | Benabbia, Haus Vivalda-Ber, Grabung 1969, 6 früh-/hochmittelalterliche Gräber  |    | 10 früh-/hochmittelalterliche Gräber   |

**Neu entdeckte  
Siedlungsreste und Gräber  
in Mesocco, Benabbia**

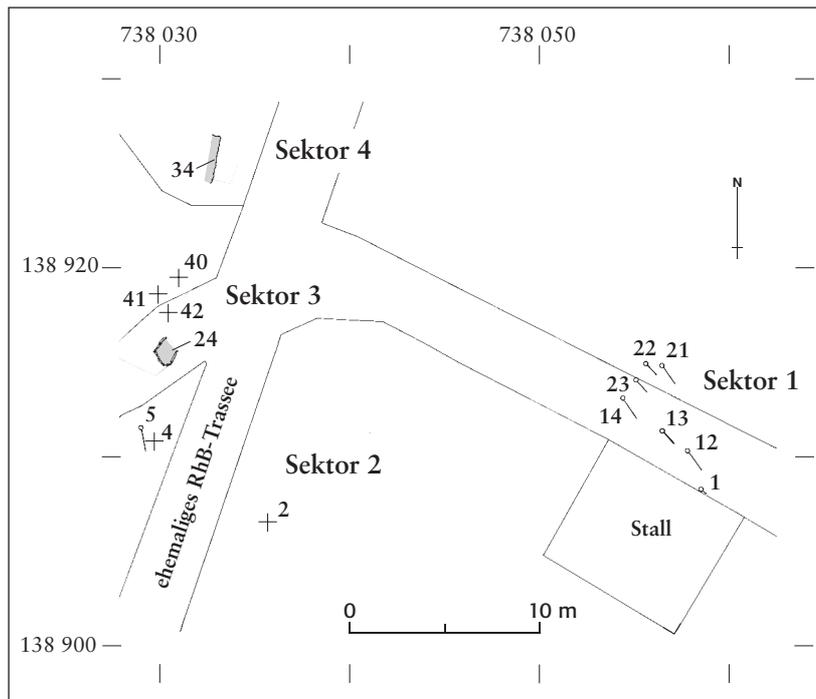


Abb. 6: Mesocco, Benabbia. Übersichtsplan mit den Sektoren 1–4 und den archäologischen Befunden. 1, 2, 4, 5, 12–14, 21–23, 40–42: Gräber; 24: Herdstelle. 34: Trockenmauer. Mst. 1:400.

ist jünger als Grab Nr. 22. Die Bestatteten waren mehrheitlich in Nordwest-Südost-Ausrichtung auf dem Rücken liegend, begraben worden (Abb. 7). Beigaben waren nicht vorhanden. Die Längsseiten der Grabgruben waren mit drei bis vier Steinlagen Trockenmauerwerk ausgekleidet. Bei Grab Nr. 12 stand als Ausnahme im Beinbereich links und rechts je eine einzige hochgestellte Steinplatte. An der Kopf- und Fussseite befand sich bei allen Einfassungen eine hochgestellte, schmale Steinplatte. Bodenplatten waren bei keinem Grab vorhanden. Als Abdeckung dienten bei allen Gräbern grosse Platten.

### Sektor 2

*Siedlungsbefunde:* Über dem Hangschutt konnten zwei als Kulturschichten anzusprechende Straten (Nr. 6, 7) festgestellt werden. Deren Deutung und Verbindung mit

den Siedlungsschichten in den anderen Sektoren ist nicht möglich. Aus dem Schichtpaket Nr. 6/7 stammt ein spätromisch/frühmittelalterliches Gefässfragment (Abb. 9,1).

*Grab:* Das in diesem Sektor aufgedeckte, beigabenlose Plattengrab Nr. 2 war stark gestört. Wie Grab. Nr. 5 im benachbarten Sektor 3 war es, mindestens teilweise, an der Sohle mit Steinplatten ausgelegt. Da es die Siedlungsschichten durchschlägt, aus welchen das spätromisch/frühmittelalterliche Gefässfragment stammt (siehe oben), kann von einer jüngeren Datierung ausgegangen werden.

### Sektor 3

*Siedlungsbefunde:* Über dem Hangschutt lag die mit grobem Steinmaterial und Funden durchsetzte Schicht Nr. 39. Darüber folgte Schicht Nr. 27, die Abbruchmaterial (Holzkohle, Steinmaterial, Mörtel, Verputz) enthielt und als Planie gedeutet wird. An Kleinfunden enthielten die beiden Schichten ein Bronzefragment und Gefässscherben aus Keramik und Lavez. Aufgrund der Mörtel- und Verputzstücke ist davon auszugehen, dass im Bereich von Sektor 3 oder in unmittelbarer Nähe ein Steinbau stand. Den Anhaltspunkt für die Datierung dieser Besiedlung gibt ein Gefässfragment aus dem 1./2. Jahrhundert (Abb. 11,4). Auf der Planie konnten auf einer Fläche von 11 m<sup>2</sup> spätromisch/frühmittelalterliche Befunde freigelegt werden. Es handelt sich um eine mit Steinplatten eingefasste, quadratische Herdstelle (Nr. 24), die von einer Brand- (Nr. 26) und einer Brandschuttschicht (Nr. 25) bedeckt war. Die Brandsohle der Herdstelle bestand ursprünglich aus einer einzigen

Steinplatte, die mit einer 1 cm dicken Lehm-schicht abgedichtet war. In der zweiten Phase wurden die schadhaften Stellen der Einfassung mit Steinen ausgefüllt und die Brandsohle mit Kieseln ausgelegt. Die Begrenzung des Gebäudes, in dem diese Herdstelle lag, konnte nicht bestimmt werden. Es fanden sich weder Pfostenlöcher noch Unterlagsplatten für Schwellbalken. Aufgrund der Zusammensetzung des Brandschutt, der sich über der Herdstelle ausdehnte, kann von einem Holzbau ausgegangen werden.

Nördlich der Herdstelle lagen die drei Säuglingsgräber Nr. 40, 41 und 42, die vermutlich während der Benützungszeit des Hauses angelegt worden waren. Knochen von zwei weiteren Säuglingen konnten als Streufunde geborgen werden (Individuen Nr. 1 und 2). Das Fundmaterial aus der Brandschicht (Nr. 26: Abb. 9,5–9.11.12.14–16; Abb. 11,8.11; Abb. 12,1.3–6; Abb. 13,1) und dem Brandschutt (Nr. 25: Abb. 9,3.13.17; Abb. 11,5.6; Abb. 12,2) spricht für eine Datierung des Gebäudes und der Säuglingsgräber in die spätrömisch/frühmittelalterliche Zeit.

*Gräber:* Im südlichen Bereich des Sektors wurden die aneinander gesetzten, früh-/hochmittelalterlichen Steinplattengräber Nr. 4 und 5 angeschnitten. Da sie bei den Aushubarbeiten mit dem Bagger irrtümlicherweise zum grössten Teil abgetragen worden waren, konnte ihre Orientierung nicht mehr sicher bestimmt werden. In Grab Nr. 5 war die Sohle zumindest partiell mit Steinplatten bedeckt.

#### Sektor 4

*Siedlungsbefunde:* Als unterste fundführen-

de Schicht konnte der Rüfenschutt (Nr. 29) erfasst werden. Die datierbare Keramik gehört ins 1./2. Jahrhundert.

Auf dieser Rüfeschicht ist später eine Trockenmauer (Nr. 34) errichtet worden, die als Stützmauer einer westlich davon verlaufenden Terrasse diente. Das dazu gehörende Gelniveau (Nr. 30) konnte östlich der Mauer verfolgt werden. Es wird von zwei übereinander liegenden Abbruchschichten (Nr. 31, 32) bedeckt, welche die Zerfallsetappen der Mauer dokumentieren. Aus diesen sind Funde des 1./2. (Nr. 31) und des 3./4. Jahrhunderts (Nr. 32) geborgen worden. Belege für die Gleichzeitigkeit der Stützmauer mit dem spätrömisch/frühmittelalterlichen Holzbau in Sektor 3 sind nicht beizubringen.

*Gräber:* keine.

---

Abb. 7: Mesocco, Benabbia. Sektor 1.

Das früh-/hochmittelalterliche Steinplattengrab Nr. 23. Blick gegen Südwesten.



## Neu entdeckte

### Siedlungsreste und Gräber

#### in Mesocco, Benabbia



Abb. 8: Mesocco, Benabbia. Sektor 3. Spätromisch/frühmittelalterliche Herdstelle Nr. 24. Blick gegen Südwesten.

### Das Fundmaterial

#### Vorbemerkung

Die Funde stammen fast ausschliesslich aus den Sektoren 3 und 4. In den Sektoren 1 und 2 konnten nur einige wenige Scherben von Gefässen geborgen werden. Die Auswertung der Funde unter Berücksichtigung ihrer stratigraphischen Herkunft hat gezeigt, dass es sich nicht um geschlossene, d. h. unvermischte Komplexe handelt. So fanden sich zum Beispiel die ältesten Funde im Sektor 3 in der obersten Schicht. Die Materialdurchmischungen sind mit Erdumlagerungen zu erklären. Neben natürlichen Vorgängen wie Rutschungen, etwa für die Sektoren 3 und 4 am Fusse des Kirchhügels S. Pietro, können dafür auch Bodeneingriffe wie Planierungsarbeiten im Zusammenhang mit dem Kirchenbau oder der Friedhofsanlage verantwortlich sein. Zu Materialumlagerungen dürfte es bereits bei Bodeneingriffen in römischer Zeit und der Anlegung der mittelalterlichen Gräber gekom-

men sein. Die Strassenbauarbeiten der jüngeren Vergangenheit schliesslich haben das ihre zur Vermischung der Funde beigetragen.

Aus diesen Gründen beschlossen wir, das Fundmaterial sektorenweise, geordnet nach Materialgruppen und typologischen Kriterien und nicht nach stratigraphischen Gesichtspunkten vorzulegen.

#### Sektor 1

Von den Keramikscherben, die mit der Verfüllung der Grabgruben sekundär eingebracht worden waren, konnte eine bestimmt werden (nicht abgebildet). Es handelt sich um das Fragment eines Gefässes aus Terra Sigillata, vermutlich Arretina (1. Jahrhundert n. Chr.).

#### Sektor 2

Im Sektor 2 wurde ein einziges Keramikfragment geborgen (Abb. 9,1). Es handelt sich um das Wand-Boden-Fragment eines bauchigen Gefässes mit flachem Standboden, aus orangem, stark gemagertem Ton. Es weist auf der Aussenseite und der Bodenunterseite eine ockerfarbene Glasur auf. Das Fragment könnte von einem bauchigen Henkelkrug, einem flaschenartigen Gefäss oder einem Becher stammen.

Im bündnerischen Alpenraum sind bis anhin vorwiegend Reibschalen mit ockerfarbener bis gelb-grünlicher Innenglasur gefunden worden, die in der Regel in spätromische Zeit, vorwiegend ins 4. Jahrhundert, datiert werden. Glasierte Reibschalen gibt es in Graubünden von Chur, Areal Dosch<sup>9</sup>, Castiel, Carschlingg<sup>10</sup>, Maladers, Tummihügel<sup>11</sup>, Sagogn, Schiedberg<sup>12</sup>, und Riom-Parsonz, Riom, Cadra<sup>13</sup>.

- 9 HOCHULI-GYSEL ANNE/SIEGFRIED-WEISS ANITA/ RUOFF EVA/SCHALTENBRAND VERENA: Chur in römischer Zeit, Band I. Ausgrabungen Areal Dosch. Antiqua 12, Veröffentlichungen der SGUF, Basel 1986, 114f., Taf. 36,8–18. – GAIKHOS SEBASTIAN: Archäologische Untersuchungen zur spätromischen Zeit in Curia/Chur GR. JbSGUF 83, 2000, 95–147, speziell 119f.
- 10 unveröffentlicht, Archiv ADG.
- 11 FLÜELER GABRIELA: Die spätromisch-frühmittelalterliche Ansiedlung auf dem Tummihügel bei Maladers GR. Unveröffentlichte Lizentiatsarbeit an der Universität Zürich, Zürich 1992, Taf. 4,24.25.
- 12 BOSCARDIN MARIA LETIZIA/MEYER WERNER: Burgenforschung in Graubünden. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters, Band 4, Olten 1977, 51–175, 94ff., A20–A31.
- 13 MATTEOTTI RENÉ: Die römische Anlage von Riom GR. JbSGUF 85, 2002, 103–196, speziell 156f.

Das senfgelb glasierte ringförmige Kultgefäß mit reliefverzierten Applikenaufsätzen von Zillis-Reischen, Höhle unter Hasenstein<sup>14</sup>, ein Henkelkrug mit gelber Glasur aus einem spätrömisch-frühmittelalterlichen Siedlungskomplex von Untervaz, Haselbodenkopf<sup>15</sup>, und neu entdeckte glasierte Gefäßfragmente von Chur, Kathedrale St. Mariä Himmelfahrt<sup>16</sup>, werfen die Frage auf, ob Gefäße mit Aussenglasur noch bis weit ins Frühmittelalter hinein zu datieren sind. Neue Ausgrabungen in Oberitalien bestätigen diese Vermutung. Im Bereich der Kirche Santa Giulia in Brescia sind glasierte krug- und flaschenförmige Gefäße in Schichten des 5. und 6. Jahrhunderts gefunden worden.<sup>17</sup>

### Sektor 3

Eine fragmentierte, schlecht erhaltene Bronzemünze steht vorläufig in unrestauriertem Zustand zur Verfügung (Abb. 9,2). Trotz des schlechten Erhaltungszustandes kann die Münze eindeutig als Prägung des Kaisers Gallienus, als sogenannter Inflationsantoninian (267–268) bestimmt werden, der in Rom geprägt worden war.<sup>18</sup>

Von besonderem Interesse ist eine stark oxydierte Bronzefibel mit breitem Bügel, zwei aufgesetzten Hörnchen mit runden Knopfab schlüssen (auch schon als Stierkopffibel bezeichnet) und mit durchbrochenem Fibelfuss, der einen Aufsatz trägt (Abb. 9,3; Abb. 10). Der Bügel weist eine rechteckige Vertiefung auf, die mit einer Einlage aus einem anderen Material (z. B. Koralle, Glas) versehen war. Die Hörnchen erinnern an die eisenzeitlichen Hörnchen- und Dragofibeln, die in den Tessiner Gräberfeldern vorwiegend in den Stufen Tessin B oder C (6./5. Jahrhundert v. Chr.) vor-

kommen. Ausser den Hörnchen hat die Fibel von Benabbia mit jenen Fibeln aber nichts gemein. Allein schon der durchbrochene Fibelfuss verweist sie in die jüngere Eisenzeit oder in die frühromische Zeit.<sup>19</sup> Ein vergleichbarer Fuss ist auch bei einer Fibel von Lantsch/Lenz, Bot da Loz, vorhanden.<sup>20</sup> Diese wird von Rychener ebenfalls in die späte Latènezeit oder in die römische Zeit datiert. Eine vergleichbare Fibel mit einer Armbrustfederkonstruktion ist bis jetzt nur aus dem Gräberfeld von Giubiasco bekannt.<sup>21</sup> Diese Fibel wird in die späte Latènezeit datiert. In den Gräberfeldern von Ornavasso (I) datieren Fibeln mit Armbrustfederkonstruktion und hochgewölbtem Bügel vom Mittellatène-Schema in der Regel in die Spätlatènezeit. Vereinzelt sind sie noch in frühaugusteischen Gräbern zu finden.<sup>22</sup> Fibeln mit Hörnchenaufsatz stellen offensichtlich einen spezifisch südalpinen Fibeltyp dar.

Bei einem weiteren Bronzeobjekt (Abb. 9,4) könnte es sich um das Fragment einer Fibel handeln, wobei die starke Oxydation zurzeit keine genaue Bestimmung des Typs erlaubt. In Frage kommt eine Fibel vom Typ der kräftig profilierten Fibeln oder vom Typ der zweigliedrigen Fibeln mit Bügelknopf.<sup>23</sup>

Zudem gibt es von Benabbia vier Fragmente von Bronzeblechen mit Tremolierstichdekor (Abb. 9,6–9), zwei unverzierte Bronzebleche (Abb. 9,5,10) und zwei Eisenschäfte (Abb. 9,11,12), die von Nägeln stammen dürften.

Dazu kommt eine Scheibe aus Lavez von 5,5 cm Durchmesser (Abb. 9,13), die sekundär aus dem Boden eines Gefäßes gearbeitet wurde und als Deckel für ein kleineres Gefäß gedient haben könnte; es kann aber auch nicht ausgeschlossen werden, dass es sich um ein Halbfabrikat eines Spinnwirtels handelt.

- 14 RAGETH JÜRIG: Ein spätrömischer Kultplatz in einer Höhle bei Zillis GR. ZAK 51, 1994, 141–172, speziell 159ff. – RAGETH JÜRIG: Neue Beiträge zur spätrömischen Kulthöhle von Zillis – die Grabungen von 1994/95. ZAK 58, 2001, 111–126, speziell 121–123.
- 15 unveröffentlicht, Archiv ADG. – CADUFF BRUNO: Die ur- und frühgeschichtlichen Fundstellen auf dem Haselboden in Untervaz GR. AS 28.2005.3, 16–23, Abb. 8.
- 16 unveröffentlicht, Archiv ADG.
- 17 BROGIOLO GIAN PIETRO: S. Giulia di Brescia, gli scavi dal 1980 al 1992. Brescia 1999, 125–142, Tav. XLIX–LXI, speziell Tav. LVI und LVII (periodo IIIA und IIIB, 13–15).
- 18 Bestimmung Yves Mühlemann, RM. RIC V, I, Nr. 244, 245.
- 19 ETTLINGER ELISABETH: Die römischen Fibeln der Schweiz. Bern 1973, Typ 1 (Nauheimer Fibeln), Typ 8 (Almgren 65) und Typ 14 (norisch-pannonische Zweiknopffibeln).
- 20 RYCHENER JÜRIG: Die ur- und frühgeschichtliche Fundstelle Bot da Loz bei Lantsch/Lenz GR. Schriften des Seminars für Urgeschichte der Universität Bern, Heft 8, Bern 1983, 39f., Taf. 2, 15.
- 21 WYSS RENÉ, in: SGUF (Hrsg.) Ur- und frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz. Band IV, Basel 1974, 167–191, speziell 183, Abb. 14,4. – TORI LUCA/CARLEVARO EVA/ DELLA CASA PHILIPPE/PERNEL LIONEL/SCHMID-SIKIMIC BILJANA/VIETTI GIANLUCA: La necropoli di Giubiasco (TI). Collectio Archaeologica 2, Vol. I, Zürich 2004, 129 (Grab 74). – PERNEL LIONEL/CARLEVARO EVA/TORI LUCA/VIETTI GIANLUCA/DELLA CASA PHILIPPE/SCHMID-SIKIMIC BILJANA: Collectio Archaeologica 4. Vol. II, Zürich 2006, 108f., 295, pl. tombe 74,3.
- 22 GRAUE JÖRN: Die Gräberfelder von Ornavasso. Hamburger Beiträge zur Archäologie, Beiheft 1, Hamburg 1974, Chronologietabelle 170f. (Stufe II); Ornavasso Persona, Grab 10 (Taf. 54), Grab 53 (Taf. 62) und Grab 57 (Taf. 63).

Neu entdeckte  
Siedlungsreste und Gräber  
in Mesocco, Benabbia

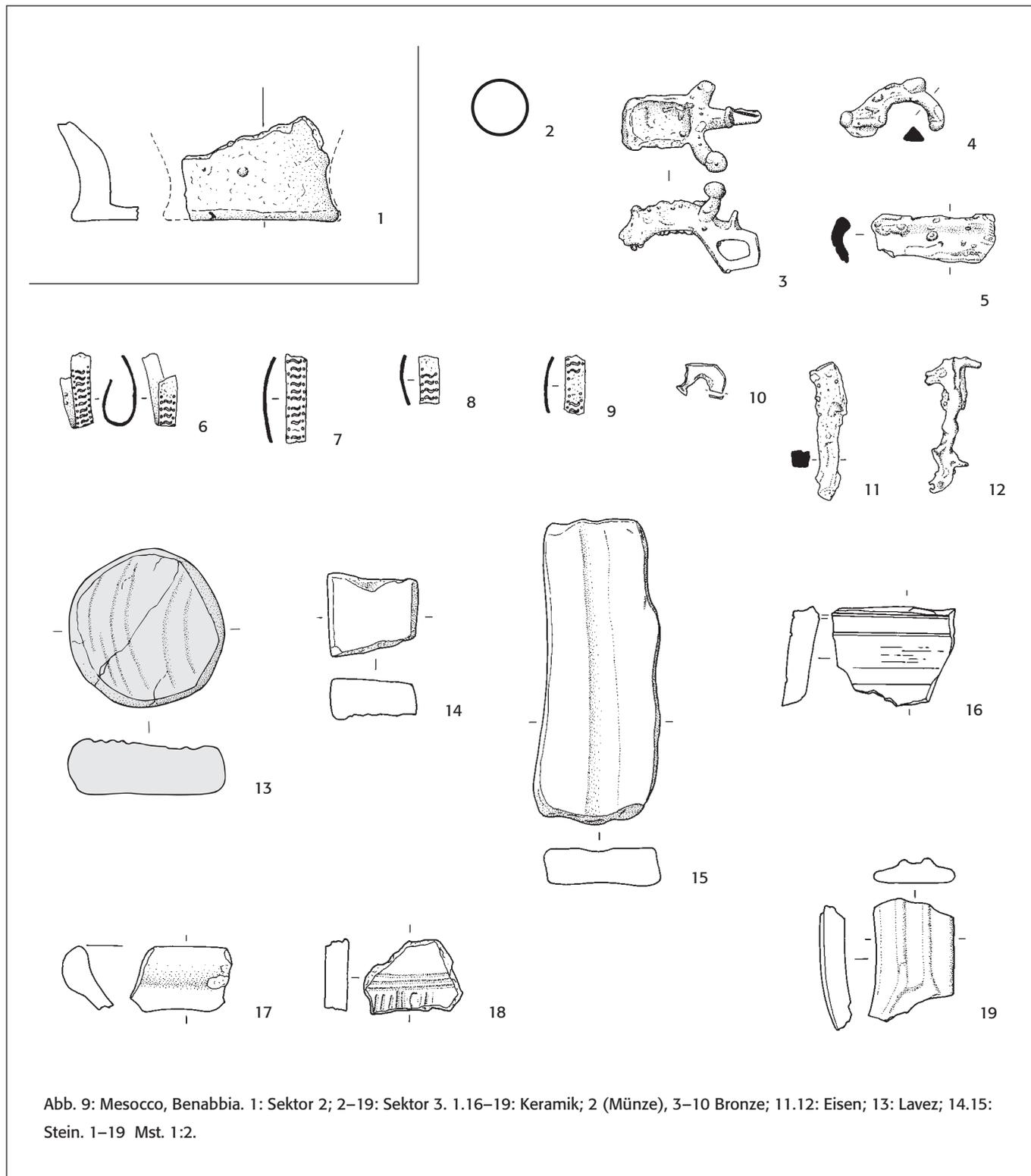


Abb. 9: Mesocco, Benabbia. 1: Sektor 2; 2-19: Sektor 3. 1.16-19: Keramik; 2 (Münze), 3-10 Bronze; 11.12: Eisen; 13: Lavez; 14.15: Stein. 1-19 Mst. 1:2.

Dazu kommen das Fragment eines Wetzsteines (Abb. 9,14) sowie ein Schleif- oder Wetzstein (*Pfeilschaftglätter?*) mit in Längsrichtung verlaufender Rille (Abb. 9,15).

Unter der Keramik fällt ein Fragment eines Terra-Sigillata-Gefässes auf (Abb. 9,16), bei dem die Aussenseite einen roten Überzug mit Drehriefen aufweist, während die Innenseite tongrundig ist. Wahrscheinlich handelt es sich dabei um das Fragment eines Gefässes mit hohem Standring (Durchmesser 13–14 cm), wobei an eine Platten- oder Tellerform italischen Ursprungs, z. B. *Conspetus Form 3, Form 18, Form 20*<sup>24</sup> zu denken ist. Die Datierung des Fragmentes ins 1. Jahrhundert n. Chr. ist denkbar.

Interessant ist auch ein Randfragment einer Schale mit verdickter Lippe aus helloran-gem, stark glimmerhaltigem Ton, das von der Machart her an prähistorische Keramik erinnert (Abb. 9,17). Schalen mit verdickten Rändern sind in den Tessiner Gräberfeldern nicht selten mit Funden der Stufe Latène C und D vergesellschaftet.<sup>25</sup> Ähnliche Schalenformen sind in Mesocco vom benachbarten Hügel Gorda (Grabung 1971) bekannt,<sup>26</sup> die von Della Casa ebenfalls in eine Stufe Latène C und D gesetzt werden. Ob das Keramikfragment mit horizontalen Rillen und vertikalen Riefen (Abb. 9,18) der nordalpinen Kammstrichware (Latène C und D) angeschlossen werden kann, bleibt offen. Sicher schon in römische Zeit datiert ein Henkelfragment aus grauem bis leicht rötlichem Ton mit zwei vertikal verlaufenden Rippen (Abb. 9,19), das von einem Krug stammt.

In römische Zeit datieren auch drei Fragmente von scheibengedrehten Gefässen (Abb. 11,1–3), die in die Kategorie der römischen Gebrauchskeramik gehören. Eine formale Zuweisung dieser Bruchstücke ist

nicht möglich. Ein Randfragment aus beige-grauem, gemagertem Ton (Abb. 11,1) könnte von einer grobkeramischen Form stammen, am ehesten von einer grossen Schüssel oder einer Backplatte. Ein Bodenfragment aus dunkelbeigem Ton (Abb. 11,2) und ein Bodenfragment aus grau-beigem Ton mit asymmetrischen Drehspuren auf der Unterseite (Abb. 11,3) können von Krügen, Flaschen oder Kochgefässen stammen.

Das massive Randfragment einer Reibschale mit ausbiegendem Kragenrand und markanter innerer Randleiste weist aussen eine beige und innen eine rosa-beige Oberfläche auf. (Abb. 11,4). Sie ist zur Gruppe 2 nach Hochuli-Gysel zu zählen und datiert in die 2. Hälfte des 1. und an den Beginn des 2. Jahrhunderts.<sup>27</sup>

Eine Reibschüssel von feinerer Machart aus beige-grauem Ton mit markanter Randleiste und mit nach unten gebogenem Kragen (Abb. 11,5) gehört bereits ins 4. Jahrhundert.<sup>28</sup> Ähnliche Randprofile finden sich auch bei glasierten Reibschüsseln des 4. Jahrhunderts, z. B. im spätrömischen Kastell von Schaan (FL)<sup>29</sup>, in Gundremmingen, Bürgle (D)<sup>30</sup> oder auch auf dem Lorenzberg bei Epfach (D)<sup>31</sup>.

In Sektor 3 sind auch Fragmente von Lavezgefässen gefunden worden (Abb. 11,7–12; Abb. 12,1–6; Abb. 13,1). Unter diesen gibt es unverzierte und mit Rillenbündeln verzierte Ränder von Töpfen (Abb. 11,7–8; Abb. 12,5), Wandfragmente mit vertikaler Riefung (Abb. 11,9; Abb. 12,2) oder mit horizontalen Rillenbündeln und Rippen (Abb. 11,10,11; Abb. 12,6) und einen Gefässboden mit Scharrierung (Abb. 12,1).

Laveztöpfe mit horizontalen Rillenbündeln können zeitlich schlecht bestimmt werden. Sie kommen vom 1. bis ins 4. Jahrhundert

- 23 ETLINGER, wie Anm. 19, Typ 13, Typ 15.
- 24 ETLINGER ELISABAETH/HEDINGER BETTINA/HOFFMANN BETTINA/KENRICK PHILIP M./PUCCI GIUSEPPE/ROTH-RUBI KATRIN/SCHNEIDER GERWULF/VON SCHNURBEIN SIEGMAR/WELLS COLIN M./ZABELHICKY-SCHEFFENEGGER SUSANNE: *Conspetus formarum terrae sigillatae italico modo confecto*. Materialien zur römisch-germanischen Keramik, Heft 10, Bonn 1990, 56ff., 82f., 86f.
- 25 STÖCKLI WERNER: *Chronologie der jüngeren Eisenzeit im Tessin*. Antiqua 2, Veröffentlichungen der SGUF, Basel 1975, Taf. 1 (Giubiasco, Grab 479); Taf. 5 (Giubiasco, Grab 531); Taf. 9 (Sementina, Grab 8); Taf. 16 (Solduno, Grab C9); Taf. 22 (Solduno, Grab L2); Taf. 34 (Solduno, Grab E5); Taf. 39 (Solduno, Grab D40); Taf. 45 (Solduno, Grab D29).
- 26 DELLA CASA, wie Anm. 3, 83–91; speziell Abb. 3.5a, 22.23.25–27.
- 27 HOCHULI-GYSEL ET AL, wie Anm. 9, 112f., Taf. 34.
- 28 HOCHULI-GYSEL ET AL, wie Anm. 9, 113f., Taf. 36,4–7 (Hochuli-Gysel, Gruppe 5a und 5b).
- 29 ETLINGER ELISABETH: *Die Kleinfunde aus dem spätrömischen Kastell Schaan*. Kleine Schriften. *Rei cretariae romanae fautorum*, Acta, supplementa, Augst/Kaiseraugst 1977, 94–134, 123, Taf. 3,18–28.
- 30 BERSU GERHARD: *Die spätrömische Befestigung Bürgle bei Gundremmingen*. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte, Band 10, München 1964, Taf. 17,2,3,6; 18,1,5.
- 31 WERNER JOACHIM (Hrsg.): *Der Lorenzberg bei Epfach*. Band 2. Die spätrömischen und frühmittelalterlichen Anlagen. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte, Band 8, München 1969, Taf. 34–36.
- 32 HOLLIGER CHRISTIAN: *Lavez aus Vindonissa*. Jahresbericht der Gesellschaft Pro Vindonissa 1982, Brugg, 11–50, speziell 42–48.

## Neu entdeckte

### Siedlungsreste und Gräber

#### in Mesocco, Benabbia

- 33 HOCHULI-GYSEL ET AL., wie Anm. 9, 137–156, speziell 154.
- 34 In Zernez, Schiers und Riom-Parsonz. RAGETH JÜRIG: Römische Siedlungsreste von Zernez. BM 1983, 109–159, speziell 140, Abb. 27,3. – RAGETH JÜRIG: Archäologische Entdeckungen in Schiers. ZAK 45, 1988, 65–108, 89, Abb. 40,22 und 91, Abb. 43,25. – MATTEOTTI, wie Anm. 13, 103–196, speziell 177, Taf. 5,172.
- 35 BERSU, wie Anm. 30, 125, Taf. 5,7.8.
- 36 SCHNEIDER SCHNEKENBURGER, wie Anm. 7, 28, Taf. 5,2 (Grab 113); 7,11 (Grab 138).
- 37 HOLLIGER, wie Anm. 32, Taf. 37,15.17.19.20.
- 38 WERNER ET AL., wie Anm. 31, Taf. 19,11–14.
- 39 MATTEOTTI, wie Anm. 13, 178, Taf. 6,176.179.
- 40 In Riom-Parsonz, Riom, Cadra wurden Hüttenlehmfragmente mit Rutenabdrücken und gerundeter Oberfläche im Bereich der Schmiedewerkstatt gefunden, die als Bestandteile der Schmiedessen identifiziert werden konnten: RAGETH JÜRIG: Die römischen Schmiedegruben von Riom GR. AS 5, 1982.4, 202–208.
- 41 STÖCKLI, wie Anm. 25, 62f. und 88f.
- 42 STÖCKLI, wie Anm. 25, 112f. – SCHINDLER MARIA/SCHIEFENEGER SUSANNE: Die glatte rote Terra Sigillata vom Magdalensberg. Kärntner Museumsschriften 62, Klagenfurt 1977, Taf. 43f.; 54; 67 a und b.
- 43 SCHINDLER-KAUDELKA ELENY: Die dünnwandige Gebrauchskeramik vom Magdalensberg. Kärntner Museumsschriften 58, Klagenfurt 1975, 95f., Taf. 17.
- 44 HOCHULI-GYSEL ET AL., wie Anm. 9, 90, Taf. 21,14–17. – HOCHULI-GYSEL ANNE/SIEGFRIED-WEISS ANITA/RUOFF EVA/SCHALTENBRAND OBRECHT VERENA: Chur in römischer Zeit. Band II. A. Ausgrabungen Areal Markthallenplatz. B. Historischer Überblick. Antiqua 19, Veröffentlichungen der SGUF, Basel 1991, 110, Taf. 29,4.7–16.



Abb. 10: Mesocco, Benabbia. Sektor 3. Spätlatènezeitliche oder frühromische Bronzefibula mit Hornaufsätzen in unrestauriertem Zustand (1. Jahrhundert v. Chr.). Oben: Seitenansicht; unten: Aufsicht. Mst. 1:1.

fes (Abb. 13,1; Abb. 15) vor. Dieser ist 20,5 cm hoch und weist einen Randdurchmesser von 22 cm auf. Das Gefäß ist mit zwei feinen Rippen und fünf Rillenbündeln verziert, die Unterseite ist scharriert. Auch dieses Gefäß datiert am ehesten in die spätrömische Zeit.

An weiteren Funden gibt es mehrere Eisenschlacken (nicht abgebildet), darunter drei Kalottenschlacken. Insbesondere die Kalottenschlacken aus der Brandschuttschicht Nr. 25 lassen auf eine spätrömische Schmiedewerkstätte schliessen.

Zwei Hüttenlehmfragmente mit Rutenabdrücken (nicht abgebildet) stammen von einer Gebäudewand oder von der Kuppel der Esse in einer Schmiedewerkstatt<sup>40</sup>.

Der Verwendungszweck einer Steinplatte (Gneis) mit den Massen 41,5x30x6–7 cm und einer Lochung mit einem Durchmesser von 4 cm ist unklar (nicht abgebildet).

#### Sektor 4

Aus dem Sektor 4 stammt ein Terra-Sigillata-Fragment mit Spiralaufgabe (Abb. 13,2), das italischen, vermutlich padanischen Ursprungs sein dürfte. Das Fragment kann von einem steilwandigen Teller der Form *Conspectus* 6 oder 21<sup>41</sup> oder von einem halbkugeligen Schälchen oder Tässchen der Form *Conspectus* 34 stammen.<sup>42</sup> Diese Gefässe datieren von der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts bis in flavische Zeit (69–96 n. Chr.). Ein weiteres Terra-Sigillata-Fragment

(Abb. 13,3) dürfte von einem italischen Teller stammen (Conspectus Form 6, 21). Auch der Terra-Sigillata-Standring (Abb. 13,4) mit einem Durchmesser von 14–15 cm könnte italischer Produktion sein. Als Gefässform kommen verschiedene Teller- oder Plattentypen in Frage.

Interessant ist das Wand/Bodenfragment eines kerbmusterverzierten, feinen Schälchens mit schwarzem Überzug (Abb. 13,5). Solche Schälchen datieren frühestens ins 2. Viertel<sup>43</sup>, grösstenteils aber in die zweite Hälfte des 1. Jahrhunderts<sup>44</sup>.

Das Wandfragment eines feinkeramischen Schälchens mit orangerotem Überzug (Abb. 13,6) ist zur Kategorie der Schälchen mit Griessbewurf zu zählen, es datiert um die Mitte bis in die Spätzeit des 1. Jahrhunderts.

Nicht genauer als in römische Zeit zu datieren ist das Randfragment eines Schälchens (Abb. 13,7) aus dunkelbeigem Ton. Sicher in römische Zeit gehört das Fragment einer Öllampe aus ziegelrotem Ton (Abb. 13,8).

Das Randfragment eines scheibengedrehten Töpfchens von prähistorischer Machart mit eingezogenem Hals (Abb. 13,9) erinnert an meist grautonige Gefässformen von Bondo, Pfarrhausgarten<sup>45</sup>, oder von Riom-Parsonz, Riom, Cadra<sup>46</sup>. Es dürfte am ehesten in frühromische Zeit, in die erste Hälfte des 1. Jahrhunderts datieren.

An weiterer Gebrauchskeramik ist das Bodenfragment eines scheibengedrehten Gefässes aus bräunlichem Ton (Abb. 13,10) mit Drehspuren an der Unterseite zu erwähnen. Das Bodenfragment einer dünnwandigen Reibschale (Abb. 14,1) aus rötlich-beigem Ton weist auf der Unterseite ebenfalls Drehspuren auf. Dieser Reibschalentyp ist der Gruppe 4 oder 5 von Chur, Areal Dosch<sup>47</sup>, zuzuweisen. Er kann deshalb nach der dor-

tigen Chronologie in das 3./4. Jahrhundert datiert werden.

Zwei Fragmente stammen vermutlich von einer weiteren Reibschale (Abb. 14,2.3) aus beigem Ton. Sie dürfte ins 1. oder frühe 2. Jahrhundert datieren.

Das Randfragment einer dritten Reibschale mit einem Mündungsdurchmesser von 34 cm (Abb. 14,4) und einer schwach ausgebildeten Rippe an der Innenseite der Lippe, dürfte zur Gruppe 1 nach Hochuli-Gysel gehören,<sup>48</sup> die ins 1. und in die erste Hälfte des 2. Jahrhundert datiert.

Ein hellgraues und ein grau-beiges Gefässfragment mit hellbraunem Überzug weisen einen verdickten, abgestrichenen Rand auf. Es handelt sich vermutlich um Scherben von Schalen oder Deckeln von solchen (Abb. 14,5.6). Beim einen Gefäss (Abb. 14,5) kann ein Durchmesser von 45 cm rekonstruiert werden. Gefässe mit ähnlichen Randformen sind vom Lorenzberg bei Epfach (D) bekannt. Dort werden diese in die mittlere bis späte Kaiserzeit datiert.<sup>49</sup> Für die vergleichbaren Gefässe von Türkheim, Goldberg (D)<sup>50</sup>, und Sponeck (D)<sup>51</sup>, wird eine spätrömische Zeitstellung vorgeschlagen. Diese ist aufgrund der Fundlage (Schicht Nr. 31) auch für die Gefässe von Benabbia anzunehmen.

Von einer Amphore aus hellbeigem und im Kern rötlichem Ton (nicht abgebildet) konnten zahlreiche Scherben geborgen werden. Aufgrund der starken Fragmentierung und des Fehlens von Rand- und Bodenscherben kann sie innerhalb der römischen Epoche nicht näher eingeordnet werden.

45 JANOSA MANUEL, in: AiGR, Chur 1992, 155–161, Abb. 7,5–7.9.

46 MATTEOTTI wie Anm. 13, speziell 173, Taf. 1,16–18.

47 HOCHULI-GYSEL ET AL, wie Anm. 9, 112f., Taf. 34; 36,1–7.

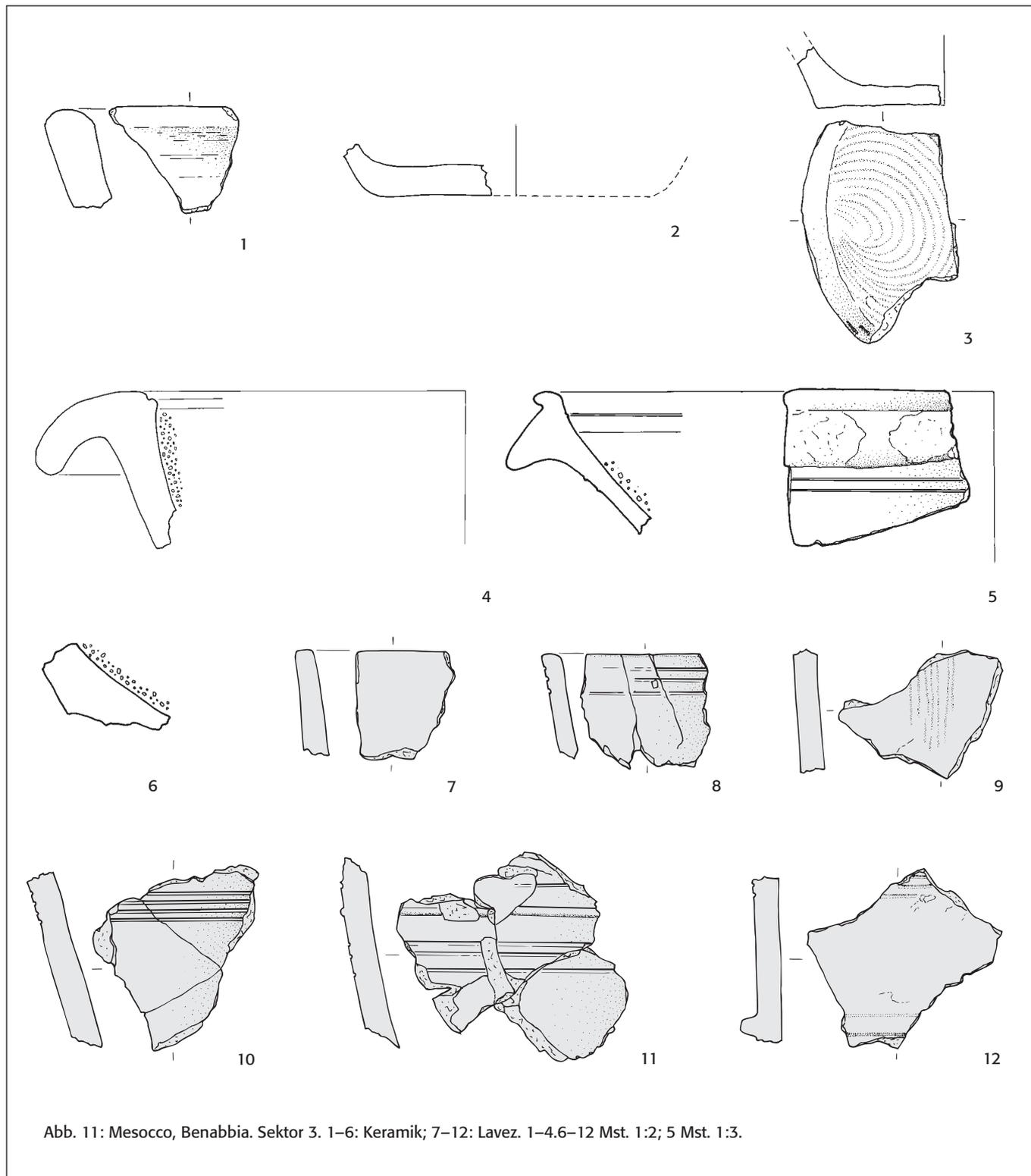
48 HOCHULI-GYSEL ET AL, wie Anm. 9, 111f., Taf. 33.

49 WERNER wie Anm. 31, 148–153, speziell 152, Taf. 27,17–19.

50 MOOSDORF-OTTINGER IRMGARD: Der Goldberg bei Türkheim. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte, Band 24, München 1981, 94f., Taf. 12,1.2.

51 SWOBODA ROHSANDA W.: Die spätrömische Befestigung Sponeck am Kaiserstuhl. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte, Band 36, München 1986, 85, Taf. 25,56–58.

Neu entdeckte  
Siedlungsreste und Gräber  
in Mesocco, Benabbia



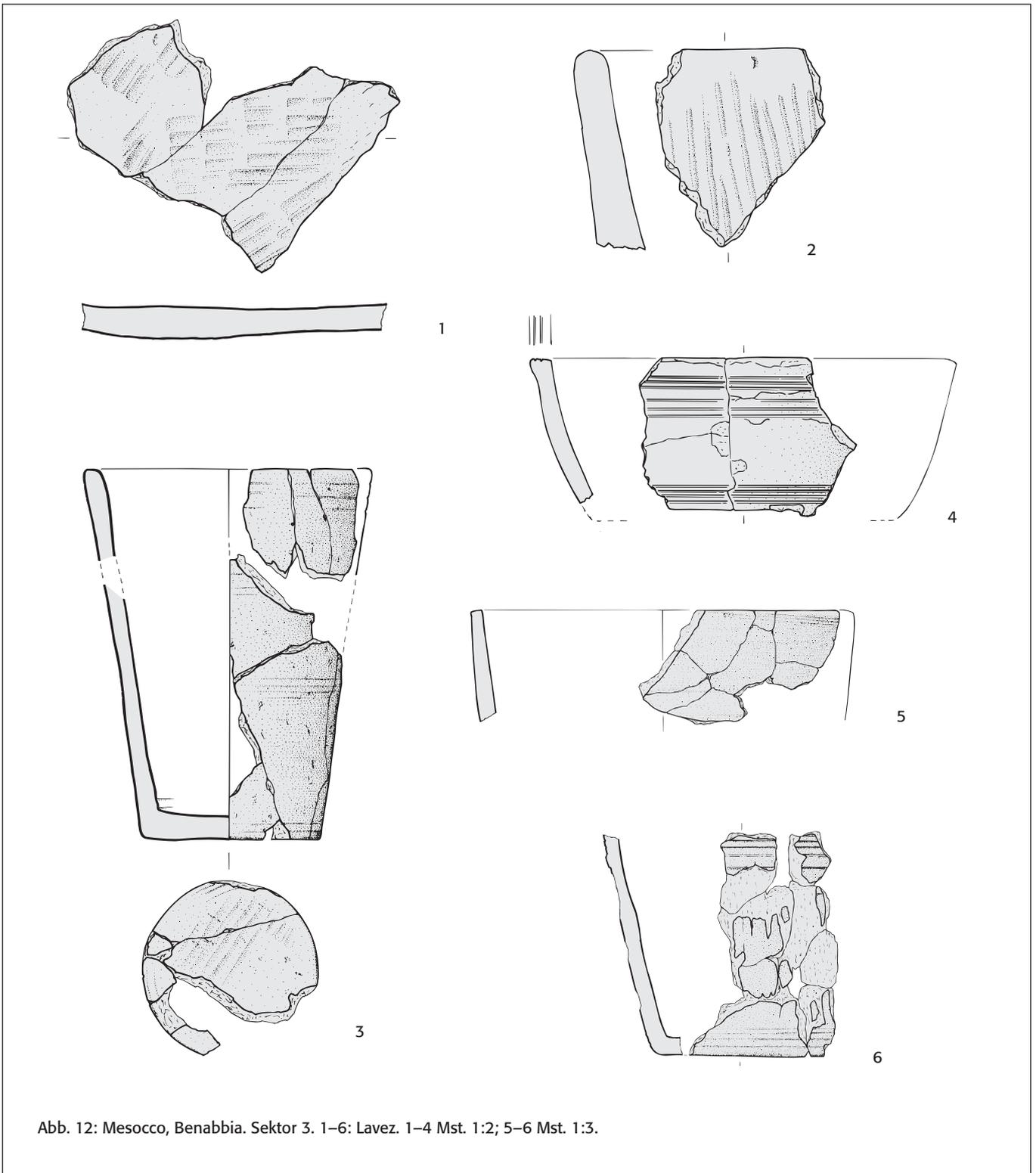


Abb. 12: Mesocco, Benabbia. Sektor 3. 1–6: Lavez. 1–4 Mst. 1:2; 5–6 Mst. 1:3.

Neu entdeckte  
Siedlungsreste und Gräber  
in Mesocco, Benabbia

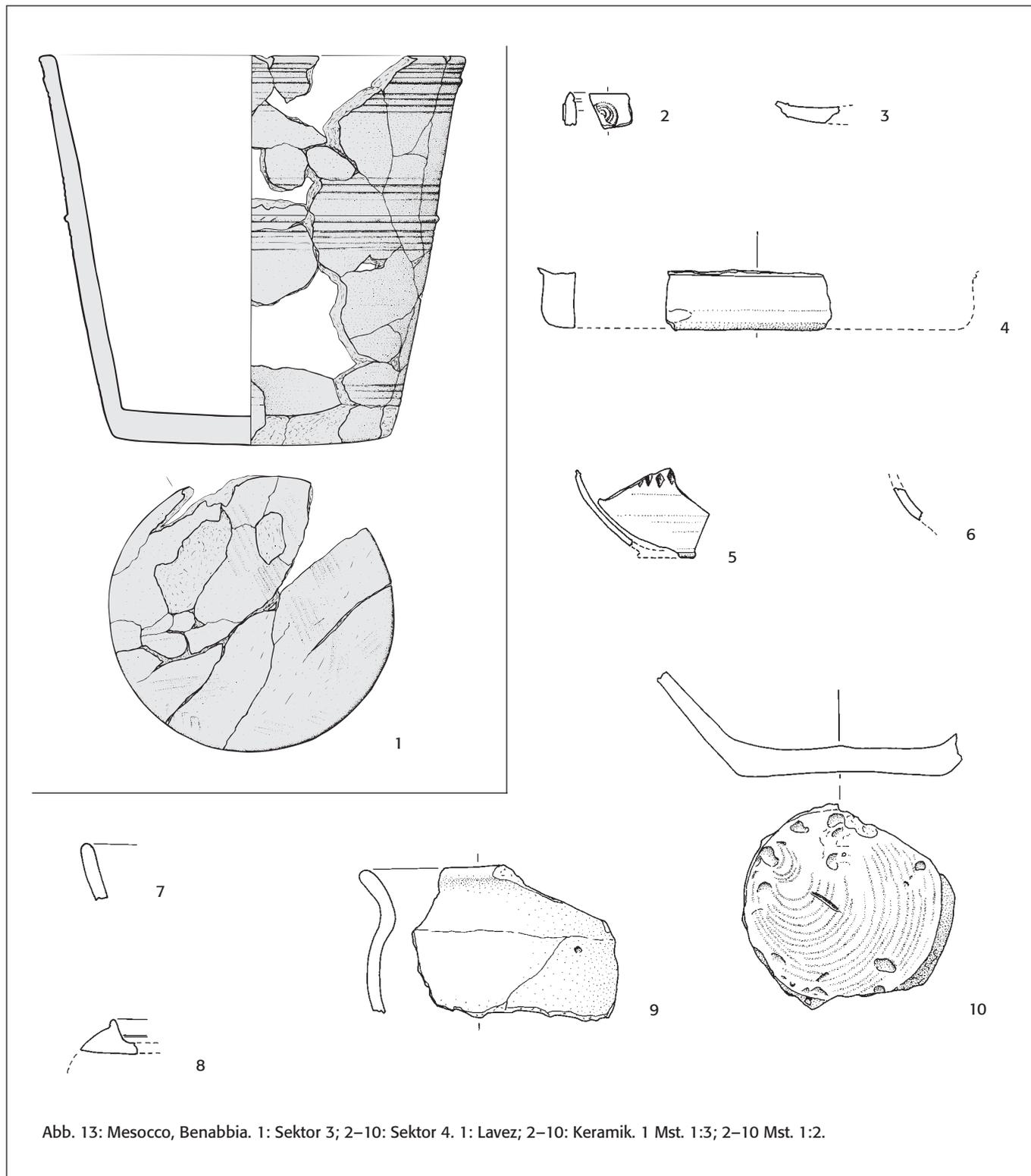
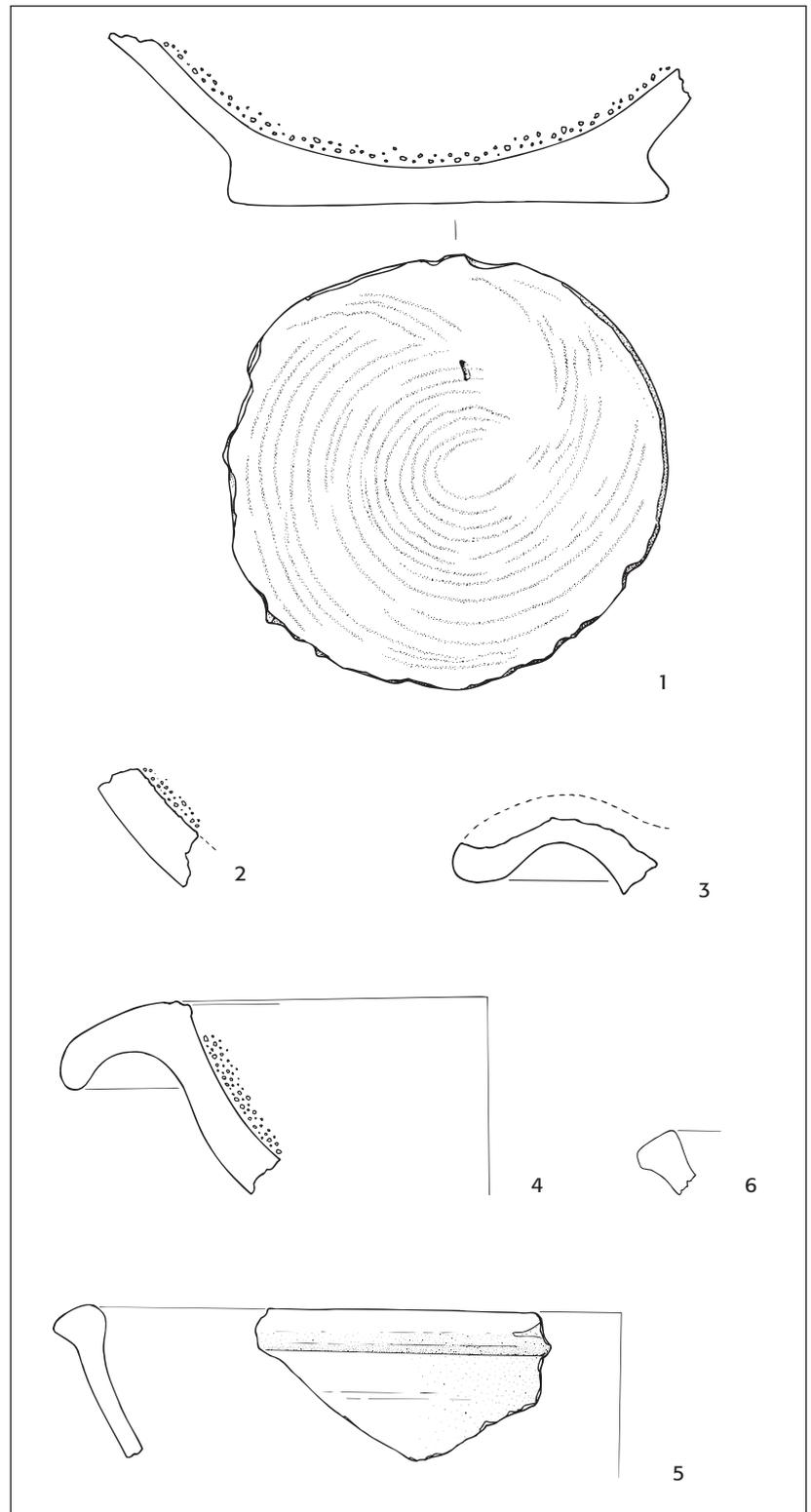


Abb. 14: Mesocco, Benabbia. Sektor 4.  
1–6: Keramik. 1–3 Mst. 1:2; 4–6 Mst. 1:3.

### Zusammenfassung

Die ältesten Gefässscherben datieren in früh-römische Zeit, ins mittlere 1. Jahrhundert n. Chr. Weitere Keramikfragmente gehören in das späte 1. und vermutlich das 2. Jahrhundert. Die jüngsten Funde belegen das 3. und 4. Jahrhundert. Auch wenn das 2. und 3. Jahrhundert im Fundgut schlecht vertreten ist, lässt dessen Gesamtheit an eine bis ins Frühmittelalter kontinuierlich belegte Siedlung denken. Durch Erosion verfrachtete Funde wie eine *Hörnchenfibel* und einzelne Keramikfragmente lassen eine mittel- bis spätlatènezeitliche Siedlung auf dem Hügel der Kirche S. Pietro vermuten.

Auf dem benachbarten Hügelplateau Gorda hat Georg Theodor Schwarz in den Jahren 1967–71 mittel- bis spätlatènezeitliche Befunde und Funde erfasst (Abb. 5).<sup>52</sup> Am gleichen Ort barg Walo Burkart bereits 1936 römische Funde.<sup>53</sup> Römische Münzen sind auch aus dem Dorfareal von Mesocco bekannt.<sup>54</sup>



52 SCHWARZ GEORG THEODOR: Das Misox in ur- und frühgeschichtlicher Zeit. HA 2, 1971, 43. – DELLA CASA, wie Anm. 3, 83–91.

53 JbSGU 28, 1936, 83. – BURKART WALO: Archäologisches aus der Gemeinde Misox. BM 12, 1941, 358–360.

54 RAGETH JÜRIG: Römische Fundstellen Graubündens. Schriftenreihe des Rätischen Museums Chur, 47, 2004, 58ff., Nr. 169 und 170; Nr. 173; Nr. 174; Nr. 177 und 180.

**Neu entdeckte  
Siedlungsreste und Gräber  
in Mesocco, Benabbia**

**Katalog**

Die aussagekräftigen Funde sind in der Reihenfolge der Abbildungsnummern aufgelistet.

**MB 04/05/xx:** Mesocco, Benabbia 2004/2005/Fundkomplex-Nummer

**Abb. 9,1:** MB 04/4, Sektor 2, Schichtpaket Nr. 6/7: Wand/Bodenscherbe von Krug oder flaschenartigem Gefäß; Aussenseite und Bodenunterseite mit ockerfarbener Glasur, innen tongrundig. Ton orange, gemagert.

**Abb. 9,2:** MB 05/22, Sektor 3, Schicht Nr. 25: Bronzemünze, schlecht erhalten, Prägung des Gallienus, Inflationstantoninian (267–268), Rom, RIC V, I, Nr. 244/245.

**Abb. 9,3:** MB 05/28, Sektor 3, Schicht Nr. 25: Bronzefibel (*Hörnchenfibel*), durchbrochener Fuss mit Aufsatz, rechteckige Vertiefung auf dem Bügel, fragmentiert und stark oxydiert.

**Abb. 9,4:** MB 05/21, Sektor 3, Schicht Nr. 36: Bronzeobjekt (Fibel?), fragmentiert und stark oxydiert.

**Abb. 9,5:** MB 05/18, Sektor 3, Schicht Nr. 26: Bronzeblech, oxydiert.

**Abb. 9,6–9:** MB 05/17, Sektor 3, Schicht Nr. 26: Bronzebleche mit Tremolierstichdekor, fragmentiert und leicht oxydiert, gebogen.

**Abb. 9,10:** MB 05/37, Sektor 3, Schicht Nr. 39: Bronzeblech, fragmentiert.

**Abb. 9,11.12:** MB 05/18, Sektor 3, Schicht Nr. 26: Eisenschäfte (Nägel?), fragmentiert und oxydiert.

**Abb. 9,13:** MB 05/27, Sektor 3, Schicht Nr. 25: Scheibe aus hellgrau-grünlichem Lavez (Deckel oder Halbfabrikat Spinnwirtel?), sekundär aus Bodenscherbe gearbeitet. Durchmesser 5,5 cm, Dicke 1,5–1,7 cm.

**Abb. 9,14.15:** MB 05/18, Sektor 3, Schicht Nr. 26: Wetzsteinfragment und Schleif- oder Wetzstein (*Pfeilschaftglätter?*) mit in Längsrichtung verlaufender Rille. Material: Sandstein (?).

**Abb. 9,16:** MB 05/17, Sektor 3, Schicht Nr. 26: Terra-Sigillata-Fragment, von hohem Standring (?). Ausen mit rotem Überzug und Drehriefen, innen tongrundig. Ton hellorange. Durchmesser 13–14 cm.

**Abb. 9,17:** MB 05/27, Sektor 3, Schicht Nr. 25: Randscherbe einer Schale mit verdicktem Rand. Ton hellorange, im Kern grau, glimmerhaltig (in der Machart prähistorischer Keramik).

**Abb. 9,18:** MB 05/34, Sektor 3, Schicht Nr. 27: Wandscherbe eines Gefäßes mit horizontalen Rillen und vertikalen Riefen. Ton aussen grau-bräunlich, gemagert und glimmerhaltig.

**Abb. 9,19:** MB 05/37, Sektor 3, Schicht Nr. 39: Henkelfragment eines Kruges mit zwei Rippen, fragmentiert, Ton grau bis leicht rötlich, Oberfläche dunkelgrau gefleckt.

**Abb. 11,1:** MB 05/37, Sektor 3, Schicht Nr. 39: Randscherbe eines scheibengedrehten Gefäßes (Schüssel, Backplatte?). Ton beige-grau, z. T. rötlich, leicht gemagert.

**Abb. 15:** Mesocco, Benabbia. Sektor 3. Ergänzter, spätrömisch/frühmittelalterlicher Laveztopf. Links in geklebtem, rechts in ergänztem Zustand. Mst. 1:3.



**Abb. 11,2:** MB 05/38, Sektor 3, Schicht Nr. 36 oder 39: Bodenscherbe eines scheibengedrehten Gebrauchsgefäßes. Ton grau bis dunkelbeige, gemagert und glimmerhaltig, Bodendurchmesser 10 cm.

**Abb. 11,3:** MB 05/37, Sektor 3, Schicht Nr. 39: Bodenscherbe von scheibengedrehter Gebrauchskeramik. Auf der Unterseite asymmetrische Drehspuren. Ton grau-beige, gemagert und glimmerhaltig, Bodendurchmesser 9 cm.

**Abb. 11,4:** MB 05/37, Sektor 3, Schicht Nr. 39: Randscherbe einer Reibschüssel mit nach unten gebogenem Kragen und innerer Randleiste. Ton beige, im Kern schwach rötlich. Durchmesser 45–46 cm.

**Abb. 11,5:** MB 05/21, Sektor 3, Schicht Nr. 25: Randscherbe einer Reibschüssel mit markanter Randleiste und schräg nach unten gebogenem Kragen. Ton beige, im Kern grau, Randpartie dunkelgrau, glimmerhaltig, Durchmesser 32 cm.

**Abb. 11,6:** MB 05/21, Sektor 3, Schicht Nr. 25: Wandscherbe einer Reibschüssel. Ton beige, Körnung auf der Innenseite rot und weiss.

**Abb. 11,7:** MB 05/34, Sektor 3, Schicht Nr. 27: Randscherbe eines steilwandigen Topfes aus grauem Lavez, aussen sekundär geschwärzt.

**Abb. 11,8:** MB 05/26, Sektor 3, Schicht Nr. 26: Randscherbe eines steilwandigen Topfes oder Bechers aus weiss-beigem Lavez mit bräunlichen Einschlüssen, Rillenbündel unterhalb des Randes. Durchmesser 9 cm.

**Abb. 11,9:** MB 05/37, Sektor 3, Schicht Nr. 39: Wandscherbe eines Topfes aus grau-grünem Lavez mit schwach ausgeprägten, vertikalen Riefen, aussen sekundär geschwärzt.

**Abb. 11,10:** MB 05/26, Sektor 3: Wandscherbe eines Topfes aus weiss-beigem Lavez mit Rillenbündel.

**Abb. 11,11:** MB 05/26, Sektor 3, Schicht Nr. 26: Wandscherbe eines Topfes aus weiss-beigem Lavez mit bräunlichen Einschlüssen, mit horizontaler Rippe und darunter und darüber angebrachten Rillenbündeln.

**Abb. 11,12:** MB 05/34, Sektor 3, Schicht Nr. 27: Wandscherbe eines Topfes aus grauem Lavez mit Leiste, aussen und innen sekundär geschwärzt.

**Abb. 12,1:** MB 04/21 und 27, Sektor 3, Schicht Nr. 26: Bodenscherbe eines Topfes aus dunkelgrauem Lavez mit Scharrierspuren, geschwärzt (?).

**Abb. 12,2:** MB 05/25, Sektor 3, Schicht Nr. 25: Randscherbe eines steilwandigen Topfes aus hellgrau-weißem Lavez mit bräunlichen Einschlüssen, mit vertikalen Riefen.

**Abb. 12,3:** MB 05/27, Sektor 3, Schicht Nr. 26: Randscherbe und Wand/Bodenscherbe eines steilwandigen Bechers aus weiss-beigem Lavez mit bräunlichen Einschlüssen, mit mehreren Rillenbündeln. Bodenunterseite scharriert. Höhe 13 cm, Durchmesser 9–10 cm.

**Abb. 12,4:** MB 05/26, Sektor 3, Schicht Nr. 26: Randscherbe einer Schale aus weiss-grauem Lavez mit bräunlichen Einschlüssen, mit leicht verdicktem Rand, drei Rillenbündel auf der Wandung und Rillen auf der Randlippe. Durchmesser 15 cm.

**Abb. 12,5:** MB 05/26, Sektor 3, Schicht Nr. 26: Randscherbe eines steilwandigen Topfes aus weiss-grauem Lavez mit bräunlichen Einschlüssen, mit Rillenbündel unter dem Rand. Durchmesser 20–21 cm.

**Abb. 12,6:** MB 05/26, Sektor 3, Schicht Nr. 26: Wand/Bodenscherbe eines steilwandigen Topfes aus grau-weißem Lavez mit bräunlichen Einschlüssen, Rippe und mehrere Rillenbündel. Oberfläche schlecht erhalten. Material: grauer Lavez, partiell weiss mit bräunlichen Einschlüssen.

**Abb. 13,1:** MB 05/26, Sektor 3, Schicht Nr. 26: steilwandiger Topf aus hellgrau-weißem Lavez, mit zwei Rippen und mehreren Rillenbündeln. Bodenunterseite scharriert. Höhe 20,5 cm, Mündungsdurchmesser 21,5 cm, Bodendurchmesser 14,5 cm.

**Abb. 13,2:** MB 05/25, Sektor 4, Schicht Nr. 31: Randscherbe eines Terra-Sigillata-Gefäßes mit Spiralaufgabe, vermutlich italisch.

**Abb. 13,3:** MB 05/25, Sektor 4, Schicht Nr. 31: Bodenscherbe aus rot-brauner Terra Sigillata, Teller (?), vermutlich italisch.

**Abb. 13,4:** MB 05/20, Sektor 4, Schicht Nr. 29: Standingfragment, Material: rot-orange Terra Sigillata. Durchmesser Standing 14–15 cm.

**Abb. 13,5:** MB 05/20, Sektor 4, Schicht Nr. 29: Wand/Bodenscherbe eines feinkeramischen Schälchens mit Kerbdekor. Ton grau mit schwarzem Überzug.

**Abb. 13,6:** MB 05/23, Sektor 4, Schicht Nr. 33: Wandscherbe eines feinkeramischen Schälchens mit Griessbewurf mit orange-rottem Überzug. Ton hellziegelrot.

**Abb. 13,7:** MB 05/20, Sektor 4, Schicht Nr. 29: Randscherbe eines Schälchens. Ton dunkelbeige, fein gemagert und glimmerhaltig.

**Abb. 13,8:** MB 05/23, Sektor 4, Schicht Nr. 33: Fragment einer Öllampe aus dem Bereich Randwulst/Spiegel. Ton ziegelrot.

**Abb. 13,9:** MB 05/20, Sektor 4, Schicht Nr. 29: Randscherbe eines scheibengedrehten Töpfchens mit eingezogener Halspartie. Ton dunkelbeige, im Kern grau, gemagert und glimmerhaltig (in der Machart prähistorischer Keramik).

**Abb. 13,10:** MB 05/24, Sektor 4, Schicht Nr. 32: Bodenscherbe eines scheibengedrehten Gefäßes. Bodenunterseite mit asymmetrischen Drehspuren. Ton bräunlich, im Kern ziegelrot, gemagert und glimmerhaltig. Bodendurchmesser 7–8 cm.

**Abb. 14,1:** MB 05/24, Sektor 4, Schicht Nr. 32: Bodenscherbe einer dünnwandigen Reibschüssel. Innenseite gekörnt, Bodenunterseite mit asymmetrischen Drehspuren. Ton rötlich-beige, gemagert und glimmerhaltig. Bodendurchmesser 12 cm.

**Abb. 14,2:** MB 05/25, Sektor 4, Schicht Nr. 31: Wandscherbe einer Reibschale (zu Abb. 14, 3?) mit roter und weisser Körnung. Ton dunkelbeige, leicht gemagert.

**Abb. 14,3:** MB 05/25, Sektor 4, Schicht Nr. 31: Randscherbe einer Reibschale (zu Abb. 14,2?). Ton beige.

## Neu entdeckte

### Siedlungsreste und Gräber

#### in Mesocco, Benabbia

Abb. 14,4: MB 05/20, Sektor 4, Schicht Nr. 29: Randscherbe einer Reibschale mit leicht nach unten gebogenem Kragen, schwach ausgebildete Rippe an der Innenseite der Lippe. Ton beige, innen rote Körnung. Mündungsdurchmesser 34 cm.

Abb. 14,5: MB 05/25, Sektor 4, Schicht Nr. 31: Randscherbe eines schalenförmigen Gefässes mit verdickter, nahezu gerade abgestrichener Randbildung. Ton grau bis beige-grau, gemagert und glimmerhaltig. Durchmesser 45 cm.

Abb. 14,6: MB 05/25, Sektor 4, Schicht Nr. 31: Randscherbe eines schalenförmigen Gefässes mit verdicktem, abgestrichenem Rand. Ton beige, gemagert und glimmerhaltig, aussen mit hellbraunem Überzug.

Nicht abgebildet: MB 05/20, Sektor 4, Schicht Nr. 29: mehrere Wandscherben einer vermutlich kleinen Amphore. Ton beige, innen rötlich.

Jürg Rageth

## Die anthropologischen Untersuchungen

### Einleitung

Sämtliche Skelettfunde der Grabungen im Winter 2004/05 wurden dem Anthropologischen Forschungsinstitut, Aesch BL, zur Bearbeitung übergeben.<sup>55</sup> Anhand von spezifischen Merkmalen an den Knochen ist es möglich Geschlecht, Alter und Krankheiten der Bestatteten zu bestimmen. Zudem können Aussagen zu den Lebensbedingungen, zur Fitness und der Ernährung gemacht werden. Der Vergleich des Skelettmaterials im näheren und weiteren Umkreis erlaubt Rückschlüsse auf die Zusammensetzung der damaligen Bevölkerung.

Das untersuchte Knochenmaterial stammt von 14 Skeletten. Fünf datieren in die spät-römisch/frühmittelalterliche Zeit (Säuglinge), neun ins Früh-/Hochmittelalter (Steinplattengräber<sup>56</sup>). Der Erhaltungszustand der Knochen ist mittelmässig bis schlecht. Vor der anthropologischen Analyse wurde das Knochenmaterial gereinigt. Zerbrochene Skeletteile wurden zusammengeklebt. Für

die Bestimmung sind die Knochen der einzelnen Skelette nach ihrer anatomischen Position zusammengesetzt worden. An den Skeletten wurden das Alter, das Geschlecht und die metrischen Merkmale bestimmt. Im Weiteren wurden die anatomischen Anomalien und die pathologischen Veränderungen erfasst.

### *Das spät-römisch/frühmittelalterliche Skelettmaterial (Säuglingsgräber)*

Im untersuchten Material konnten vier Neugeborene und ein zwei bis drei Monate alter Säugling bestimmt werden. Berücksichtigt man die Zerbrechlichkeit von Säuglingsknochen infolge ihrer unvollständigen Mineralisation, kann die Erhaltung der Knochenreste der fünf Individuen als gut bezeichnet werden. Zähne sind keine vorhanden. Diese werden wegen ihrer geringen Grösse bei Ausgrabungen häufig übersehen.

Die Alterbestimmung wurde durch die Analyse der Messungen an den Schädeln und an den langen postkranialen Knochen unter Berücksichtigung des Entwicklungsgrades der Milchzähne durchgeführt.<sup>57</sup> Hier muss betont werden, dass dieser auf Messungen an Säuglingsknochen gegenwärtiger Populationen basiert, was natürlich zu Abweichungen führt, weil die Lebensbedingungen (Umweltstress, Ernährung, hygienische Zustände) der prähistorischen und historischen Populationen recht unterschiedlich waren. Die Masse der Säuglingsknochen gegenwärtiger Populationen sind in einzelne Monate kategorisiert. Durch Vergleiche mit den schon bekannten Monatsdaten kann auch das Material von Benabbia bestimmt werden. Die Geschlechtsbestimmung hingegen ist nicht möglich, da die entsprechenden Merkmale noch nicht

55 Ich danke Urs Clavadetscher für die Auftragserteilung. Bruno Kaufmann und den MitarbeiterInnen des Anthropologischen Forschungsinstituts, Aesch BL, danke ich für Hilfestellungen, Nikolaus I. Xirotiris von der Democritos-Universität in Komotini (GR) für seine Unterstützung und seine Ratschläge.

56 In Grab Nr. 4 konnten keine Skelettreste geborgen werden.

57 SCHEUER LUISE/BLACK SUE: *Developmental Juvenile Osteology*. Academic Press. London 2000. – FAZEKAS GYULA/KOSA FERENC: *Forensic fetal osteology*. Budapest 1978.



ausreichend ausgebildet sind. Wenn in den Knochen genug genetisches Material vorhanden ist, kann eine zuverlässige Geschlechtsbestimmung erstellt werden. Die Prozedur ist aber so kosten- und zeitintensiv, dass darauf verzichtet werden musste.

Das als Streufund geborgene Individuum 1 hat eine Körperhöhe unter 40–44 cm. Dieses Mass liegt weit unter den entsprechenden Mittelwerten und weist wahrscheinlich auf eine Frühgeburt hin. Das Individuum in Grab Nr. 41 und das Individuum 2 (Streufund) weisen eine Körperhöhe von 45–49 cm auf, was auf Neugeborene deutet. Die Individuen der Gräber Nr. 40 und 42 (Abb. 16; Abb. 17) besitzen eine Körperhöhe von 50–54 cm, wobei Individuum 42 die grössten Werte zeigt. Für den Säugling aus Grab Nr. 42 ist damit ein Sterbealter von zwei bis drei Monaten wahrscheinlich, während jener aus Grab Nr. 40 als Neugeborener starb.

An den Knochen waren keine krankhaften Veränderungen sichtbar, so dass die genaue Sterbeursache unklar bleibt.

### *Das frühmittelalterliche Skelettmaterial (Steinplattengräber)*

Die Skelette von neun Individuen aus dem Früh-/Hochmittelalter wurden anthropologisch untersucht. Unklar ist, ob diese Bestattungen zum Friedhof einer Siedlung gehören oder ob es sich um die Gräber einer Familiennekropole handelt. Die Bestimmung des Sterbealters war für sechs Erwachsene (vier männliche/eher männliche, zwei weibliche), zwei Jugendliche und ein Kind möglich. Die Auswertung der metrischen und nicht-metrischen Merkmale ergibt für die Gruppe eine einheitliche Erscheinungsform. Diese Annahme wird durch die Rundschädlichkeit der Männer,

die robuste Knochenbildung und die mittelgrosse Körperhöhe beider Geschlechter gestützt. Die Vermutung, dass alle Individuen Mitglieder derselben ethnischen Gruppe waren, ist deshalb nicht abwegig.

Der Ernährungs- und Gesundheitszustand dieser Bevölkerungsgruppe kann gesamthaft als zufriedenstellend bezeichnet werden. Einige degenerative arthrotische Veränderungen und entzündliche Reaktionen und das Fehlen von Frakturen deuten – mit einer Ausnahme – auf ein mehr oder weniger friedliches Leben mit geringer, körperlicher Belastung hin. Letzteres ist am Ausprägungsgrad der Muskelansätze abzulesen. Kein grosser Unterschied war bei der Beanspruchung des Skelettes zwischen Männern und Frauen festzustellen, der Grad der Belastung lag deshalb für beide Geschlechter vermutlich im gleichen Rahmen.

Die zahnpathologischen Befunde liegen im Spektrum der gewöhnlichen Erscheinungsformen mit geringerem Ausprägungsgrad. Dies kann als Ergebnis einer ausgewogenen Ernährung, mit einem geringen Anteil an Kohlenhydraten und Getreide und einem leichten Überschuss an Milchprodukten, Fleisch und Gemüse interpretiert werden. Anzeichen von Mangelernährung oder Infektionen sind bei zwei Individuen festzustellen.

### Alters- und Geschlechtsbestimmung

#### *1. Altersbestimmung*

Die Altersbestimmung wurde ohne besondere Schwierigkeiten durchgeführt, da alle dafür nötigen Merkmale<sup>58</sup> vorhanden sind. Die Ergebnisse der Altersbestimmung werden in Abb. 18 wiedergegeben. Die Mehrzahl der Individuen gehört zur Alterstufe

58 Untersucht wurden der Grad der Ossifizierung der Schädelnähte, der Grad der Strukturenausbildung der Facies symphysialis im Becken, der Grad des Abbaus der Spongiosastruktur der proximalen Epiphysen des Humerus und Femur und die Änderungen der Elemente des Gebisses. Diese Bestimmungen wurden nach den Schemata von ASCADI GYÖRGY/NEMESKERI JANOS: History of human life span and mortality (Budapest 1970) und BUIKSTRA JANE/UBELAKER DOUGLAS: Standards for data collection from human skeletal remains. Arkansas archeological survey research series 44 (1994, 15–60) durchgeführt.

**Neu entdeckte  
Siedlungsreste und Gräber  
in Mesocco, Benabbia**

Adult/Matur (Alter >20 < 60), drei Individuen sind der Altersstufe Infans II/Juvenil (Alter >6 < 20) zugewiesen.

**2. Geschlechtsbestimmung**

Die Geschlechtsbestimmung bereitete einige Schwierigkeiten. Einerseits sind die dazu nötigen Merkmale<sup>59</sup> an den Knochen nicht immer erhalten, andererseits weist der normale Geschlechtsdimorphismus der Knochen einen erstaunlich geringen Ausprägungsgrad auf. Irritierend ist auch die «Vermischung» geschlechtsspezifischer Merkmale am gleichen Individuum: Das Becken der Männer zeigt Merkmale, die als weiblich zu klassifizieren sind, während die übrigen Knochen von eher männlicher Prägung sind. Ob diese Wuchsmerkmale eine Besonderheit der damaligen, lokalen Bevölkerung darstellt, ist zu klären, wenn eine statistisch ausreichende Zahl an untersuchten Skeletten vorliegt. Abb. 19 zeigt die Ergebnisse der Geschlechtsbestimmungen. Zwei Skelette konnten als männlich, eines als weiblich bestimmt werden. Zwei weitere wurden als eher männlich und eines als eher weiblich klassifiziert. Bei drei Skeletten war keine Zuweisung möglich, da es sich um jugendliche Individuen handelt. Die geringe Zahl der Skelette erlaubt keine paläodemographischen Aussagen.<sup>60</sup>

**Metrische Auswertung**

**1. Körperhöhe**

Die Körperhöhe<sup>61</sup> ist nur bei vier Individuen (zwei Männer, ein Mann (?) und eine Frau) bestimmbar. Bei den Männern liegen die Werte zwischen 165 und 173, während für das weibliche Skelett eine Körperhöhe von

| Altersstufe                   | Lebensjahre | Anzahl   | Grab              |
|-------------------------------|-------------|----------|-------------------|
| <b>Kinder und Jugendliche</b> |             |          |                   |
| Infans I                      | 0 bis 6     | 0        |                   |
| Infans II                     | 7 bis 14    | 1        | Nr. 22            |
| Juvenil                       | 15 bis 19   | 2        | Nr. 12, 13        |
| <b>Erwachsene</b>             |             |          |                   |
| Adult                         | 20 bis 39   | 2        | Nr. 2, 5          |
| Matur                         | 40 bis 59   | 4        | Nr. 1, 14, 21, 23 |
| Senil                         | 60+         | 0        |                   |
| <b>Total</b>                  |             | <b>9</b> |                   |

Abb. 18: Mesocco, Benabbia. Altersverteilung der früh-/hochmittelalterlichen Bestattungen (Steinplattengräber).

| Geschlechtsstufe | Anzahl   | Grab           |
|------------------|----------|----------------|
| Sicher männlich  | 2        | Nr. 1, 14      |
| Eher männlich    | 2        | Nr. 5, 23      |
| Sicher weiblich  | 1        | Nr. 21         |
| Eher weiblich    | 1        | Nr. 2          |
| Unbestimmt       | 3        | Nr. 12, 13, 22 |
| <b>Total</b>     | <b>9</b> |                |

Abb. 19: Mesocco, Benabbia. Geschlechtsverteilung der früh-/hochmittelalterlichen Bestattungen (Steinkistengräber).

159 cm berechnet wurde. Diese Individuen werden als mittelgross (Gräber Nr. 14, 23) bis gross (Gräber Nr. 1, 21) eingestuft.

**2. Schädel**

Der Erhaltungszustand der Schädel erlaubte nur bei drei Individuen (Gräber Nr. 1, 14, 23), die Erhebung metrischer Daten. Die Masse weisen auf zwei männliche (Gräber Nr. 1, 14) und ein eher männliches Individuum (Grab Nr. 23).

Alle drei sind als brachykran (Längen-Breiten-Index 81, 84.3, 84.9) zu klassifizieren, mit mittellangem (179<sup>62</sup> bis 185) und breitem Hirnschädel (149 bis 156), mittellanger Schädelbasis (100 bis 104) und mittel-

59 Untersucht wurden 13 anatomische Merkmale am Schädel und 8 am Hüftbein nach den Schemata von ASCADI/NEMESKERL und BUIKSTRA/ÜBELAKER, wie Anm. 58.

60 HOPPA ROBERT/VAUPEL JAMES: Paleodemography – Age distributions from skeletal samples. Cambridge 2001.

61 Die Körperhöhenrekonstruktion wurde für Männer nach den Tabellen von BREITINGER EMIL: Zur Berechnung der Körperhöhe aus den langen Gliedmassenknochen. Anthropologischer Anzeiger 14 (1938, 249–274) und für Frauen nach BACH HERBERT: Zur Berechnung der Körperhöhe aus den langen Gliedmassenknochen weiblicher Skelette. Anthropologischer Anzeiger 29 (1965, 12–21) erstellt.

62 Die Masse in mm, nach RUDOLF MARTIN, in: KNUSSMANN RAINER: Anthropologie Handbuch der vergleichenden Biologie des Menschen. Band 1 (Stuttgart 1988, 160–285).

breiter Stirn (124 bis 127). Auch die Kalotenhöhe liegt im mittleren Bereich (126 bis 134). Der Horizontalumfang (530 bis 547) und der Transversalbogen (334 bis 342) weisen Werte auf, die als gross eingestuft werden. Der Gesichtsschädel ist bei allen mittelhoch (117 bis 123), mit mittelhohem (88 bis 111) und mittelbreitem (102 bis 104) Obergesicht, engen (36 bis 39) und mittelhohen (33 bis 34) Augenhöhlen, breiter (23 bis 29) und sehr hoher (51 bis 60) Nase, langem (50 bis 59) und sehr breitem (64 bis 73) Oberkiefer sowie breitem (108 bis 130) Unterkiefer. Alle drei Schädel gehören aufgrund ihrer Form und der morphologischen Merkmale zum gleichen Typus.

### 3. Körperproportionen

Die Proportionen der postkranialen Langknochen sind bei drei Individuen (Gräber Nr. 21/weiblich, 14/männlich, 23/eher männlich) bestimmbar. Das weibliche Individuum weist eine kürzere Unterschenkelänge in Relation zum Oberschenkel auf, während die männlichen/eher männlichen Individuen keine auffallenden Längenunterschiede zeigen. Alle Individuen besitzen eine robuste und gerundete Diaphysis<sup>63</sup> der Langknochen des Ober- und Unterschenkels. Auffallende Grössenunterschiede sind nicht zu erkennen.

### Nichtmetrische Befunde

Die Liste der anatomischen Anomalien oder epigenetischen Merkmale<sup>64</sup> bleibt unvollständig, da nicht alle Knocheile erhalten geblieben sind. Die Anomalien wurden in Hinblick auf eine künftige, grossräumige Auswertung dennoch in unsere Datenbank aufgenommen. Erwähnenswert ist

die auffallende Häufigkeit der Ossicula lambdoidea an fast allen Skeletten sowie die Präsenz einer nicht geschlossenen Stirnnaht (Abb. 20) am Schädel des Individuums aus Grab Nr. 23.

### Pathologische Befunde

Die krankhaften Knochenveränderungen (Pathologika) sind im Katalog aufgeführt. Im Folgenden werden die pathologischen Gruppen allgemein beschrieben.

#### 1. Traumatische Veränderungen

Der Schädel des Individuums aus Grab Nr. 1 zeigt eine kreisförmige Vertiefung am oberen Teil der rechten Sutura coronalis, die 34 mm vom Bregma entfernt ist. Ihr Durchmesser beträgt 17 mm und wird durch porotische Veränderungen der umliegenden Lamina externa umschlossen (Abb. 21). Gleichzeitig ist eine Verdickung der Schädelplatte in dieser Region festzustellen: Zeichen einer vermutlich inflammatorischen Reaktion<sup>65</sup>. Es ist anzunehmen, dass die Vertiefung durch den Schlag mit einem stumpfen Gegenstand verursacht worden ist. Ein Knochenbruch konnte bei der makroskopischen Betrachtung nicht festgestellt werden. Die Verbreitung der posttraumatischen, inflammatorischen Reaktion in der ganzen Kalotte zeigt, dass diese Person nach der Verletzung noch einige Zeit weitergelebt hat.

#### 2. Arthrosen

Bei vier Individuen (Gräber Nr. 1, 14, 21, 23) konnten degenerative Gelenkveränderungen – meistens arthrotischer Natur – an einigen Wirbeln und den Langknochen fest-

63 Die Form und die Robustität der Langknochen wird durch die Berechnung des Diaphysenquerschnitts-Index (Humerus, Ulna, Radius und Tibia), Längen-Dicken-Index (Humerus, Ulna, Radius, Femur und Tibia), Index Platymericus (Femur) und Index Cnemicus (Tibia) nach RUDOLF, wie Anm. 62, ermittelt.

64 Die Erforschung der sogenannten Anatomischen Anomalien oder Epigenetischen Merkmale stellt ein zusätzliches Interpretationsinstrument und ein aussagekräftiges Hilfsmittel für die Beschreibung des biologischen Profils einer archäologischen Population dar. Insbesondere können wir aufgrund der starken genetischen Komponenten bei der Herausbildung dieser Anomalien das Erscheinungsbild bei der untersuchten Gruppe bestimmen. So lassen sich wichtige Informationen zu den Verwandtschaftsbeziehungen innerhalb einer Gruppe gewinnen und weitere statistisch fassbare Ähnlichkeitsbeziehungen mit den benachbarten Populationen rekonstruieren.

65 ORTNER DONALD: Identification of pathological conditions in human skeletal remains. Elsevier 2003, 102.

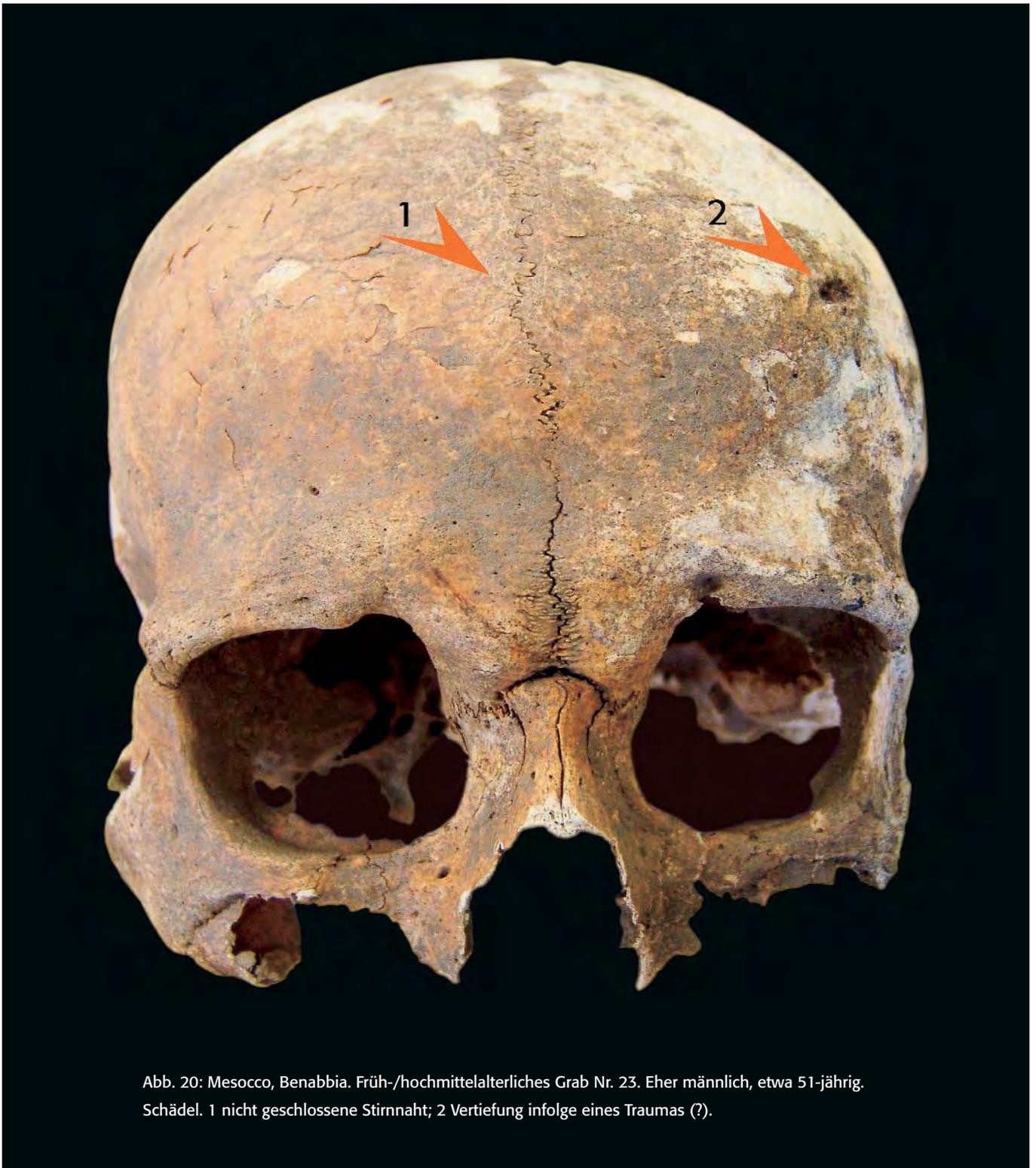


Abb. 20: Mesocco, Benabbia. Früh-/hochmittelalterliches Grab Nr. 23. Eher männlich, etwa 51-jährig.  
Schädel. 1 nicht geschlossene Stirnnaht; 2 Vertiefung infolge eines Traumas (?).

---

Neu entdeckte  
Siedlungsreste und Gräber  
in Mesocco, Benabbia

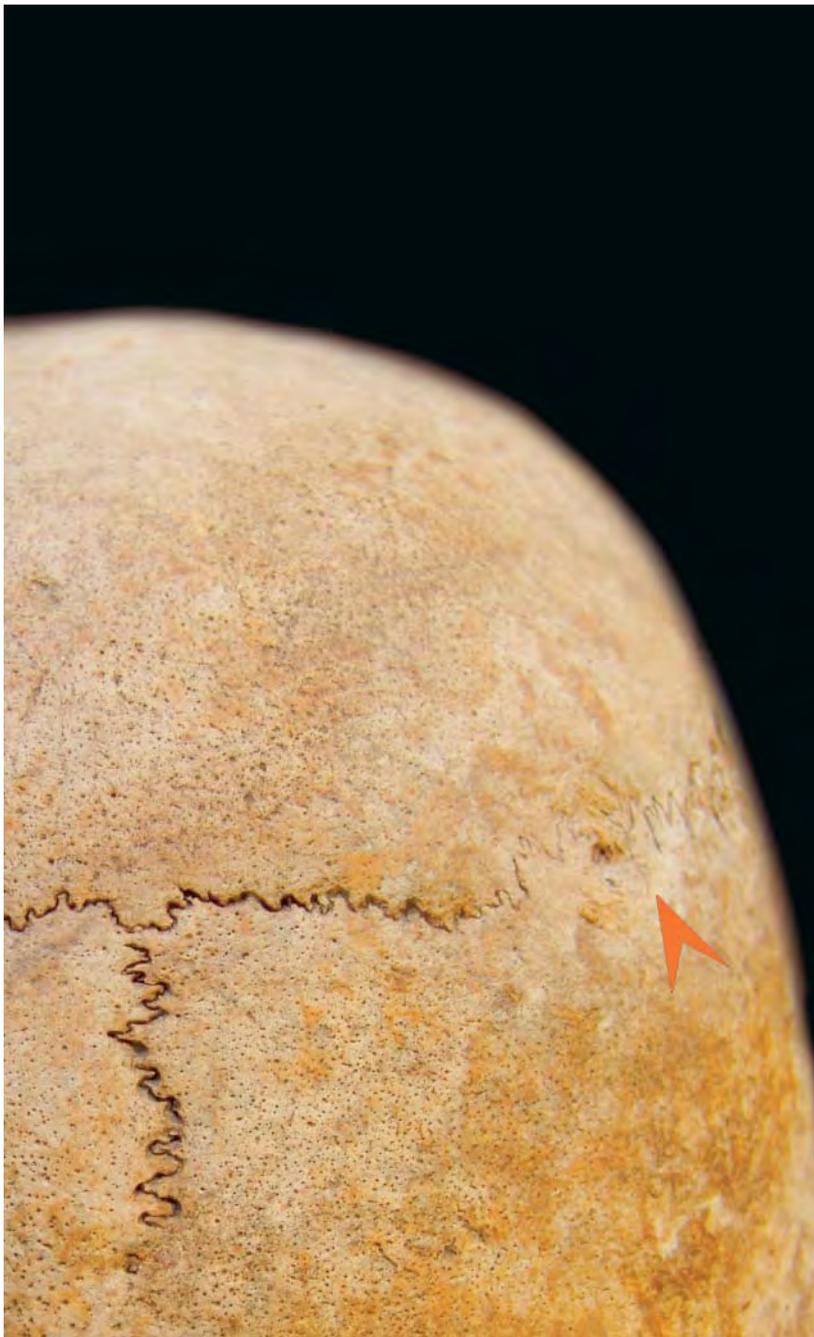


Abb. 21: Mesocco, Benabbia. Früh-/hochmittelalterliches Grab Nr. 1. Mann, etwa 42-jährig. Schädel mit kreisförmiger Vertiefung infolge eines Traumas. Ansicht von oben.

Abb. 22: Mesocco, Benabbia. Früh-/hochmittelalterliches Grab Nr. 14. Mann, etwa 45-jährig. Rechter Oberarm. 1 arthrotische Veränderung; 2 starke Muskelansätze.



gestellt werden. Das Erscheinungsbild der krankhaften Veränderungen an jedem Skelett weist kein konkretes topographisches Verteilungsmuster auf, obwohl ihr Ausprägungsgrad am gleichen Skelett leicht variiert. Die meisten Gelenkflächenveränderungen wurden am Skelett des Mannes aus Grab Nr. 14 festgestellt, und zwar an Wirbeln, an den Knochen des Schultergürtels (Abb. 22) und an den Hüft- und Kniegelenken. Die Frau aus Grab Nr. 21 zeigt ausge dehnte Veränderungen, insbesondere an den Wirbeln (Abb. 23), an Knochen des Schultergürtels und an den Kniegelenken. Das Erscheinungsbild ist moderat bei den Individuen der Gräber Nr. 1 (männlich) und 23 (eher männlich), bei welchen arthrotische Veränderungen nur an einem Gelenk, an einigen Wirbeln und am Hüftgelenk festzustellen waren. Da nicht alle Knochen vorhanden sind, kann man kein komplettes Bild der Ausbreitung der Pathologien zeichnen.

Die hier festgestellten pathologischen Veränderungen sind ausschliesslich altersbedingt zu erklären. Unter Berücksichtigung des Alters der vier Bestatteten wären noch stärker ausgeprägte pathologische Veränderungen zu erwarten gewesen. Der Grad der arthrotischen Veränderungen hängt von der Beanspruchung des Skelettes, der Zusammensetzung der Nahrung, dem Körpergewicht<sup>66</sup> und dem klimatischen Parameter ab. Mögliche Hinweise auf körperlichen Stress sind an den Individuen der Gräber Nr. 1, 14 (Abb. 22) und 23 ersichtlich. Ausgeprägte Muskelansätze sowie Verknochnerungen der Ligamente und Synchronosen können alters- und abnutzungsbedingt sein, lassen sich aber auch als Zeichen eines harten und körperlich anstrengenden Lebens deuten.

### 3. Entzündungen

Eine leichte entzündliche Reaktion, vermutlich Periostitis, wurde am Femur und an der Tibia des weiblichen, etwa 38-jährigen Individuums aus Grab Nr. 21 beobachtet. Im Allgemeinen entsteht Periostitis als Reaktion auf die mechanische Überbelastung des Knochens, auf eine Infektion oder als Reaktion auf die traumatische Verletzung der umliegenden Weichteile.<sup>67</sup>

Abb. 23: Mesocco, Benabbia. Früh-/hochmittelalterliches Grab Nr. 21, eher weiblich, etwa 38-jährig. Lendenwirbel mit leichten Randzacken und degenerativen Veränderungen. Ansicht von unten.



Stoffwechselerkrankungen

### 1. *Hyperostosis frontalis interna*

Bei einem etwa 51-jährigen, eher männlichen Individuum (Grab Nr. 23) wurde *Hyperostosis frontalis interna* (HFI) diagnostiziert. Dieser pathologische Zustand wird durch flächige Neubildung kompakter Knochensubstanz charakterisiert, die hauptsächlich an der inneren Fläche des Os frontalis entsteht. Der Grund dieser Reaktion ist noch nicht bekannt; als wahrscheinlicher Faktor werden hormonelle Fehlsteuerungen diskutiert.

Bei Frauen ist die verlängerte Östrogenproduktion eine wahrscheinliche Ursache, bei Männern unter anderem eine Testisatrophie<sup>68</sup>. Auch das Alter spielt eine Rolle. Untersuchungen haben gezeigt, dass HFI häufiger nach dem 60. Lebensjahr auftritt, während die Häufigkeit bei unter 40-jährigen, besonders bei Frauen, gering ist. HFI konnte auch an mehreren Skeletten der Fundstelle Gorda<sup>69</sup> registriert werden. In anderen Gebieten ist diese Knochenwucherung für die prähistorische und historische Zeit selten nachzuweisen. Bei der früh- bis hochmittelalterlichen Bevölkerung von Mesocco tritt diese Veränderung demnach überdurchschnittlich häufig auf.

Abb. 24: Mesocco, Benabbia. Früh-/hochmittelalterliches Grab Nr. 12. Geschlecht unbestimmt, etwa 16-jährig. Oberer Schneidezahn mit leichter Schmelzfehlbildung.



Abb. 25: Mesocco, Benabbia. Früh-/hochmittelalterliches Grab Nr. 14. Mann, etwa 45-jährig. Oberkiefer mit kariösen und stark abgekauten Zähnen.



### 2. *Schmelzhypoplasien*

Bei zwei Individuen (Gräber Nr. 5, 12) wurden leichte Schmelzhypoplasien an den Zähnen (Dauergebiss) beobachtet. Die Ursache sind Mangelernährung oder Infektionen<sup>70</sup>, meistens zwischen dem dritten und fünften Lebensjahr, die eine geminderte Mineralisation des Zahnschmelzes verursachen. Typische Erscheinungsformen sind parallel und transversal verlaufende lineare Vertiefungen der Oberfläche der Zahnkrone (Abb. 24). Das junge Sterbealter beider Individuen weist auf schlechte Lebensbedingungen und/oder Infektionen hin, die durch die Schmelzhypoplasien angezeigt werden.

### Stomatologische Befunde

Im Rahmen der paläodontologischen Untersuchung konnten 173 Zähne des Dauer- und Milchgebisses von acht Individuen (sechs Erwachsene und zwei Jugendliche) untersucht werden. Dazu kommen 14 in-

travitale Zahnverluste, die bei vier Individuen festgestellt wurden. Die postmortalen Zahnverluste sind erheblich (total 80 Zähne).

### 1. Karies

Die Individuen der Gräber Nr. 5, 12 und 21 weisen leichten (nur an ein oder zwei Zähnen) kariösen Befall auf. Am Gebiss des 45-jährigen Mannes aus Grab Nr. 14 sind 11 Zähne kariös befallen, sechs Zähne verlor er während seiner Lebenszeit (Abb. 25). Bei den übrigen vier Individuen wurde an den noch vorhandenen Zähnen keine Karies festgestellt. Individuum Nr. 1 erlitt einen intravitale Zahnverlust, Individuum Nr. 23 verlor noch zu Lebenszeiten fünf Zähne, vermutlich infolge Karies. Kieferzysten wurden nicht festgestellt. Der im Allgemeinen schwache Kariesbefall hängt mit der Ernährung dieser Leute zusammen. Offenbar nahmen sie eine an Kohlenhydraten arme, aber an Milchprodukten reiche Diät zu sich. Untersuchungen haben gezeigt, dass Milchprodukte und Proteine eine wichtige Rolle im Kampf gegen Karies spielen.<sup>71</sup>

### 2. Zahnstein

Die Bildung von Zahnstein (Abb. 26) mittleren Ausmasses wurde bei zwei männlichen (Gräber Nr. 1, 14) und einem eher männlichen Individuum (Grab Nr. 5) festgestellt, die auch kariösen Befall zeigen. Die Absenz von hoher Zahnsteinfrequenz unterstützt die Theorie von geringem Kohlenhydratkonsum<sup>72</sup>. Zahnstein kommt nur bei Männern vor. Die Bestimmung der Häufigkeit von Zahnstein ist problematisch, weil bei der Bergung, beim Transport und der

Reinigung der Skelette vorhandene Zahnsteinbildungen von der Zahnoberfläche abspringen.

### 3. Parodontopathien

Der Begriff Parodontopathien beinhaltet jede Veränderung der Knochensubstanz um den Zahn: Parodontitis ist eine entzündliche Veränderung, und Parodontose ist eine nicht entzündliche Veränderung. Zwei männliche (Gräber Nr. 1, 14) und ein eher männliches Individuum (Grab Nr. 23) zeigen einen sehr leichten Abbau der Knochensubstanz des Kiefers, der als normale, altersbedingte Degeneration (Parodontose) charakterisiert wird.

### 4. Abrasion (Abkauung)

Die Abkauung der Zähne ist direkt vom Alter, der Beimischung von nahrungsfremden harten Partikeln (Staub von Mahlsteinen), der übermäßigen Präsenz von Kieselsäure (von Pflanzenfasern), der individuellen Kaubewegungen der Zähne und der Benutzung der Zähne als technisches Instrument (Bearbeitung von Leder, Herstellung von Fäden, Seilen), abhängig.<sup>73</sup> Eine wichtige Rolle wird auch dem intravitale Zahnverlust, Anomalien in der Zahnstellung und Pathologika am Kiefer zugeschrieben. Das männliche, etwa 45-jährige Individuum Nr. 14 hat stark abgekaute Zähne (Abb. 25), während bei vier Individuen nur eine geringfügige Abrasion festzustellen ist. Diese Unterschiede können mit der Zusammensetzung der Nahrung und der Art der Zubereitung zusammenhängen. Eine an Kieselsäure arme Nahrung und der häufige Verzehr von Fleisch hinterlassen kaum Spuren der Abrasion.

- 66 ROBERTS CHARLOTTE/MANCHESTER KEITH: The archaeology of disease. New York 1995, 106.
- 67 ROBERTS/MANCHESTER, wie Anm. 66, 129–131. – ORTNER, wie Anm. 65, 206f.
- 68 HERSHKOVITZ ISRAEL/GRENNWALD CHARLES/ROTHSCHILD BRUCE M./LATIMER BRUCE/DUTOUR OLIVIER/LYMAN JELLEMA M./WISH-BARATZ SUSANNE: Hyperostosis frontalis interna: An anthropological perspective. *American Journal of Physical Anthropology* 109, 1999, 303–325.
- 69 PAPAGEORGIOPOULOU CHRISTINA: unveröffentlichter Untersuchungsbericht und Katalog des Skelettmaterials von der Fundstelle Mesocco/Gorda, Grabungen 1967 und 2001. Anthropologisches Forschungsinstitut, Aesch BL 2004.
- 70 GOODMAN ALAN H./ARMELAGOS GEORGE J.: Factors Affecting the Distribution of Enamel Hypoplasias within the Human Permanent Dentition. *American Journal of Physical Anthropology* 68, 1985b, 479–493. – GOODMAN ALAN H./ARMELAGOS GEORGE J.: Childhood Stress, Cultural Buffering, and Decreased Longevity in a Prehistoric Population. *American Anthropologists* 90, 1988, 936–944.
- 71 HILLSON SIMON: Dental Pathology. In: KATZENBERG ANNE/SAUNDERS SHELLY (Hrsg.), *Biological Anthropology of the Human Skeleton*. Canada 2000, 249–286.
- 72 HILLSON SIMON: *Dental Anthropology*. Cambridge 1998, 254.
- 73 ALT KURT W./PICHLER SANDRA L.: Artificial modifications of human teeth. In: ALT KURT W./ROSING FRIEDRICH/TESCHLER-NICOLA MARIA (Hrsg.): *Dental Anthropology, Fundamentals, Limits and Prospects*. Wien 1998.

---

**Neu entdeckte  
Siedlungsreste und Gräber  
in Mesocco, Benabbia**

**Katalog**

**Das spätrömisch/frühmittelalterliche Skelettmaterial  
(Säuglingsgräber)**

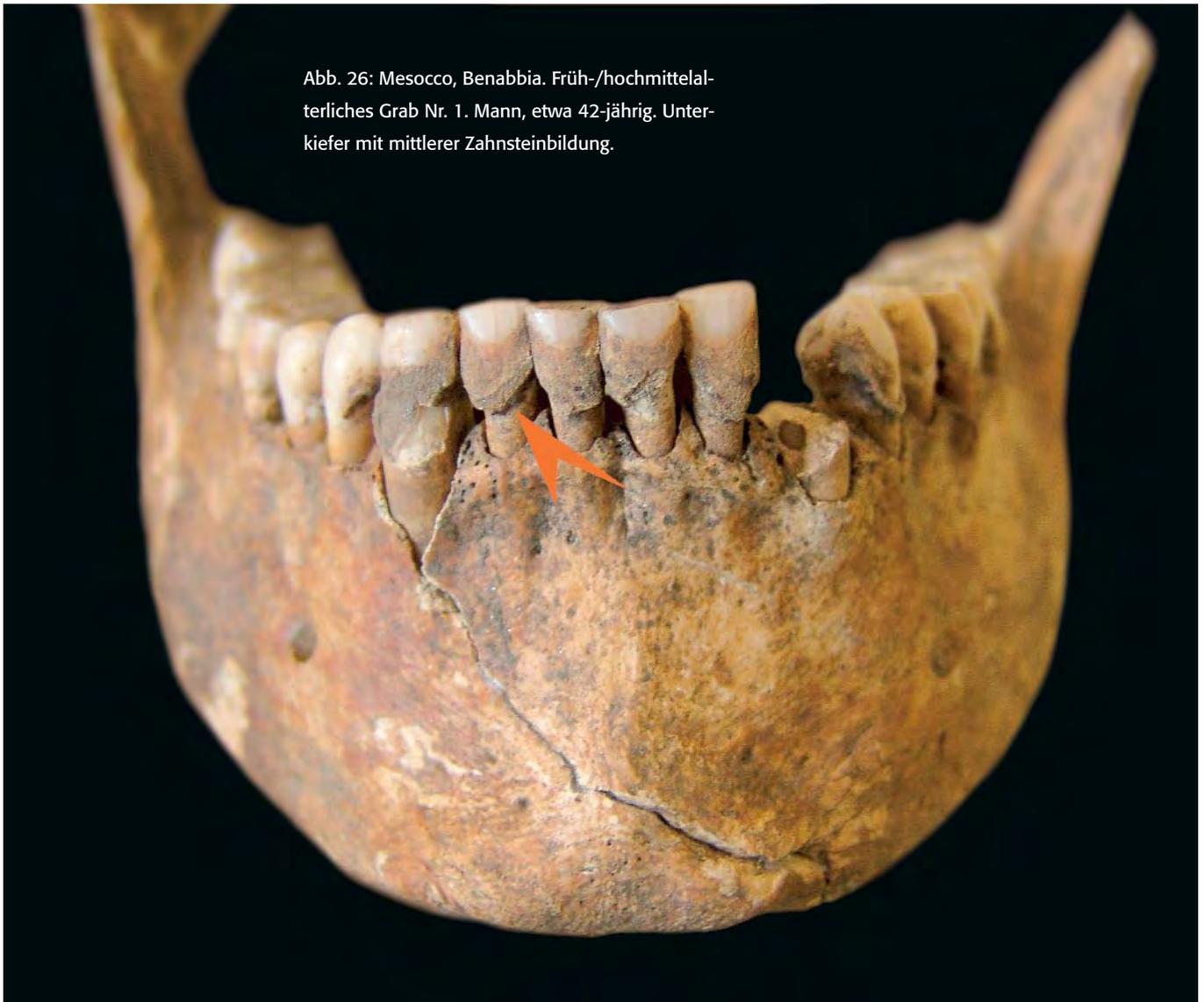
**Grab Nr. 40:** Bestattung: neugeborenes Individuum (Abb. 16). Geschlecht: unbestimmt. Körperhöhe: 50–54 cm. Erhaltung: fast vollständiger Schädel. Gebiss nicht vorhanden. Alle Knochen des postkranialen Skeletts sind erhalten, ausser den beiden Claviculae, dem Sternum, dem rechten Radius und der rechten Fibula. Pathologica: keine.

**Grab Nr. 41:** Bestattung: neugeborenes Individu-

um. Geschlecht: unbestimmt. Körperhöhe: 45–49 cm. Erhaltung: Teile vom rechten Os zygomaticum, vom Ober- und Unterkiefer. Obere erste und zweite Schneidezähne und erster Molar. Erhalten sind die meisten Wirbel und Rippen, die beiden Claviculae, die rechte Scapula, der rechte Humerus, das rechte Os ischiaticum und beide Femora. Pathologica: keine.

**Grab Nr. 42:** Bestattung: etwa 3 Monate altes Individuum (Abb. 17). Geschlecht: unbestimmt. Körperhöhe: 50–54 cm. Erhaltung: beide Os parietalia und der Oberkiefer. Erste und zweite linke und rechte obere Molaren und die unteren rechten und

Abb. 26: Mesocco, Benabbia. Früh-/hochmittelalterliches Grab Nr. 1. Mann, etwa 42-jährig. Unterkiefer mit mittlerer Zahnsteinbildung.



linken Eckzähne. Erhalten sind die beiden Claviculae, beide Scapulae, der rechte Humerus, der linke Radius, beide Femora und die linke Tibia. Pathologika: keine.

**Individuum 1 (Streifund):** Bestattung: früh- oder neugeborenes Individuum. Geschlecht: unbestimmt. Körperhöhe: 40–44 cm. Erhaltung: die rechte Orbita, das Os sphenoidale. Gebiss nicht vorhanden. Erhalten sind rechter Humerus und Radius, beide Ulnae, die linke Scapula, das rechte Os ischiaticum, das rechte Femur und die rechte Tibia. Pathologika: keine.

**Individuum 2 (Streifund):** Bestattung: neugeborenes Individuum. Geschlecht: unbestimmt. Körperhöhe: 45–49 cm. Erhaltung: Schädel und Gebiss nicht vorhanden. Erhalten sind das linke Femur, beide Tibiae und Fibulae. Pathologika: keine.

#### Das früh-/hochmittelalterliche Skelettmaterial (Steinplattengräber)

**Grab Nr. 1:** Bestattung: etwa 42-jähriges Individuum. Geschlecht: männlich. Körperhöhe: 173 cm. Erhaltung: vollständiger Schädel. 15 Zähne vom Oberkiefer und 16 vom Unterkiefer (Abb. 26). Ein Zahn ist intravital ausgefallen. Erhalten sind alle Halswirbel und die ersten sieben Brustwirbel, die meisten Rippen, beide Claviculae, die linke Scapula, der linke Humerus und der proximale Teil der linken Ulna. Pathologika: mittlerer Zahnstein und Parodontose, leichte Abkautung. Vertiefung infolge eines Traumas in der Sutura coronalis (Abb. 21), 34 mm entfernt vom Bregma (rechtes Os frontale und Os parietale). Leichte Randzacken (Spondylose) im Halswirbel (C3–5). Brustwirbel mit Schmorl'schen Knötchen. Linker Humerus mit sehr ausgeprägter Tuberositas deltoidea.

**Grab Nr. 2:** Bestattung: etwa 25-jähriges Individuum. Geschlecht: eher weiblich. Körperhöhe: unbestimmt. Erhaltung: Schädelkalotte, rechte Teile vom Oberkiefer und Unterkiefer. 4 Zähne vom Oberkiefer und 4 vom Unterkiefer. Erhalten ist ein Stück vom Sacrum. Pathologika: keine.

**Grab Nr. 5:** Bestattung: etwa 25-jähriges Individuum. Geschlecht: eher männlich. Körperhöhe unbestimmt. Erhaltung: Bruchstücke vom Os parietale, occipitale und temporale, Teile von der Schädelbasis und dem Unterkiefer. 6 Zähne vom Oberkiefer und 10 vom Unterkiefer. Erhalten ist ein Teil des Halswirbels und einer Clavicula. Pathologika: leichte Karies, Zahnstein, Abkautung und Schmelzhypoplasie.

**Grab Nr. 12:** Bestattung: etwa 16-jähriges Individuum. Geschlecht: unbestimmt. Körperhöhe: unbestimmt. Erhaltung: fast vollständiger Schädel ohne Jugale und Teile der Basis. 10 Zähne vom Oberkiefer (Abb. 24) und 14 vom Unterkiefer. 4 Zähne sind postmortal ausgefallen. Die oberen und unteren dritten Molaren sind noch nicht angelegt. Alle Knochen des postkranialen Skeletts sind erhalten. Pathologika: leichte Karies und Schmelzhypoplasie.

**Grab Nr. 13:** Bestattung: etwa 15-jähriges Individuum. Geschlecht: unbestimmt. Körperhöhe: unbestimmt. Erhaltung: beide Tibiae, beide Fibulae und einige Fussknochen. Pathologika: keine.

**Grab Nr. 14:** Bestattung: etwa 45-jähriges Individuum. Geschlecht: männlich. Körperhöhe: 168 cm. Erhaltung: vollständiger Schädel. 11 Zähne vom Oberkiefer und 15 vom Unterkiefer. 6 Zähne sind intravital ausgefallen. Alle Knochen des postkranialen Skeletts sind erhalten. Pathologika: starke Karies, leichter Zahnstein, Parodontose und mittlere Abkautung (Abb. 25). Rechte Fossa mandibularis und rechter Condylus mandibulae mit leichter Arthrose. Alle Hals- und Lendenwirbel mit leichten Randzacken (C1, C3–5, L1–5). Verknöcherung der Synchondrosis sternocostalis costae des Manubrium. Rechter Schultergürtel mit leichter Arthrose. Beide Humeri mit leichter Arthrose am proximalen Gelenk (Schultergürtel, Abb. 22). Beide Humeri und Femora mit starken Muskelansätzen. Leichte, linksseitige Coxarthrose (Arthrose am Hüftgelenk). Beide Femora mit leichter Arthrose an den beiden Gelenken (Hüft- und Kniegelenk).

**Grab Nr. 21:** Bestattung: etwa 38-jähriges Individuum. Geschlecht: eher weiblich. Körperhöhe: 159 cm. Erhaltung: Bruchstücke vom Os parietale und Os occipitale. Vollständiger Unterkiefer. 11 Zähne vom Unterkiefer. 2 Zähne sind intravital und 3 postmortal ausgefallen. Alle Knochen sind erhalten ausser den beiden Claviculae, dem Sternum und den proximalen Gelenken der beiden Humeri. Pathologika: mittlere Karies und Abkautung. Einige Wirbel (C4–7, T6–9, T12, L4) mit leichter Arthrose (Abb. 23). Beide Humeri mit leichter Arthrose an den distalen Gelenken (Ellbogengelenk). Rechte Ulna mit leichter Arthrose an dem proximalen Gelenk (Ellbogengelenk). Beide Femora mit leichter Arthrose an den distalen Gelenken (Kniegelenk). Beide Femora mit leichter Periostitis.

**Grab Nr. 22:** Bestattung: etwa 7-jähriges Individuum. Geschlecht: unbestimmt. Körperhöhe: unbestimmt. Erhaltung: fast vollständiger Schädel. 19 Zähne vom Dauergebiss und 14 Zähne vom Milchgebiss. Alle Knochen sind erhalten ausser der rechten Scapula, dem Sternum und dem rechten Humerus. Pathologika: keine.

**Grab Nr. 23:** Bestattung: etwa 51-jähriges Individuum (Abb. 7). Geschlecht: eher männlich. Körperhöhe: 165 cm. Erhaltung: vollständiger Schädel. 14 Zähne vom Oberkiefer und 11 vom Unterkiefer erhalten. 5 Zähne sind intravital und 2 postmortal ausgefallen. Alle Knochen sind erhalten ausser dem Rumpfskelett, dem linken Radius und der linken Ulna. Pathologika: leichte Karies, Zahnstein, Parodontose und Abkautung. Schädel mit Hyperostosis frontalis interna (HFI, Abb. 20,1). An der linken Aussenseite des Os frontale (Tubera frontalia) ist eine Vertiefung vorhanden (Abb. 20,2). Es ist nicht klar, ob sie postmortal oder intravital entstanden ist. Leichte Coxarthrose. Beide Femora und Tibiae mit ausgeprägten Muskelansätzen.

Erklärung der medizinischen und anthropologischen Fachbegriffe

**Altersgruppen:** Infans I (0–6 Jahre); Infans II (7–14 Jahre); Juvenil (15–19 Jahre); Adult (20–39 Jahre); Matur (40–59 Jahre); Senil (60 Jahre und älter).

**Abrasion:** Abkautung, Hartschubstanzverlust der Zahnkronen durch mechanische Einwirkung.

**Anatomische Anomalie:** Abweichung von der Norm, qualitative oder quantitative Abweichung von der Norm, Entwicklungsstörung geringen Ausmasses.

**Brachykran:** kurz-, rundschildig.

**Bregma:** Schnittpunkt der Kranz- und Pfeilnaht, an dem die beiden Stirn- und die beiden Scheitelbeine zusammenstossen.

**Clavicula, -ae:** Schlüsselbein.

**Condylus mandibulae:** Gelenkkopf des Unterkiefers.

**Coxarthrose:** Hüftgelenkarthrose.

**Diaphysis:** Mittelstück oder Schaftteil eines Röhrenknochens.

**Distal:** weiter vom Rumpf entfernt liegend, rumpffern.

**Epigenetische Merkmale:** umweltgesteuerte Merkmale.

**Facies symphyialis:** Verbindungsfläche zwischen rechtem und linkem Schambeinbogen.

**Femur, -ora:** Oberschenkelknochen.

**Fibula, -ae:** Wadenbein.

**Fossa mandibularis:** Grube am Schläfenbein für die Unterkieferköpfehen.

**Geschlechtsdimorphismus:** Geschlechtszweigestaltigkeit, Verschiedenheit in Gestalt, Grösse, Färbung und anderer sichtbarer Merkmale zwischen den Geschlechtern einer Art.

**Humerus, -i:** Oberarmknochen.

**Hyperostosis frontalis interna (HFI):** Hyperostose = Verdickung der Knochensubstanz an der inneren Platte des Schädeldachs im Bereich des Stirn- und Scheitelbeines.

**Inflammatorisch:** entzündlich.

**Intravital:** während des Lebens auftretend.

**Jugale:** Scheitel des vom hinteren senkrechten Rand des Wangenbeins und vom oberen waagrechten Rand des Jochbogens gebildeten Winkels, kranio-metrischer Punkt zur Schädelvermessung.

**Lamina externa:** äusseres kompaktes Blatt der Schädeldecke.

**Läsion:** Schädigung, Verletzung, Störung.

**Ligament:** Band.

**Manubrium sterni:** oberster Teil des Brustbeins.

**Molar, -en:** Mahlzahn.

**Morphologisch:** die Form und Struktur betreffend (nicht)metrische Befunde (nicht)messbare Befunde.

**Orbita, -ae:** Augenhöhle.

**Os frontale:** Stirnbein.

**Os ischiaticum:** Sitzbein.

**Os occipitale:** Hinterhauptbein.

**Os parietale:** Scheitelbein.

**Os sphenoidale:** Keilbein.

**Os temporale:** Schläfenbein.

**Os zygomaticum:** Jochbein.

**Ossicula lambdoidea:** zusätzliche kleine Knochen in den Lambdanaht zwischen Scheitel- und Hinterhauptbein.

**Paläodemographie:** Bevölkerungskunde, frühere Zeiten betreffend.

**Paläodontologie:** die Lehre von den Zähnen und Zahnkrankheiten früherer Zeiten.

**Paläopathologie:** die Lehre von den Krankheiten früherer Zeiten.

**Parodontopathie:** Sammelbegriff für alle Erkrankungen des Zahnhalteapparates.

**Parodontose:** Schwund der parodontalen Gewebe (Zahnfleisch, Wurzelfleisch und Alveolarknochen).

**Pathogene Faktoren:** krankheitserregende Faktoren.

**Pathologika:** krankhafte Veränderungen.

**Pathologisch:** krankhaft.

**Periostitis:** Knochenhautentzündung.

**Persistierende Stirnnaht (Sutura metopica):** offen gebliebene Naht zwischen den Stirnbeinknochen (Sutura: Naht; metopica: die Stirn bzw. den Vorderkopf betreffend).

**Phänotypisch:** das Erscheinungsbild betreffend.

**Porotisch:** in Form von (Osteo-)Porose, Höhlenbildung und Rarefizierung eines Gewebes, im engeren Sinne beim Knochen (Ostoporose).

**Postkraniales Skelett:** das Skelett unterhalb des Schädels, d. h. das Rumpf- und Extremitätenskelett.

**Postmortal:** nach dem Tode auftretend.

**Proximal:** rumpfnah.

**Radius, -i:** Speiche.

**Scapula, -ae:** Schulterblatt.

**Schmelzhyoplasie:** Unterentwicklung des Zahnschmelzes.

**Schmorl'sche Knötchen:** Bandscheibeneinbrüche in die angrenzenden Wirbelkörperdeck- und Bodenplatten, Zeichen der Scheuermann'schen Erkrankung (Buckel des Heranwachsenden).

**Spondylose:** Erkrankung der Wirbelsäule; degenerative Veränderungen der Wirbelkörper und Bandscheiben. Mit zunehmender Abnutzung der Bandscheiben nähern sich die Wirbelkörper einander und reagieren mit einer Randzackenbildung.

**Sternum:** Brustbein.

**Stomatologie:** Lehre von den Erkrankungen der Mundhöhle.

**Sutura coronalis:** Kranznaht zwischen Stirn- und den beiden Scheitelbeinen.

**Synchondrosis, -en:** Verbindung zweier Knochen durch hyalinen Knorpel oder durch Faserknorpel.

**Synchondrosis sternocostalis costae:** knorpelige Rippen-Brustbein-Verbindung.

**Testisatrophie:** Hodenatrophie, Hodenschwund.

**Tibia, -ae:** Schienbein.

**Trauma:** Verletzung, Wunde.

**Tubera frontalia:** Stirnhöcker.

**Tuberositas deltoidea:** Tuberositas: Rauigkeit, Vorsprung mit rauher Fläche, häufig Muskelansatz (hier des Musculus deltoideus: deltaförmiger Muskel der Schulter).

**Ulna, -ae:** Elle

Christina Papageorgopoulou

LK 1239<sup>bis</sup> 830 480/168 725, 1249 m ü. M.

## Bericht über das Arbeitsjahr 2005

Baubegleitend und minimalinvasiv sind heute die Devisen der archäologischen Forschung in Müstair.

Die baubegleitende Archäologie nützt die Einblicke in das Baugesfüge, die sich durch Restaurierungstätigkeit ergeben. Dieses Vorgehen setzt Präsenz und Flexibilität voraus. Im Jahre 2005 führte das zu neuen Befunden an den Kirchenfassaden, am Süd-torturm und im Kreuzgang.

Der Begriff minimalinvasiv ist der Chirurgie entlehnt, weil die Vorgehensweise viele Parallelen mit der so genannten Knopflochchirurgie aufweist. Hier wie dort sind hohe Präzision und ausserordentliche Vorkenntnisse über den Zustand des Patienten gefragt. Der Mangel an medizinischen High-techgeräten wird in Müstair wettgemacht durch die langjährige Erfahrung und personelle Konstanz im bewährten Team. Wie in der Medizin wird der Aufwand durch die Miniaturisierung des Eingriffs nicht geringer. Eine seriöse Analyse und gute Dokumentation gehen voraus. In Teamgesprächen werden offene Fragen diskutiert und die Schlüsselstellen so präzise eingekreist, dass vielfach allein die Beobachtung genügt oder eine kleine Sondierung die eine oder andere Arbeitshypothese bestätigt. Unsere Diagnose dient nicht nur der Bauforschung, sondern bildet die Grundlage für die denkmalgerechte Restaurierung und schadensreduzierte Bautätigkeit.

Es besteht eine gewisse Hemmung, das Wort Forschung zu verwenden, weil es bei einigen Kritikern mit der ungerechtfertigten Vorstellung von *l'art pour l'art* und skrupellosen Flächenuntersuchungen verbunden wird.

Dem möchten wir entgegen, dass es bei der baubegleitenden Archäologie nicht bloss um die Dokumentation, um die reine Sammlung von Beobachtungen geht, sondern die wissenschaftlichen Fragen mittels Analysen zu fundierten Antworten führen. Die Eingriffe am kostbaren, historischen Bau, wie sie trotz schonender Restaurierung unvermeidlich sind, werden so durch die wissenschaftliche Untersuchung mit Kenntnissgewinn sinnvoll kombiniert und aufgewertet. Forschen heisst fragen, analysieren, kombinieren, dokumentieren und interpretieren. Dieser Aufgabe stellen wir uns täglich.

## Personelles

Seit März 2004 verstärkt Luisa Quinn das Bauhütten-team als Assistentin des Bauhüttenmeisters. Sie ist Kunsthistorikerin und engagierte sich auch in verschiedener Hinsicht für das Klostermuseum. Unter anderem gestaltete sie mit der Sammlung historischer Verputze von Restaurator Oskar Emmenegger, Zizers, eine Wechsausstellung. Die Stützen der archäologischen Forschung sind nach wie vor Werner Fallet und Erich Tscholl. Ihnen obliegen die obgenannten Forschungstätigkeiten von der Aufnahme des Status quo bis zur archivreifen Ablage der Dokumente. Gian Grond hat stundenweise die grosse Masse der nicht konservierbaren Eisenfunde im Bild festgehalten. Für kritische Computerengpässe steht uns der freischaffende Kunsthistoriker Michael Wolf öfters hilfreich zur Seite. Im Übrigen evaluierte er die Software für eine Bilddatenbank und bearbeitete das disparate Fotomaterial der Wandmalereien in der Kirche im Hinblick auf eine Publikation. Die Archäologin Stefanie Osimitz arbeitet hauptsächlich an der Inventarisierung der

**Müstair, Ausgrabung und  
Bauntersuchung im Kloster  
St. Johann**

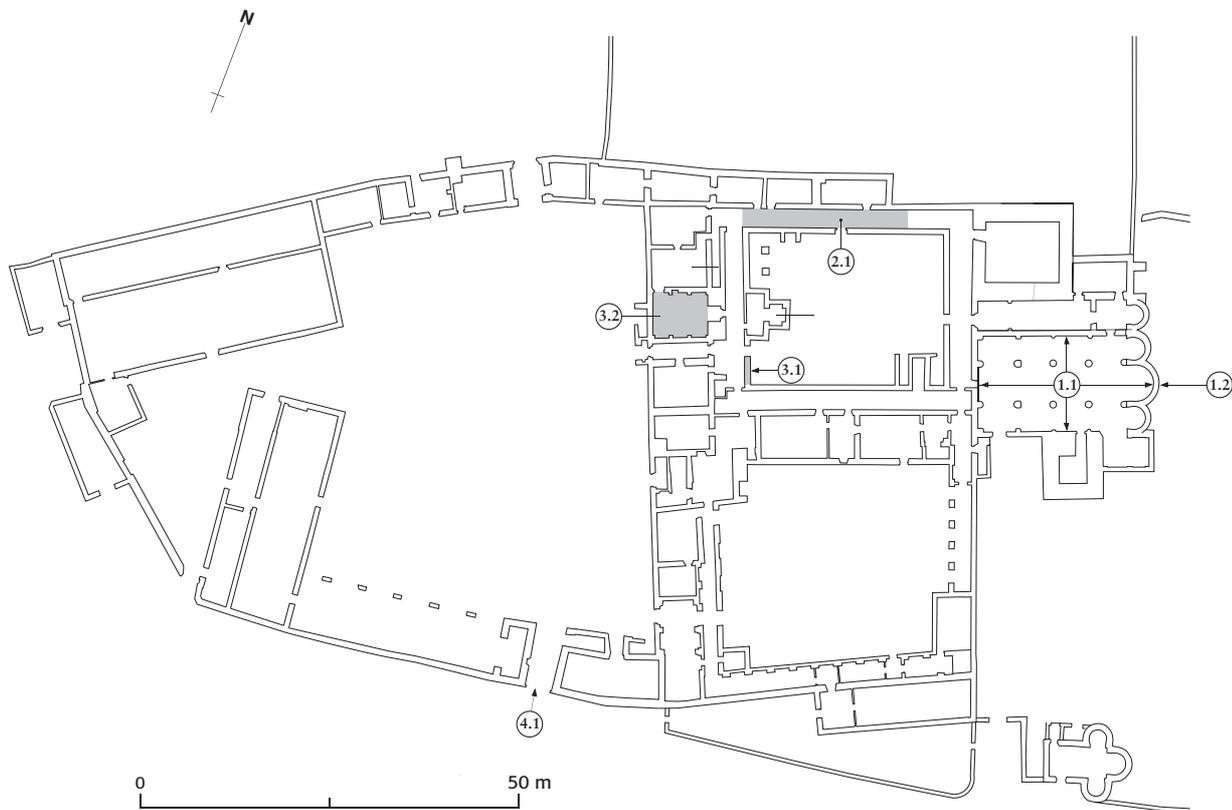


Abb. 27: Müstair, Kloster St. Johann. Übersicht über die Untersuchungsplätze im Jahr 2005.

- 1.1 Kirche, Dachraum
  - 1.2 Kirche, Ost- und Westfassade
  - 2.1 Nordtrakt, Erdgeschoss, Kreuzgang 11n
  - 3.1 Westtrakt, Erdgeschoss, Kreuzgang 11w
  - 3.2 Westtrakt, 1. Obergeschoss, Turmraum 93
  - 4.1 Südtrakt, Südtorturm, Süd- und Ostfassade
- Mst. 1:1000.

Bestände des Bauarchivs, hilft aber auch bei Museumsführungen, bei der Erstellung von Unterlagen für Berichte und Publikationen sowie bei Arbeiten am Fund- und Sammlungskatalog mit. Regina Goll hat einen Ferienjob zugunsten des Bildarchivs erledigt. Der Historiker Josef Ackermann sichtete das Klosterarchiv nach baurelevanten Akten und erschloss diese mit einer Datenbank. Ackermann wird auf Initiative des Staatsarchivs Graubünden im Anschluss an das Ende 2005 abgeschlossene Projekt die Bestände des bischöflichen Archivs und des Staatsarchivs in gleicher Weise erfassen. Für die Publikation der anthropologischen Untersuchungsergebnisse überprüfte der freischaffende Mitarbeiter Martin Mittermair die archäologischen Grundlagen. Der von den Kunsthistorikerinnen Gaby Weber und Anna Stützele im Rahmen eines Nationalfondprojektes (Nr. 1212-068178.02/1) erstellte *Rohkatalog der karolingischen Marmorskulpturen* wird von Katrin Roth-Rubi in Zusammenarbeit mit Hans Rudolf Sennhauser und seinem Büro in Zurzach AG verfeinert. Der Schweizerische Nationalfonds hat das bis Ende 2005 befristete Projekt um weitere 18 Monate verlängert. Ein Gesuch für die *Bearbeitung ausgewählter Kleinfunde* ist hängig. Dafür bietet sich uns eine einmalige Chance, weil Harald Stadler vom Institut für Ur- und Frühgeschichte an der Universität Innsbruck (A) zusammen mit ausgewiesenen Fachleuten wie Christian Terzer sowie StudentInnen der Universität Innsbruck sich für die gut stratifizierten Müstairer Funde interessieren. Aufgrund des weitgehend mit dem Tiroler Raum zusammenhängenden Fundspektrums, trägt das Projekt auch zum internationalen wissenschaftlichen Austausch bei. Wir hoffen sehr, dass diese Gelegenheit wahrgenommen werden kann, denn die Fundbe-

stimmung ist nach wie vor eine der wichtigsten Grundlagen für die Auswertung der archäologischen Befunde.

## Arbeitsplätze und Ausführende (Abb. 27)

### 1. *Klosterkirche*

- 1.1 Kirche, Dachraum, Studium und Diskussion des Wandmalereibestandes: Jürg Goll, Michael Wolf, Erich Tscholl, Oskar Emmenegger, Doris Warger; neue Fotoaufnahmen: Rufino Emmenegger.
- 1.2 Kirche, Ost- und Westfassade und z. T. Apsiden, ergänzende Untersuchung und Dokumentation der Architekturdécoration, insbesondere unter den Apsidendächern: Erich Tscholl, Werner Fallet, Jürg Goll, Oskar Emmenegger.

### 2. *Nordtrakt*

- 2.1 Nordtrakt, Erdgeschoss, Kreuzgang 11n, Untersuchung und Dokumentation der Ausbruchgräben und der Wände: Werner Fallet, Erich Tscholl.

### 3. *Westtrakt/Norpertrakt*

- 3.1 Westtrakt, Erdgeschoss, Kreuzgang 11w, Dokumentation der südlichsten Arkade: Werner Fallet.
- 3.2 Westtrakt, 1. Obergeschoss, Turmraum 93, Dokumentation des Status quo: Werner Fallet.

### 4. *Südtrakt*

- 4.1 Südtrakt, Südtorturm, Süd- und Ostfassade, Dokumentation der Zinnenschäfte und Risse: Werner Fallet.



Abb. 28: Müstair, Kloster St. Johann. Kirche, Dachraum, Ostwand. Untersuchung des Freskenbestandes bei unterschiedlichen Beleuchtungen. Himmelfahrt mit dem Medaillon der Luna (Bild Nr. 85k).

#### *Kirche, Dachraum (1.1)*

Die Wandmalereien im Dachraum der Kirche wurden vor der Sanierung des Dachstuhls und der Neudeckung der Kirche überprüft und gesichert (Abb. 28). In diesem Zusammenhang haben die Restauratoren Doris Warger, Frauenfeld TG, Barbara Macher, Bern, und Rufino Emmenegger, Zizers, die Leim- und Leinwandreste der Strappoablösung von 1908/09 entfernt, damit diese spröden Rückstände nicht weitere Maleriereste mitreißen. Heute präsentieren sich die Fresken in ganz neuer Frische. Diesen Zustand hat Rufino Emmenegger auf Fotos festgehalten.

Im Hinblick auf die Publikation eines Kataloges aller mittelalterlichen Wandmalereien in der Klosterkirche hat der Schreibende den Bestand dargelegt und mit den abgelösten Teilen im Schweizerischen Landesmuseum in Zürich sowie mit älteren Dokumenten verglichen. Das Schicksal der Wandmalereien im Verlauf der vergangenen 1200 Jahre lässt sich in 14 Phasen gli-

dern. An der Diskussion der vielschichtigen Bilder beteiligten sich in erster Linie Michael Wolf, der auch die Bearbeitung der ganz unterschiedlichen Bildvorlagen übernahm, sowie Oskar Emmenegger, Doris Warger und Erich Tscholl. Folgende Ergebnisse seien vorweggenommen: Die Aussendekoration ist bauzeitlich und geht der inneren Ausmalung voraus. Auf dem gleichzeitigen Innenverputz finden sich zwar sekundär aufgetragene Sinopien (Vorzeichnungen), aber keine Malereien aus der Bauzeit. Erstputz und Malereiputz (Intonaco) scheinen nicht in der gleichen Phase aufgetragen worden zu sein. Die karolingischen Bilder wurden schon im ersten Jahrtausend relativ oberflächlich retuschiert. Noch im Hochmittelalter ist der oberste Rahmenstreifen mit einer umlaufenden Mäandermalerei überdeckt worden. Wie weit diese Kalkmalerei auch die Bildpartien überdeckte, ist von bloßem Auge nicht mehr zu erkennen. Dicke Kalktünchen aus dem Mittelalter bedecken die westlichen Dreiviertel der Süd- und die südlichen Dreiviertel der Westwand. Die romanische Neuausmalung der Ostwand erfolgte innerhalb der Bildfelder als Fresko, in den Rahmenbereichen offenbar als Kalkmalerei direkt auf der karolingischen Unterlage. Die erneute Auseinandersetzung mit den Wandmalereien hat auch gezeigt, dass dem mehrphasigen und stark malträtierten Bestand nur mit einem interdisziplinären Forschungsprojekt weitere gesicherte Informationen abzugewinnen sind.

#### *Kirche, Ost- und Westfassade (1.2)*

Das Gerüst für die Neudeckung des Kirchendaches hat den Zugang zur Ostfassade ermöglicht, die nun erstmals von Nahem

74 Jb ADG DPG 2001, 24. – Jb ADG DPG 2003, 37–38. – GOLL JÜRIG, Karl der Grosse und das Kloster St. Johann in Müstair. In: Karl der Grosse und Europa. Frankfurt am Main 2004, 39.

untersucht und dokumentiert werden konnte. Gleichzeitig haben wir uns Zugang unter die Apsidendächer verschafft. Die Hoffnung wurde nicht enttäuscht, auf Reste des vorgotischen Zustandes zu stossen. Das in früheren Publikationen<sup>74</sup> postulierte Horizontalgesims ist unter den Giebelspitzen der Süd- und Mittelapsis auf kurzer Strecke erhalten (Abb. 30). Es ist nicht, wie erwartet, ein Stufengesims, sondern ein vortretender Zahnfries aus kleinen Rauhwackequadern zwischen dünnen Trag- und Deckplatten. Damit unterscheidet sich die Konstruktion von den Befunden an der Westfassade, wo aufgrund von drei übereinanderliegenden Plattenreihen nur ein Stufengesims in Frage kommt, das sich an den Gebäudeecken nahtlos mit dem partiell erhaltenen, dreistufigen Traufgesims verbindet. Das Traufgesims ist verputzt und bemalt. Das Gesims an der Westfassade

(Abb. 29) ist unten begleitet von einem gemalten Zahnschnittfries, das mindestens einmal überarbeitet worden ist.

Auch an der Ostfassade lassen sich verschiedene Malschichten feststellen. Die erste verband sich mit dem karolingischen Verputz und war offenbar teilweise al fresco aufgetragen worden. Sie besteht erstens aus roten Schattenlinien, die das Giebelgesims und die Innenkanten der Blendarkaden begleiteten, zweitens aus den doppelten Backsteinreihen, welche die Rundbogenfenster und Blendbögen überfangen und drittens aus undefinierbaren Dekorationen am Fuss der Blendbogenlisenen im Giebelfeld. Unter dem Horizontalgesims scheint damals noch kein Fries aufgemalt worden zu sein. Die erwähnten Dekorationselemente wurden später mit einer zweiten Schicht aufgefrischt. Die nächste Übermalung wurde auf eine dicke Kalkschlämme aufgetra-



Abb. 29: Müstair, Kloster St. Johann, Kirche, Westfassade. Werner Fallet bei halsbrecherischen Befundaufnahmen. Blick gegen Süden.

Abb. 30: Müstair, Kloster St. Johann, Kirche, Ostfassade unter dem Apsidendach. Gemauertes Horizontalgesims, darunter später dazu gemalter Zahnschnittfries. Blick gegen Westen.

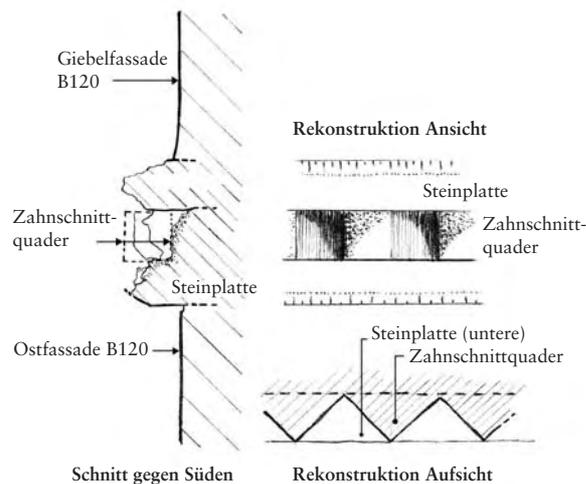


Abb. 31: Müstair, Kloster St. Johann. Kirche, Ostfassade unter dem Apsidendach. Ansicht und Schnitte durch das gemauerte Horizontalgesims und Rekonstruktion. Mst. 1:5.

gen, die jetzt erst unter dem plastischen Horizontalgesims auftritt und den früher beschriebenen Zahnschnittfries trägt. Die Datierung dieser dritten Fassung kann man eventuell an der hochmittelalterlichen Aufstockung des Kirchengiebels<sup>75</sup> festmachen, denn die Kalkschlämme – sofern es dieselbe ist – lässt sich auch auf deren Deckputz nachweisen.

Das karolingische Ortgesims muss mit der Aufhöhung der Giebelmauer entfernt worden sein. Das Horizontalgesims blieb hingegen bis nach dem Brand von 1499 erhalten, denn die Wunden des abgeschlagenen Gesimses wurden erstmals mit dem Schlämmputz aus dem frühen 16. Jahrhundert verschlossen.

Am karolingischen Fassadenverputz unter den Kegeldächern kann man auch die Umrisslinien der wesentlich flacheren karolingischen Apsidendächer ablesen. Diese wurden nach einem Brand offenbar in der gleichen Form wieder hergestellt. Die heutigen Steildächer gehen auf die Wiederherstellungsphase nach dem Brand von 1499 zurück. Sie wurden 1949 in erheblichem Umfang erneuert und anstelle der bisherigen Spaltschindeln mit Kupferblech gedeckt.

### Nordtrakt, Kreuzgang 11n (2.1)

Zur Situation wissen wir folgendes: Der nördliche Kreuzgangflügel liegt nördlich des karolingischen Klostergevierts. Hingegen finden sich wenig weiter nördlich Einrichtungen von handwerklichen Tätigkeiten. Der Gang wurde im Zusammenhang mit der Bischofsresidenz und dem Atrium um 1035 errichtet. Weil der Baugrund ein leichtes Gefälle von Nordosten gegen Südwesten aufweist und man die Niveauunterschiede im Gang möglichst gering halten wollte, ist der nördliche Gang weiter in den Boden eingetieft als in den anderen Kreuzgangflügeln. Dabei sind ältere Nutzungshorizonte verloren gegangen. Die nördliche Kreuzgangmauer bildete zu dieser Zeit auch die Nordmauer der Anlage. Erst mit dem Frauenkonvent wurde in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts (gemäss Dendrodatum<sup>76</sup> nach 1154) der heutige Nordtrakt über diese Flucht hinaus gebaut. Das romanische Mauerwerk überstand den Brand von 1499. Die schwächer dimensionierten Kreuzgangmauern aus dem 11. Jahrhundert wurden jedoch in den ersten zwei Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts durch massive Mauern auf kräftigen Fun-

75 Jb ADG DPG 2004, 23–25, Abb. 6, 7.

76 Laboratoire Romand de Dendrochronologie, Moudon. 1154, Nordtrakt, Keller 17, Bericht LRD8/R2129 vom 5.12.1988.

77 Laboratoire Romand de Dendrochronologie, Moudon. 1504–06, Nordtrakt, Keller 17, Bericht LRD96/R3949 vom 31.1.1996; 1514–15, Nordtrakt, Dachraum, Bericht LRD5/R1464 vom 18.10.1985.

damenten ersetzt, die den Bau des heutigen, dreigeschossigen Nordtraktes erlaubten. Zu dieser Bauphase gibt es die Dendrodaten<sup>77</sup> 1504-06, 1514-15 sowie die Weihedaten 1504 und 1512. Der Kreuzgang wurde mit einem Kreuzgratgewölbe versehen und nach längerer Bauzeit oder nach einem Bauunterbruch mit einem glatten Verputz ausgekleidet.

Die Restaurierung des Kreuzgangs sah nur konservatorische und ergänzende Massnahmen vor. Hingegen kam man nicht umhin, abbröckelnde und massiv salzbelastete Verputzpartien zu entfernen (Abb. 32). Meistens betraf es Stellen, die schon früher mit Sockelflicken und Verputzergänzungen versehen worden waren. Am Gewölbe wurden grössere Verputzblasen hintergossen und gesichert. Im Boden entfernte man den Betonkanal von 1952. Er verlief der nördlichen Kreuzgangmauer entlang und hatte drei Abzweiger, die den Gang querten und an der Südmauer hochsteigend in die Obergeschosse führte. Weil die Heizungen seit einigen Jahren über den Dachraum gespeist werden, wurden die Bodenkanäle ausgebrochen. In deren Gräben verlaufen heute ins Erdreich eingebettete Elektro- und Wasserleitungen.

In den Ausbruchgräben der Betonkanäle (Abb. 33) beobachteten wir eine relativ dichte Belegung mit Gräbern, aber mit grösseren Lücken als im Süd- und Ostgang. Sie gehören alle ins Mittelalter und sind Bestattungen innerhalb des Kreuzganges. Nur bei einem Grab, eine Nord-Süd orientierte Sargbestattung mit Kopf im Norden, sind wir bis auf das Skelett gelangt. Die älteste fassbare Benützungsschicht zieht über die Grabgrubenfüllung hinweg, so dass die Möglichkeit besteht, dass das Grab in die bischöfliche Zeit vor der Schenkung um



Abb. 32: Müstair, Kloster St. Johann. Nordtrakt, Erdgeschoss, Kreuzgang 11n. Übersicht über den Kreuzgang nach Entfernen der schadhaften Sockelputze und der Betonkanäle. Blick gegen Osten.



Abb. 33: Müstair, Kloster St. Johann. Nordtrakt, Erdgeschoss, Kreuzgang 11n. Grab und mittelalterliche Schichten im Graben nach Entfernen des Betonkanals. Blick gegen Osten.

**Müstair, Ausgrabung und  
Bauntersuchung im Kloster  
St. Johann**

Abb. 34: Müstair, Kloster  
St. Johann. Westtrakt, Erd-  
geschoss, Kreuzgang 11w.  
Ursprüngliche Wirkung der  
südlichsten Kreuzgangarka-  
de nach dem Ausbruch der  
Zumauerung von 1878.  
Blick gegen Südwesten.



1167–70 an die Schwestern zu datieren ist. Es folgen weitere Planie- und Trampelschichten. An Funden sind bemalte, romanische Verputzstücke sowie ein Fragment einer Becherkachel zu erwähnen. Darüber folgt das Bauniveau der heutigen Kreuzgangmauer aus dem ersten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts und über weiteren Ausgleichsschichten die heutige Pflasterung mit Laufbrett von 1870 (dendrodatiert<sup>78</sup>).

Bei der Dokumentation der Nordwand konnte ganz im Osten die ältere Planaufnahme der frühromanischen Nordmauer bis zur Fundamentsohle zeichnerisch ergänzt werden. Die spätgotischen Kellermauern weisen die typischen Lagenpakete auf, bei denen nach drei bis vier Steinlagen jeweils ein horizontaler Abgleich mit kleinerem, plattigen Steinmaterial erfolgte. Im Mauerwerk waren etliche Marmorspolien der karolingischen Schrankenanlage ver-

baut. Die drei Kellertüren in der spätgotischen Mauer sind rundbogig überfangen. Ein originales, heute zugemauertes Fenster ist nur beim westlichsten Keller nachgewiesen. Die vergitterten Fenster der östlichen zwei Kellerräume durchbrechen bereits den spätgotischen Wandverputz. Dieser mehrfach getünchte und geflickte Glattputz trägt verschiedene Graffiti und Rötzelzeichnungen.

Die gegenüberliegende, südliche Kreuzgangwand ist in der gleichen Art errichtet und verputzt worden. Bis ins frühe 20. Jahrhundert bewahrte sie ihre offenen Arkaden mit knie- bis hüfthohen Brüstungen. Die westlichen zwei Bögen scheinen sogar erst in den 1950er oder 60er Jahren mit einem Fenster verschlossen worden zu sein.

***Westtrakt/Norpertrakt, Kreuzgang 11w  
(3.1)***

Die südliche Arkade des westlichen Kreuzgangs wurde 1878 zugemauert (Abb. 34) und mit einem rechteckigen Fenster versehen. Diese Zumauerung hat sich gelöst und drohte nach aussen wegzukippen. Deswegen musste sie bis auf die spätgotische Brüstung hinunter abgebrochen und von neuem aufgebaut werden. Dies gab uns die Gelegenheit, die ursprüngliche Gestaltung der Wandöffnung zu untersuchen.

Die Arkade entstand im ersten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts, war ursprünglich offen und hatte von innen gesehen eine kniehohe Brüstungsmauer. Die rechtwinkligen Laibungen führten ohne Abstufungen durch die gesamte Mauerstärke. An den Laibungsflächen sind keine Hinweise auf die Befestigung eines älteren Fensterverschlusses zu finden. Fassadenseitig ist die Wand vom typisch spätgotischen *Schwertverputz*

78 Laboratoire Romand de Dendrochronologie, Moudon. 1870, Nordtrakt, Gang 11n, Bericht LRD97/R4207 vom 19.11.1997.

bedeckt. Dem Bogen folgt ein Glattputzrahmen mit abgefaster Innenkante. Der Putzrahmen ist auf beiden Seiten 24 cm breit, springt auf Kämpferhöhe 5 cm zurück und folgt dem Bogen mit 19 cm Breite. Mittels radialer Kellenstriche wurden breite Bogensteine imitiert. Die grauen Farbreste gehen vermutlich erst auf eine barocke Auffrischung zurück. Der rauhe Fassadenverputz kleidet auch die Laibungen aus. Die Sohlbank trug eine geglättete Mörtelabdeckung, die im äusseren Bereich völlig abgewittert ist, wie auch der Fassadenverputz im Sockelbereich heute gänzlich fehlt.

Nur wenn man weiss, dass bis 1908 das Hofniveau bis auf Brüstungshöhe hinauf reichte, versteht man, dass Humus die Sohlbank überdecken konnte (Abb. 35). Gegen die eindringende Erde wurde die Sohlbank fassadenbündig 18 cm tief und 20 cm hoch aufgemauert. Dennoch findet sich in der gangseitigen Nische eine dicke Erdschicht, die später mit einem Mörtelguss zugedeckt wurde. Dieser Mörteldeckel bildet eine Angusskante an ein verlorenes Schwellenholz, gegen das – wieder etwas später – auch von aussen her eine Mörtelschicht abgebunden hat. Es ist denkbar, dass diese 8,5 cm breite Schwelle zu einem Arkadenverschluss gehört hat. Später hat man das Holz wieder ausgerissen und die Fehlstelle zugemörtelt. Dieses heterogene Paket bildete die instabile Unterlage für die Zumauerung von 1878. Der hiesige Maurer René Fasser hat bei der Sanierung die ältere Situation täuschend echt nachgebaut, was zwar nicht ganz der Absicht der Denkmalpflege entsprach, aber von seiner ausserordentlichen Beobachtungsgabe und seinen hervorragenden, auch andernorts unter Beweis gestellten handwerklichen Fähigkeiten zeugt.

### *Westtrakt, 1. Obergeschoss, Turmraum 93 (3.2)*

Der Raum 93 liegt im Obergeschoss des frühromanischen Mittelturms der Bischofsresidenz. Ende des 19. Jahrhunderts wurde er mit einem Täfer ausgekleidet und später mit einer weiteren Täferwand in das Schlafzimmer einer Bediensteten und in das Büro des Meisterknechts unterteilt. Für den Einbau der neuen Museumstreppe wurde 1963 ein weiterer Raumteil im Osten mit Holz abgetrennt. Bevor das Täfer ausgebaut wird, hat Werner Fallet den Status quo dokumentiert. 2006 werden wir den Baubestand untersuchen. Die älteren Täferteile sollen nach dem Einbau von Leitungen und einer Wärmedämmung wieder eingesetzt werden. Hier entstehen zwei Arbeitsräume für die Klosterbibliothek und das Klosterarchiv.



Abb. 35: Müstair, Kloster St. Johann. Westtrakt, Erdgeschoss, Kreuzgang 11w. Brüstungsmauer der südlichsten Kreuzgangarkade, Reste der jüngeren Aufmauerung, dahinter Erdreich mit Mörtelabdeckung und Aussparung für ein Schwellenholz. Blick gegen Südosten.

### *Südtrakt, Südtorturm, Süd- und Ostfassade (4.1)*

Die Südtorturmfassaden wurden 1958 zum letzten Mal saniert. Mittlerweile sind vor allem im Zinnenbereich und am Kamin grössere Flächen des zementhaltigen Verputzes abgewittert. Anlässlich der letztjährigen Restaurierung wurden diese Zementverputze entfernt, der historische Bestand und die Risse dokumentiert und die schadhafte Stellen ausgeflickt (Abb. 36). Die Finanzierung hat der Verein der *Freunde des Klosters St. Johann* übernommen, der auch für die Kopien der drei Fassadenfiguren<sup>79</sup> über dem Südtor aufgekommen ist. Damit hat der Verein ein ganzes Ensemble wieder hergestellt als weit sichtbares Zeichen für seine regelmässigen Restaurierungsbeiträge an das Kloster.

Der untere Torbereich ist mittelalterlich. Die heutige Gestalt geht auf die Bauzeit der Äbtissin Angelina Planta (1478–1509) zurück, die auch das Fassadenbild mit dem Dudelsack blasenden Esel veranlasste.<sup>80</sup> Dieses wurde 1676 mit einer inzwischen

Abb. 36: Müstair, Kloster St. Johann. Südtrakt, Südtorturm, Südfassade. Entmörtelte Sockelpartie. Blick gegen Norden.



wieder abgeblätterten Wappenkomposition der Äbtissin Dorothea de Albertis übermalt.<sup>81</sup>

### Archivierung und Auswertung

#### *Funde*

Neufunde werden laufend katalogisiert, beschriftet und im Kulturgüterschutzraum nach Sachgruppen geordnet archiviert. Weil die Aufbewahrung von Eisenfunden recht heikel ist, haben wir uns entschlossen, die Funde zu scannen und so den heutigen Erhaltungszustand festzuhalten. Harald Stadler und Christian Terzer (Universität Innsbruck) haben die Keramiksammlung nach frühmittelalterlichen Scherben durchgesehen. Es stammt nur ein kleiner Prozentsatz aus der fraglichen Periode. Zudem sind die Stücke recht klein fragmentiert. Dennoch könnten sie aufgrund der differenzierten Stratigraphie zu Schlüsselobjekten im Bereich des östlichen Alpenraumes werden. Die Auswertung aller frühmittelalterlichen Objekte ist als Nationalfondsprojekt angemeldet. Constanze Thurnher bearbeitet alle Knöpfe und Gewandhaften aus unserer Sammlung im Rahmen einer Magisterarbeit an der Universität Innsbruck (Prof. Harald Stadler).

*Auswertung Marmorskulpturen (aus dem Bericht an den Schweizerischen Nationalfonds von Jürg Goll, Hans Rudolf Sennhauser und Katrin Roth-Rubi)*

In Müstair ist die Sammlung von über 1300 Marmorfragmenten katalogisiert worden. Neue Funde sind 2005 dazugekommen. Gut die Hälfte der Stücke sind so aussagekräftig, dass ihre Funktion am Bau

eruiert werden kann. Es handelt sich vorwiegend um Chorschrankenelemente, die zur Ausstattung der karolingischen Kirchenräume gehörten. Die Formenvielfalt ist aussergewöhnlich und lässt den Schluss zu, dass es sich um mehrere, komplexe Schrankenanlagen gehandelt haben muss, die nicht bloss auf einer Ebene lagen, sondern in den Raum ausgegriffen haben. Erstaunlich sind die Spuren einer wiederholten Verwendung, die auf frühe Umbauten schliessen lassen.

Die Ornamentmotive der Marmorfragmente sind vieldeutig und damit mehr als eine dekorative Spielerei. Sie übermitteln Bildinhalte und besitzen den Rang von aussagekräftigen Kunstwerken. Stilistisch gesehen stehen die Müstairer Flechtwerksteine offenbar zwischen zwei Einflussgebieten, was italienische Kollegen als *plurilinguismo* empfanden.

Die Befundsituation in Müstair bietet besonders günstige Möglichkeiten für die absolute Datierung der Marmorskulpturen: Klostergründung um 775 als *terminus post* und die Errichtung des Plantaturms 957 als *terminus ante*. Diese noch weiter einzuziehenden Eckdaten bilden ein Grundsystem für die Auseinandersetzung mit Inventaren aus umliegenden Gebieten.

### *Mobiles Kulturgut*

Das mobile Kulturgut ist in einem Inventar von Roland Böhmer, Langnau am Albis ZH, vollständig erfasst. Böhmer hat auch mit Hilfe des Kulturgüterschutzes für die geordnete Lagerung der Objekte gesorgt. Seither hält die Bauhütte das Inventar à jour. Sie hat der Stiftung Pro Kloster St. Johann in Müstair zudem den Vorschlag unterbreitet, die Objekte mit einem minima-

len, aber kontinuierlichen Budget periodisch kontrollieren zu lassen. 2005 wurde die Restauratorin Doris Warger beauftragt, einen Kontroll- und Pflegeplan zu erstellen und diesem zufolge den Zustand jährlich zu überprüfen. Bereits der erste Rundgang hat Schimmelbildung an einzelnen Tafelbildern sowie die Notwendigkeit von besseren Lagerbedingungen aufgezeigt.

### *Klosterkirche Müstair – Katalog der mittelalterlichen Wandbilder*

Anlässlich des Kolloquiums über die Grundlagen zu Konservierung und Pflege der mittelalterlichen Wandmalereien 1998<sup>79</sup> reifte der Entschluss, alle Bilder in einem Katalog zu publizieren. Das vom Schreibenden initiierte und geleitete Buchprojekt will jedes Bild und auch jedes Bildfragment in Photographie und beschreibenden Worten vorstellen.

Die Bildlegenden hat die Theologin Susanne Hirsch zusammen mit dem Schreibenden verfasst. Dieser gibt auch einen Überblick über die Befundlage von frühmittelalterlichen Wandmalereien im Kloster Müstair, eine Beschreibung des Kirchenbaus sowie einen Abriss des Schicksals des Bildbestandes im Verlauf der Zeit.

Der Kunsthistoriker Matthias Exner geht der Bildtradition nach und würdigt die Bilder als zusammenhängendes Programm. Michael Wolf hat viel Zeit investiert, die über 300 Bilder einigermaßen zu vereinheitlichen. Ausserdem hat er die Photographien von allen vier Wänden zu massstäblichen Bildplänen zusammengefügt. Das Material liegt vollständig vor. 2006 erfolgen die grafische Buchgestaltung, das Lektorat, die Redaktion und der Druck.

- 79 HEMMI MICHAEL/POLA MARCEL: Zur Herstellung der Holzsukulptur-Duplikate für den Südturm im Kloster Müstair. Jb ADG DPG 1998, 113–118.
- 80 ZEMP JOSEF/DURRER ROBERT: Das Kloster St. Johann zu Münster in Graubünden. Kunstdenkmäler der Schweiz, Mitteilungen der Schweizerischen Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler, Neue Folge V–VII, Genf 1906–1910, 71.
- 81 GOLL JÜRGE/EMMENEGGER OSKAR: Katalog der Wandmalerei- und Stuckausstattung im Kloster St. Johann. In: WYSS ALFRED/HANS RUTISHAUSER HANS/NAY MARC ANTONI: Die mittelalterlichen Wandmalereien im Kloster Müstair. Grundlagen zu Konservierung und Pflege. Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege an der ETH Zürich, Band 22. Zürich 2002, Dudelsack blasender Esel, 37, Kat.-Nr. 43; Wappenkomposition, 41, Kat.-Nr. 69.
- 82 WYSS ET AL., wie Anm. 81.

*Bau- und kunstgeschichtliche Auswertung  
des Klosterarchivs Müstair (kommentierter  
Auszug aus dem Arbeitsbericht)*

Josef Ackermann hat 2005 den Quellenbestand vom 17. bis ins 11. Jahrhundert durchgesehen und baurelevante Nachrichten ausgewertet. Für das 17. Jahrhundert erwiesen sich die Urbare und Rechnungsbücher als ausgezeichnete Informationsquelle. Vor 1600 nimmt die Überlieferungsdichte kontinuierlich ab. Über die Bauaktivitäten des frühen 16. bis zurück zum 11. Jahrhundert geben fast nur noch Weiheurkunden Aufschluss, wohl nicht zuletzt wegen dem Verlust an Archivalien durch den Brand von 1499. Interessant sind die Unterschiede in der Quellenlage: So wird der Bau des Treppenhauses von 1691 in der Südostecke des Nordhofes unter der Äbtissin Luzia Franziska Quadri (1687–1711) gut sichtbar, der 1689 vollendete Bau des doppelgeschossigen Ganges am Südhof oder die Anlage eines Korridors und eines Küchenanbaus von 1690 werden hingegen nicht direkt erwähnt. Der 1658 erwähnte Glockenstuhl im Kirchturm trägt die Jahreszahl 1644.

Einmal mehr muss festgestellt werden, dass man in Müstair sogar bei dichtem Bestand an Schriftquellen nicht um die Sachquellen herumkommt. Oft lassen sich die schriftlichen Nachrichten nur aufgrund der guten archäologischen Forschungslage sinnvoll interpretieren.

*Bauarchiv*

Im Bauarchiv sollen die Aktenbestände aller an der Restaurierung beteiligten Personen und Instanzen (Architekten, Restauratoren, Archäologen, Denkmalpflege, Stif-

tung, Kloster) vereinigt und erschlossen werden. Die Masse an Bauakten seit 1947 ist unüberblickbar geworden. Manchmal ist es einfacher, historische Daten zu finden als Baudaten der jüngsten Zeit. Zurzeit erschliesst die Archäologin Stefanie Osimitz mittels einer FileMaker-Datenbank das Archiv des pensionierten Architekten Marcus Burkhardt, Müstair, der während vielen Jahren die Bauleitung im Kloster wahrgenommen hatte.

*Bildarchiv*

Abgesehen von den archäologischen Dokumenten erfolgte die Bildersammlung bisher in Müstair nach zufälligen Kriterien und hat nie eine systematische Ordnung erfahren. Mit der zunehmenden Flut an digitalen Bildern ist eine übersichtliche Bilddatenbank unumgänglich geworden. Michael Wolf hat im Auftrag der Stiftung Pro Kloster St. Johann in Müstair die entsprechende Software evaluiert (iView) und alle MitarbeiterInnen in die Erfassung der Bilder und Bilddaten eingeführt. Zurzeit werden alle Neueingänge sofort erfasst und, sofern Zeit bleibt, zeitlich rückwärts schreitend ältere Bestände aufgenommen. Die archäologischen Bilder sollen ab 2006 auf gleiche Weise, aber in einem separaten Katalog aufgenommen werden.

Im Zusammenhang mit dem Bildarchiv hat Regina Goll die Schwarzweiss-Negative von Restaurator Franz Xaver Sauter aus der Zeit der Freilegung der Wandmalereien in der Klosterkirche gescannt und in eine Datenbank übertragen. Die Arbeit ist noch nicht abgeschlossen.

## Publikationen

- *Goll Jürg*: Il museo del convento Müstair, Schnell, Guida d'arte di storia N° 2597, Regensburg 2005.
- *Goll Jürg*: Kloster Müstair im Wandel. In: Wirtschaften im rätischen Dreiländereck, Arunda 66/Löwenzahn, Schlanders 2005, 36–37.
- *Goll Jürg*: Les vitraux carolingiens de Müstair. In: De transparentes spéculations. Vitres de l'Antiquité et du Haut Moyen Âge (Occident-Orient), Musée/Site d'Archéologie Bavay-Bagacum, Exposition temporaire en liaison avec les 20èmes rencontres de l'AFAV sur le thème du verre plat, Bavay 2005, 86–87 (id'antique – Notions croisées d'héritage romain et d'approches contemporaines).
- *Goll Jürg*: Medieval Brickbuilding in the Central Alps. In: Archaeometry 47, 2, May, ed. Oxford University, Oxford 2005, 405–425.
- *Goll Jürg*: Müstair, Benediktinerinnen-Kloster St. Johann. In: Blicke auf die Schweizer Vergangenheit, Flugbilder von Georg Gerster, 2005, 27.
- *Goll Jürg*: Müstair GR, Kloster St. Johann. In: SPM VI, Frühmittelalter. Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter. Vom Neandertaler bis zu Karl dem Grossen, Basel 2005, 395.
- *Goll Jürg/Ackermann Josef/Kessler Cordula M./Wolf Sophie/Sennhauser Hans Rudolf/Roth-Rubi Katrin/Wolf Michael*: Müstair, Ausgrabung und Bauuntersuchung im Kloster St. Johann. Jb ADG DPG 2004, 19–35.
- *Imhof Michael/Winterer Christoph*: Karl der Grosse. Leben und Wirkung, Kunst und Architektur, Petersberg 2005, 194–201.
- *Kessler Cordula/Wolf Sophie/Trümpler Stefan*: Die frühesten Zeugen ornamentaler Glasmalerei aus der Schweiz: die frühmittelalterlichen Fensterglasfunde von Sion, Sous-le-Scex, ZAK 62, Heft 1, 2005, 1–30.
- *Sennhauser Hans Rudolf (Hrsg.)*: Müstair, Kloster St. Johann, Band 3: Eginoturm und Wirtschaftsbauten im Oberen Garten. Romanische Schlagglocke. Archäometallurgische Untersuchungen. Textilfunde. Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege an der ETH Zürich, Band 16.3, Zürich 2005. Mit Beiträgen von: *Boschetti-Maradi Adriano*: Eginoturm und Wirtschaftsbauten im Oberen Garten. Teilauswertung der Grabungen 1990 bis 1995, 9–119 sowie Faltpläne und Tabellen im Anhang. – *Boschetti-Maradi Adriano*: Eine romanische Schlagglocke, 121–142. – *Fasnacht Walter*: Die archäometallurgischen Untersuchungen an Funden aus der Klosteranlage, 143–160. – *Rast-Eicher Antoinette*: Textilfunde aus den Grabungen von 1976–2000, 161–190.

## Neue Erkenntnisse zur Burganlage Hohenrätien, Sils i. D.

Sebastian Gairhos,  
Manuel Janosa,  
Mathias Seifert

LK 1215, 753 408/173 151, 947 m ü. M.

### Einleitung

Die Erforschung des in den Jahren 2001–2004 freigelegten, früh- bis spätmittelalterlichen Kirchenkomplexes in der Burganlage Hohenrätien war Anlass für weitere Untersuchungen auf dem ausgedehnten Plateau.<sup>83</sup> Spätestens seit 1997, als im Rahmen eines Forschungsprojektes der Universität Zürich<sup>84</sup> bei archäologischen Grabungen das Fundament einer gemörtelten Mauer entdeckt worden war, konnte mit weiteren, heute nicht mehr sichtbaren Gebäuderesten gerechnet werden (Abb. 37).<sup>85</sup> Die Lage der damals freigelegten, westlich des Berings gelegenen Mauer zeigt, dass sich das Gefüge der Bebauung auf dem Plateau von Hohenrätien im Laufe der Zeit verändert hat. Zur Erfassung weiterer, an der Oberfläche nicht sichtbarer Baureste war eine Prospektionsmethode gefragt, welche ohne Bodeneingriffe Strukturen im Boden feststellen kann. Probemessungen für Aufnahmen mit Georadar verliefen 2002 viel versprechend. Die von Jürg Leckebusch von der Kantonsarchäologie Zürich durchgeführte Untersuchung des gesamten Plateaus fand im Juli 2003 statt und war dank finanzieller Unterstützung durch den Besitzer der Burg, Ruedi Jecklin, Chur, und den Förderverein Hohenrätien möglich geworden (Abb. 37, Abb. 38). Im Sommer 2003 wurde auch die Grundbuchvermessung der gesamten Anlage durch den zuständigen Kreisgeometer Rudolf Küntzel, Paspels, erneuert.<sup>86</sup> Dank seinen Grundlagen ist es nun möglich, die Ergebnisse der Georadarmessungen mit einer exakten topographischen Aufnahme zu verbinden (Abb. 38).

Im Sommer und Herbst 2004 konnten 40

Hölzer der Burganlage für die dendrochronologische Untersuchung beprobt werden.<sup>87</sup> Eine Zusammenfassung der Ergebnisse ist am Ende dieses Beitrags zu finden. Mit Begeisterung und Gewissenhaftigkeit untersuchte Ursina Tischhauser, Archäologiestudentin an der Universität Zürich, im Jahr 2004 die Rötel- und Ritzinschriften im Verputz der Kirche St. Johann Baptist (Seiten 75–81). Die Verputzflächen in der Kirche sind im folgenden Sommer durch Mathias Mutter, Restaurator in Cazis, Summaprada, gesichert worden. Durch den Förderverein Hohenrätien konnten im Jahr 2005 auch Teile der Beringmauer ganz im Südwesten der Burganlage restauriert werden. Vor der Restaurierung war der Mauerabschnitt durch den ADG zeichnerisch und fotografisch dokumentiert worden.

Im Berichtsjahr wurde auch das temporäre Schutzgebäude über den frühmittelalterlichen Kirchenbauten abgebaut, um die Anlage gesamthaft fotografieren zu können (Abb. 39). Da die Ruinen bis zu ihrer Restaurierung nicht ungeschützt bleiben dürfen, musste nach den erfolgten Aufnahmen der Schutzbau wieder aufgebaut werden. Auf die geplante Ausgrabung der Fläche im Chor der heutigen Kirche wird aus Kostengründen verzichtet. An dieser Stelle ist der Südwestteil der älteren Kirchenanlagen zu erwarten. Mit dem Verzicht auf weitere Untersuchungen kann mit der wissenschaftlichen Auswertung der Ausgrabung begonnen werden.

Abb. 37: Sils i. D., Burganlage Hohenrätien. Digitales Terrainmodell mit den Bauten der Burganlage und den ausgegrabenen Mauern (1996, 1997, 2001–2004). Mst. 1:750.

83 GAIRHOS SEBASTIAN/JANOSA MANUEL: Ein spätantikes Baptisterium in der Burganlage Hohenrätien, Sils i. D. Jb ADG DPG 2001, 27–34. – JANOSA MANUEL: Sils i. D., Burganlage Hohenrätien – Ein Vorgängerbau zur bestehenden Kirche. Jb ADG DPG 2002, 44–47. – Jb ADG DPG 2003, 91–93. – Jb ADG DPG 2004, 92–93.

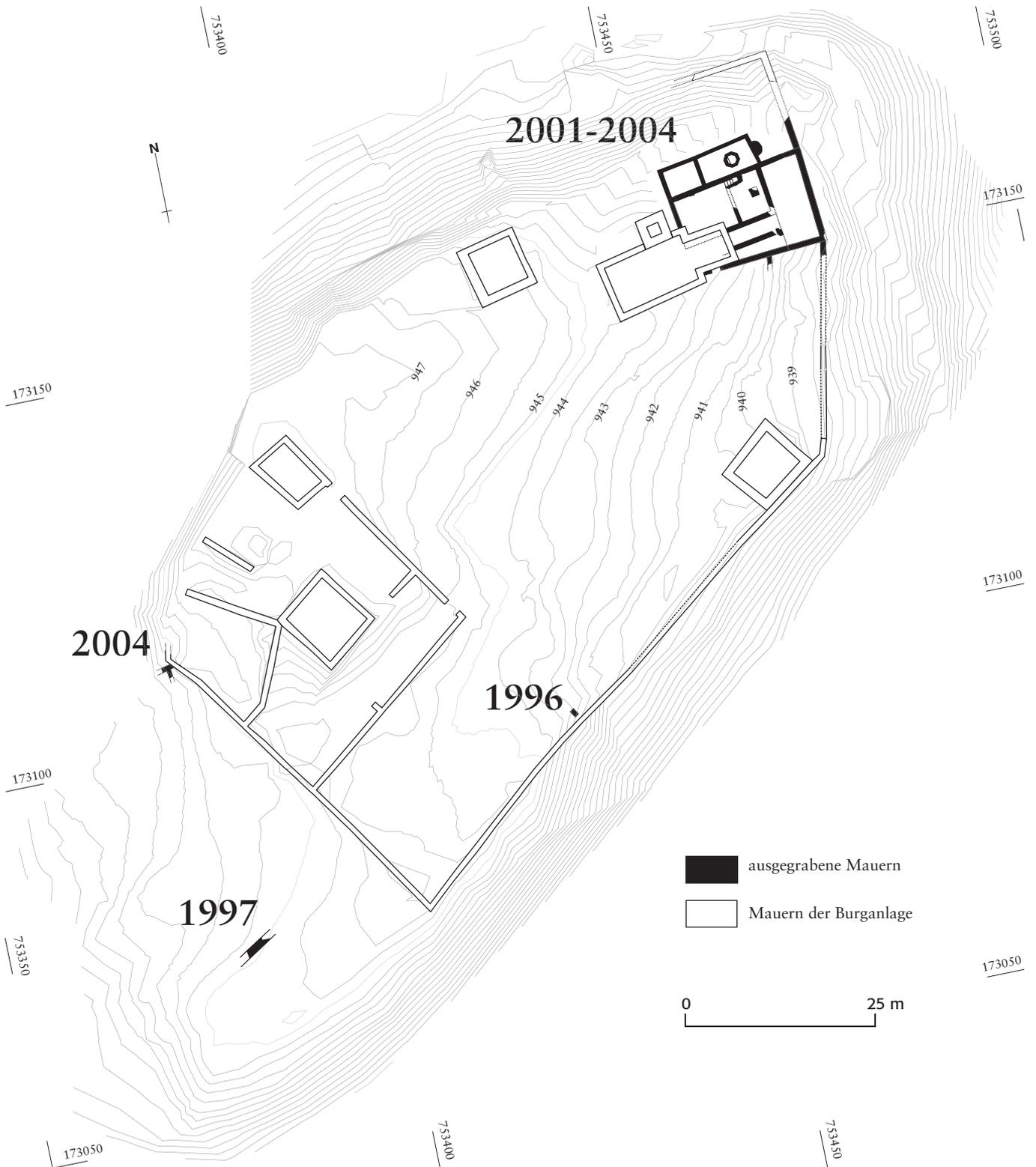
84 Abteilung für Ur- und Frühgeschichte des historischen Seminars der Universität Zürich.

85 DELLA CASA PHILIPPE: The Grisons Alpine Valleys Survey 1995–97: Methods, Results and Prospects of an Interdisciplinary Research Program. In: DELLA CASA PHILIPPE (ed.): Prehistoric Alpine Environment, Society, and Economy. PAESE Papers '97. Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie 55, Bonn 1999, 163–170.

86 Rudolf Küntzel, Paspels, und seinem Team danken wir für die interessante und gute Zusammenarbeit.

87 Dendrolabor ADG, Berichte vom 11.10., 22.11., 29.11.2004, 21.3.2006.

**Neue Erkenntnisse zur  
Burganlage Hohenrätien,  
Sils i. D.**



---

**Neue Erkenntnisse zur  
Burganlage Hohenrätien,  
Sils i. D.**

Abb. 38: Sils i. D., Burganlage Hohenrätien. Georadar-Messungen auf dem Plateau. Von links: Sebastian Gairhos, Vermessungsgehilfe Gian Suhner und Rudolf Küntzel (Firma Geomatik und Umwelt Rudolf Küntzel, Paspels), Jürg Leckebusch (Kantonsarchäologie Zürich). Blick gegen Süden.



Die letzten archäologischen Abklärungen werden im Frühling 2006 unmittelbar nördlich der frühmittelalterlichen Kirchenanlage und des heutigen Burgwegs erfolgen. Dort ist die Nordecke der Beringmauer erhalten. Teile davon wurden 2001 neu aufgemauert.

#### **Ergebnisse und Interpretation der Georadar-Messungen**

Die im Gegensatz zu den meisten Burganlagen Graubündens weitläufigen und fast ebenen Wiesenflächen auf dem Plateau boten sich für eine Untersuchung mit Georadar hervorragend an. Es konnte der grösste Teil der Plateaufläche gemessen werden, insgesamt 3500 m<sup>2</sup> (Abb. 40). In den nicht untersuchten Bereichen verhinderten natürliche und künstliche Hindernisse die Aufnahme mit dem Georadar.

*Plateau Nordost:* An die südliche Mauer der ausgegrabenen Kirchenanlage stossen die bereits im Gelände erkennbaren Mauern Pos. 1017, 1018 von zwei langrechteckigen Räumen an, welche wahrscheinlich an die Umfassungsmauer angebaut sind. Wie Raum Pos. 7 sind vermutlich auch sie in den Felsen eingeschrotet. Die Mauer Pos. 1017 springt um etwa 1,5

m nach Westen vor und setzt sich dann geradlinig in Richtung Nordecke des Turmes Pos. 202 fort. Rechtwinklig stösst von Nordwesten her eine zweite Mauer Pos. 1016 auf diese Turmecke. Der im Radar ermittelte Mauerwinkel Pos. 1015 ist aufgrund der Tiefe der berechneten Abbruchkante älter als die an die Umfassungsmauer angefügten Räume Pos. 1017, 1018.

*Plateau Ost:* Ebenfalls um Reste von an die Umfassungsmauer angefügten langrecht-



Abb. 39: Sils i. D., Burganlage Hohenrätien. Übersicht der ausgegrabenen früh- bis spätmittelalterlichen Kirchenanlage. Blick gegen Südwesten.

---

Abb. 40: Sils i. D., Burganlage Hohenrätien. Digitales Terrainmodell mit den durch Georadar erfassten Flächen und Strukturen. Mst. 1:750.



eckigen Bauten könnte es sich bei den Strukturen Pos. 1014 handeln. Anhand einer Sondierung konnte die im Radar erfasste Struktur sicher als Mauer Pos. 711 angesprochen werden. Diese biegt nach etwa 6 m nach Nordosten ab. Auf einer Länge von ca. 12 m Länge liegt sie parallel zur Umfassungsmauer und bildet dann mit weiteren Mauern ein Geviert, bei dem es sich um den Treppenabgang in tiefer gelegene Räume handeln kann. Der weitere Verlauf dieser Mauer entzieht sich einer schlüssigen Deutung.

Die im Radarbild erkennbare Anomalie Pos. 1013 kann vermutlich als rezenter, an einer Mauer deponierter Haufen von Lesesteinen interpretiert werden.

Zwischen der Südwestecke der bestehenden Kirche Pos. 4 und dem inneren Bering (Pos. 707, 708) verläuft auf über 30 m Länge geradlinig eine bis zu 1,5 m hohe Böschung Pos. 712, die etwa 5 m östlich des inneren Berings rechtwinklig nach Südwesten abknickt. Erstaunlicherweise ergeben die Radarergebnisse kein Anzeichen für eine Mauer. 5 m nördlich der Beringmauer zeigt der Georadar die Anomalie Pos. 1011 an, die in 0,80 m Tiefe über 6 m breit ist und sich mit zunehmender Tiefe deutlich verjüngt. Der südwestliche Rand der Anomalie verläuft exakt in der Verlängerung der oben beschriebenen Terrassenkante. Man ist deshalb versucht, sie als Graben zum Schutz der leicht zugänglichen Nordostseite des inneren Berings zu deuten.

*Plateau West:* Durch die Radarergebnisse konnte nachgewiesen werden, dass die Lücken (Pos. 1006, 1010) in der Nordostmauer des inneren Berings Pos. 707 die Folge neuzeitlicher Ausbrüche sind. Im späten 19. Jahrhundert bestand nördlich des Tur-

mes Pos. 200 ein Ausflugslokal, zu dem auch eine Kegelbahn gehörte, die zwischen dem Turm und der südöstlichen Beringmauer Pos. 708 eingerichtet war.

Der sichtbare Mauerstumpf Pos. 709, der auf die Südecke des Turmes Pos. 200 zuläuft, findet in den Radarergebnissen keine Fortsetzung.

Die im Georadar erfasste Mauer Pos. 1005 könnte zu einem Bau Pos. 1008 gehören, der zwischen dem Turm und der nordöstlichen Beringmauer stand. Dessen zeitliches Verhältnis zum südlich gelegenen, konservierten Mauerstumpf Pos. 709 und zum zweiten Mauergeviert Pos. 1007 in der gleichen Zone kann nur durch eine archäologische Grabung geklärt werden.

In der Messfläche südlich des inneren Berings wurde im Radarmessbild nur die lineare Anomalie Pos. 1004 festgestellt, die vermutlich als rezente Leitung anzusprechen ist.

*Plateau Südwest:* Die Untersuchungen auf der südwestlichen Plateaufläche versprechen gute Ergebnisse, nachdem bereits 1997 in einer Sondierung 30–40 cm unter der Grasnarbe ein 80 cm breites Mauerfundament Pos. 706 und Grubenbefunde bis in 1,20 m Tiefe nachgewiesen worden waren.<sup>88</sup> Die Erwartungen wurden allerdings enttäuscht.

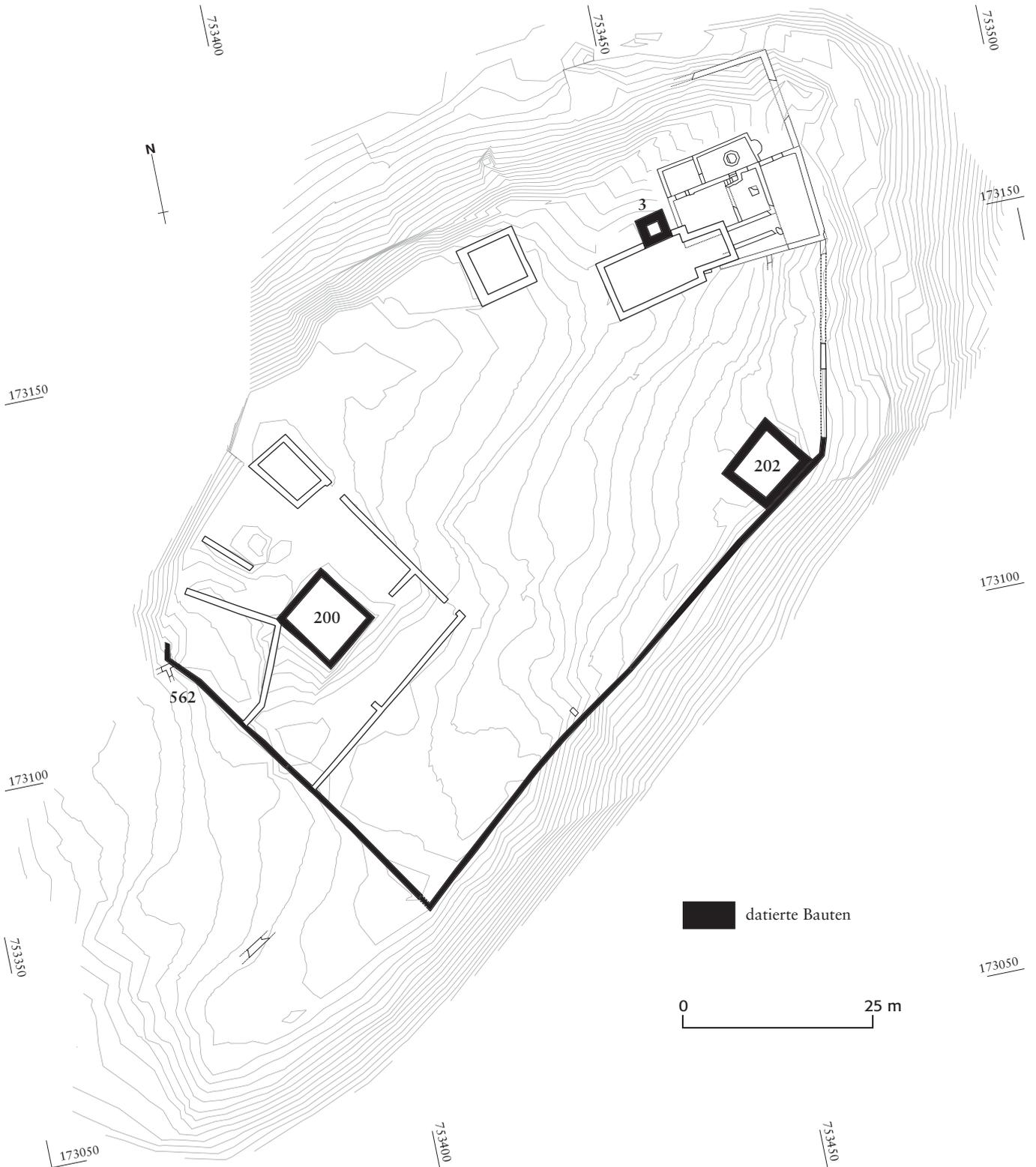
Der weitere Verlauf der Mauer Pos. 706, die rechtwinklig zur südlichen, äusseren Beringmauer und parallel zur südlichen Bö-

---

Abb. 41: Sils i. D., Burganlage Hohenrätien. Digitales Terrainmodell mit den datierten Bauten der Burganlage (Dendrochronologie, C14-Messungen). Mst. 1:750.

88 DELLA CASA, wie Anm. 85.

**Neue Erkenntnisse zur  
Burganlage Hohenrätien,  
Sils i. D.**



**Neue Erkenntnisse zur  
Burganlage Hohenrätien,  
Sils i. D.**

Abb. 42: Sils i. D., Burganlage Hohenrätien. Turm Pos. 200. An der Nordostwand ist das Giebelgedach (gestrichelt) der ersten Bauphase zu erkennen. Blick gegen Südwesten.



schungskante des Plateaus verläuft, konnte nicht bestimmt werden. Deren Datierung bleibt weiterhin offen.

Ganz im Süden der Messfläche entzieht sich die Anomalie Pos. 1003 einer Interpretation. Noch weiter südlich, bereits ausserhalb des mit Georadar erfassten Areals, dürften Mörtelstücke aus einem Bohrloch auf eine weitere Mauer hinweisen.

Die linearen Anomalien Pos. 1001, 1002 könnten als weitere Mauerfundamente zu deuten sein. Eindeutige Mauerreste Pos. 615 sind im Sommer 2004 im Bereich der Westecke der Umfassungsmauer Pos. 562 freigelegt worden. Diese Mauern datieren älter als der Bering der Burganlage, sie sind spätestens vor dem Bau der Umfassungsmauer Pos. 562 abgebrochen worden. Die Fortsetzung der Mauern Pos. 615 konnte mit dem Georadar nicht erfasst werden. Unklar bleibt deshalb, ob ein Zusammenhang mit den Anomalien Pos. 1001/1002 besteht.

Da sich Mauern, welche parallel zu oder auf gleichlaufenden Felsformationen liegen, nicht oder nicht eindeutig mit dem Georadar erfassen lassen, ist der vorgelegte Plan sicher nicht vollständig. In den Bereichen entlang der südöstlichen Umfassungsmauer und östlich des Gebäudes Pos. 200 geben die Radarergebnisse aber vermutlich einen Hinweis auf die vorhandene Befunddichte. Gerade das Beispiel der nachweislich älteren Mauerreste Pos. 615 zeigt auf, dass nicht alle mittels Georadar entdeckten Strukturen mit der heute noch sichtbaren Burganlage chronologisch in Verbindung gebracht werden müssen. Dahingehende Vermutungen betreffen – neben den ebenfalls im Westen liegenden Pos. 1001, 1002, 706 – auch die Strukturen Pos. 1007, 1015 und vielleicht 1016. Um diese zu datieren und in ihrer Funktion sicher ansprechen zu können, ist eine Ausgrabung unumgänglich. Die Erkenntnisse der letzten Jahre haben gezeigt, mit welchen komplexen Bebauungsstrukturen zu rechnen ist.

**Ergebnisse und Interpretation der  
dendrochronologischen Untersuchungen**

Im Zuge einer umfassenden Dokumentation wurden alle Hölzer, die in der Kirche, in den Türmen und Beringmauern der Burganlage erhalten sind, auf ihre Brauchbarkeit für eine dendrochronologische Untersuchung überprüft. Dabei konnten 40 Holzteile ausgeschieden werden, die über mehr als 10 Jahrringe verfügen. Die dendrochronologisch untersuchten Proben stammen mehrheitlich aus den Stümpfen der Bodenbalken in den Türmen sowie aus Hölzern der Fensterkonstruktionen im Turm Pos. 200. Letztere sind in erstaunlich gutem Zustand, an einzelnen ist sogar noch

89 Die Aufbereitung und Messung der Proben erfolgte am Institut für Teilchenphysik der ETH Zürich.

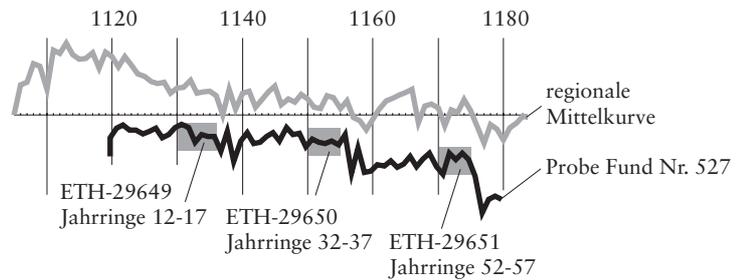
90 MOOSER ANTON: Burg Hohenrätien (Hohenrätien). BM 1921, 102–105. – POESCHEL ERWIN: Das Burgenbuch von Graubünden. Zürich/Leipzig 1930, 205. – CLAVADETSCHER OTTO P./MEYER WERNER: Das Burgenbuch von Graubünden. Zürich/Schwäbisch Hall 1984, 144–146.

die Angelvorrichtung erhalten. Die Beprobung erfolgte an den Hölzern mit gut sichtbarem Jahringmuster fotografisch. Den übrigen wurde mit dem Handbohrer (Durchmesser 1 cm) ein Kern entnommen. Das nur aus Nadelhölzern bestehende Probenmaterial setzt sich aus 28 Lärchen, zehn Fichten, einer Weisstanne und einer Föhre zusammen. Mit einer A-Korrelation sicher datiert werden konnten sieben Hölzer, unsichere Daten (B-Korrelation) liegen für sechs Proben vor. Der grosse Anteil an undatierten Proben ist darauf zurückzuführen, dass die meisten der verbauten Balken und Bretter aus Stämmen hergestellt worden sind, die wenige und mehrheitlich breite Jahrringe besitzen. Den Jahringmustern fehlen damit die für eine sichere Synchronisation notwendigen Signaturen. Auch Hölzer, die eindeutig zu gleichen Phasen gehören, konnten nicht oder nur mit Vorbehalten synchronisiert werden.

Zur Absicherung der dendrochronologisch als unsicher bewerteten Daten (B-Korrelation) wurden in drei Fällen C14-Datierungen von Jahrringfolgen einzelner Hölzer in Auftrag gegeben.<sup>89</sup>

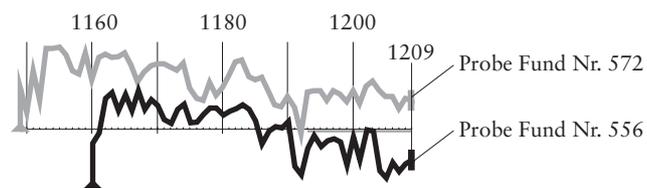
Bestimmt werden konnte bisher das Alter der Türme Pos. 200 und 202, der südlichen Beringmauer Pos. 562 und des Glockenturmes Pos. 3 (Abb. 41).

*Turm Pos. 200:* Über das Alter dieses mehrphasigen, so genannten Hauptturmes ist in der Vergangenheit oft gerätselt worden.<sup>90</sup> An der Nord- und Südfassade des Turmes können zwei Bauphasen abgelesen werden. Das Gebäude der ersten Phase war zweigeschossig und besass ein flaches Giebeldach; die Giebelwände im Süden und Norden des Baues sind noch beinahe vollständig erhalten (Abb. 42). Aufgrund der geringen Mau-



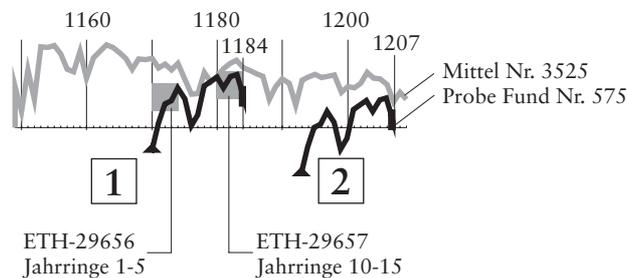
Wahrscheinlichkeit 99,9%  
Gleichläufigkeit 73,3%  
t-Wert 6,4

1



Wahrscheinlichkeit 97,5%  
Gleichläufigkeit 65,3%  
t-Wert 3,5

2



1 Wahrscheinlichkeit 90,0%  
Gleichläufigkeit 71,4%  
t-Wert 2,1

2 Wahrscheinlichkeit 85,0%  
Gleichläufigkeit 64,3%  
t-Wert 3,0

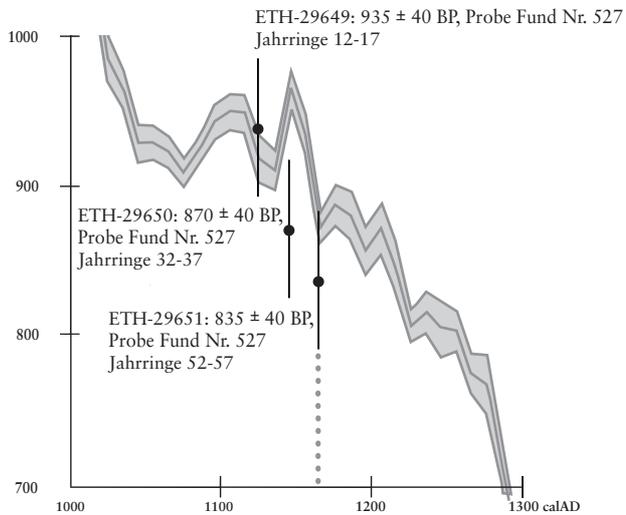
3

Abb. 43: Sils i. D., Burganlage Hohenrätien.

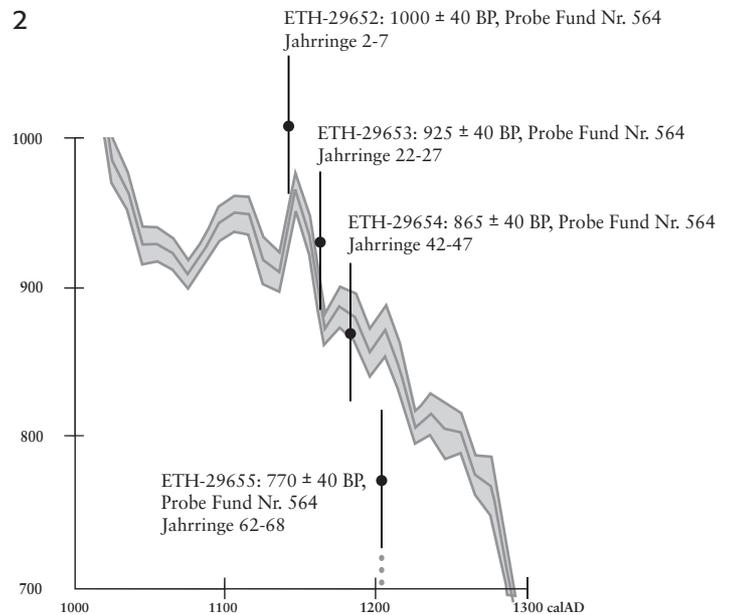
- 1 Deckungslage der Jahrringkurve des Sturzbrettes, Probe Fund Nr. 527 (Turm Pos. 200, Bauphase 1) auf der regionalen Mittelkurve;
- 2 Deckungslage der Jahrringkurve des Balkens, Probe Fund Nr. 556 (Turm Pos. 200, Bauphase 2) auf der Jahrringkurve des datierten Balkens, Probe Fund Nr. 572 (Turm Pos. 202);
- 3 die möglichen Deckungslagen der Jahrringkurve des Gerüstholzes, Probe Fund Nr. 575 (Beringmauer Pos. 562) auf der datierten Mittelkurve der Hölzer aus dem Turm Pos. 202.

**Neue Erkenntnisse zur  
Burganlage Hohenrätien,  
Sils i. D.**

1



2



3

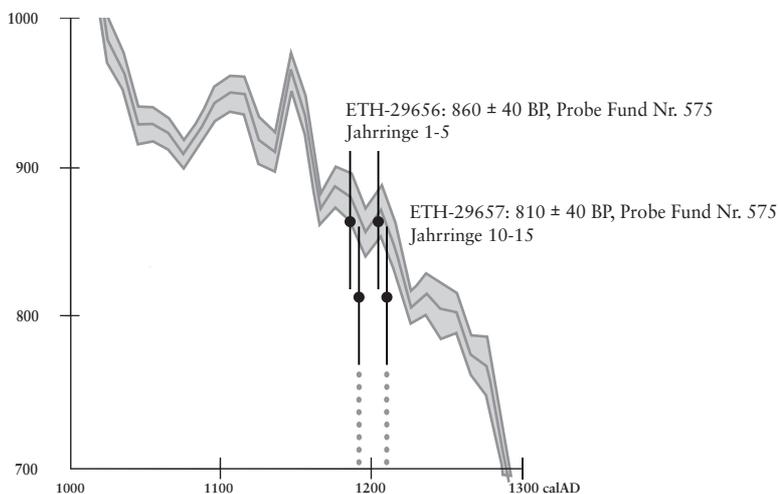


Abb. 44: Sils i. D., Burganlage Hohenrätien. Ausschnitt der dekadischen Kalibrationskurve der C14-Werte mit der Lage der Daten für folgende Hölzer:

- 1 Probe Fund Nr. 527  
(Sturzbrett aus Turm Pos. 200, Bauphase 1);
- 2 Probe Fund Nr. 564  
(Balken aus Turm Pos. 200, Bauphase 2);
- 3 Probe Fund Nr. 575  
(Gerüstholz aus Beringmauer Pos. 562).

erstärke von 80 cm sowie der Existenz eines ebenerdigen Eingangs liess sich dieser erste Bau bisher zeitlich nicht schlüssig einordnen. Als Ergebnis der dendrochronologischen Untersuchung, vorgenommen an zwei verbauten Hölzern<sup>91</sup>, kann nun der Zeitraum 1181/82 für die Errichtung dieses Kernbaus angegeben werden (Abb. 43,1; A-Korrelation, Endjahr 1180, Waldkante unsicher).

Noch bevor diese dendrochronologische Datierung gelang<sup>92</sup>, wurden der Probe Fund Nr. 527 drei Proben für C14-Messungen entnommen. Die Proben gleich langer Jahrring-Sequenzen sind in Abständen von 20 Jahren herausgeschnitten worden. Dank solcher Intervallmessungen kann für eine Datierung ein engerer Zeitraum bestimmt werden als für eine C14-Einzelmessung eines Holzes (wiggle-matching). Obwohl die Übereinstimmung der drei C14-Daten mit der C14-Korrekturkurve (Kalibrationskurve) mässig ist, widerspricht sie nicht grundsätzlich dem sicheren Dendrodatum 1180 (Abb. 44,1).

In der zweiten Phase wird das Gebäude um drei Geschosse aufgestockt und zu einem Wehrturm umgestaltet. Mit vier Lärchenproben dieser zweiten Phase konnte eine 81-jährige Mittelkurve aufgebaut werden, die bisher nicht sicher datiert ist. Optisch zeigen deren Einzelhölzer als B-Korrelation (Datierung unsicher) die beste Übereinstimmung mit den sicher datierten Hölzern des Turmes Pos. 202 (siehe unten) für das Jahr 1209 (Abb. 43,2). Zur Überprüfung dieses Datums wurden einem Balken (Probe Fund Nr. 564) vier Jahrringsequenzen in einem Abstand von 20 Jahren (Mark bis Rinde) für das C14-wiggle-matching entnommen. Die Lage der Daten lassen die Endjahr-Datierung 1209 als wahrscheinlich annehmen,

obwohl die Synchronisation der Datenserie mit der C14-Korrekturkurve (Kalibrationskurve) nicht in der gewünschten Qualität erscheint (Abb. 44,2). Geht man dennoch von der Richtigkeit dieser Datierung aus, liegen Fälldaten für die Jahre 1208 und 1209 vor. Für den geringen zeitlichen Abstand (knapp 30 Jahre) zwischen der Errichtung des ersten Baus und der Aufhöhung spricht neben den unsicheren Dendrodaten auch der nahezu übereinstimmende Mauercharakter. Dies ist allen bisherigen wissenschaftlichen Bearbeitern ebenfalls aufgefallen. Werner Meyer beschreibt das Mauerwerk mit den Worten *kleine Bruchsteine mit viel opus spicatum* (Ährenverband) *in lagerhaftem Verband. Ecksteine mit Kantenschlag, aber ohne Bossen.*<sup>93</sup>

*Turm Pos. 202:* Für drei Bodenbalken des 1. Obergeschosses konnte das Fälldatum im Winterhalbjahr 1209/1210 (A-Korrelation, mit Waldkante) bestimmt werden. Der Turm wurde an die Beringmauer Pos. 562 angebaut.

*Beringmauer Pos. 562:* Im Westabschnitt konnte ein Gerüstholz, Probe Fund Nr. 575, aus der Mauer ausgebaut und dendrochronologisch untersucht werden. Das Rundholz besitzt nur 15 Jahrringe und weist extreme Wuchsschwankungen auf. Eine sichere Datierung der kurzen Jahrringsequenz gelang erwartungsgemäss nicht. Anhand des wiggle-matching von zwei C14-Proben kann das Alter des Holzes in den Zeitraum nach 1160 und vor 1280 eingegrenzt werden. Da die Beringmauer noch vor dem auf 1209 datierten Turm Pos. 202 errichtet wurde, verringert sich der in Frage kommende Zeitraum auf die Jahrzehnte zwischen 1160 und 1209. Vergleicht man die

91 1. Obergeschoss, Sturzbretter der Schartenfenster in der Nord- bzw. Westwand (Proben Fund Nr. 527 und 656).

92 Durch die systematische Beprobung der Lärchenhölzer in den Domleschger Burganlagen von Paspels, Alt Süns und Neu Süns und im Schloss Rietberg in Pratval konnten sicher datierte Einzel- und regional gültige Mittelkurven gewonnen werden, welche erst die Synchronisation der Proben von der Burganlage Hohenrätien ermöglichten.

93 CLAVADETSCHER/MEYER wie Anm. 90, 144.

**Neue Erkenntnisse zur  
Burganlage Hohenrätien,  
Sils i. D.**

Abb. 45: Sils i. D., Burganlage Hohenrätien. Glockenturm Pos. 3. Die Baufuge (gestrichelt) zeigt, dass das oberste Geschoss mit dem Pyramidendach in der jüngeren Bauphase aufgesetzt worden ist. Blick gegen Südosten.



- 94 CLAVADETSCHER/MEYER wie Anm. 90, 145.  
95 CLAVADETSCHER/MEYER wie Anm. 90, 146.  
96 Gekürzte Fassung der Seminararbeit Ein Besucherbuch der besonderen Art: Rötelschriften und Ritzzeichnungen auf Hohen Rätien, Sils i. D. am kunsthistorischen Institut der Universität Zürich.  
97 JANOSA MANUEL: Sils i. D., Burganlage Hohenrätien – Ein Vorgängerbau zur bestehenden Kirche. Jb ADG DPG 2002, 44–47.  
98 Auskunft des örtlichen Grabungsleiters Manuel Janosa.  
99 SAULLE HIPPENMEYER IMMACOLATA/BRUNOLD URSUS: Nachbarschaft, Pfarrei und Gemeinde in Graubünden 1400–1600, Quellen. Quellen und Forschungen zur Bündner Geschichte, Band 8, Staatsarchiv Graubünden (Hrsg.), Chur 1997, Nr. 63, 150–153.  
100 IVS Dokumentation Kanton GR, Strecke 15.3, 1993.  
101 MOOSER ANTON: Burg Hoch-Rialt (Hohenrätien). BM 1921, 200.

Jahrringkurve des Gerüstholzes mit den sicher datierten Ringsequenzen der Burganlage, erscheinen optisch gut aber mangels klarer Signaturen die Deckungslagen 1184 und 1207 (Abb. 43,3). Der Versuch, das Holz einwandfrei einem der beiden Daten durch wiggle-matching von zwei C14-Daten zuzuweisen, gelang für das ringarme Holz nicht. Nach dem Ergebnis der Intervallmessungen kann keines der beiden Datierungen als sicher ermittelt werden, obwohl die Übereinstimmung der Daten mit der Kalibrationskurve für das Jahr 1207 besser ist (Abb. 44,3).

*Glockenturm Pos. 3:* Der Turm stand zuerst frei neben der östlich gelegenen Vorgängerkirche (Abb. 45). Am Bauwerk sind drei Phasen zu erkennen. Eine horizontale Fuge über dem ersten Geschoss mit Schallöffnungen zeigt, dass das darüber liegende Ge-

schoß mit dem Pyramidendach später aufgesetzt worden ist. In der dritten Phase wurden die oberen Schallöffnungen verengt und mit Verputz überzogen.

Bei der dendrochronologischen Untersuchung konnte für einen Bodenbalken der ersten Phase die vorläufig als unsicher zu wertende Datierung (B-Korrelation) in das erste Viertel des 15. Jahrhunderts gefunden werden. Dieses Ergebnis stimmt mit der sicheren Datierung in das Jahr 1406 (A-Korrelation, Kernholz) eines Balkens, Probe Fund Nr. 651, überein, der in Zweitverwendung im Mauerwerk der Aufstockung verbaut worden war. Der Glockenturm ist demnach in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts errichtet worden.

Überblickt man die Ergebnisse der Georadar-Messungen und der dendrochronologischen Untersuchungen, kann trotz der zahlreichen weiterhin offenen und neuen Fragen von einem bedeutenden Zuwachs an Erkenntnissen gesprochen werden. Die im Boden verborgenen, neu entdeckten Strukturen lassen für den Zeitraum von der spätrömischen Epoche bis ins Spätmittelalter auf Bauten in der gesamten Fläche des Plateaus schliessen.

Die absoluten Datierungen der sichtbaren Wehrbauten der Burganlage grenzen deren Errichtung gesamthaft auf einen kürzeren Zeitraum (1181/82–1209) ein als bisher von der Forschung angenommen worden ist.<sup>94</sup> Damit erübrigt sich die Fortsetzung der Diskussion über deren Deutung als frühmittelalterliches Kirchenkastell.<sup>95</sup> Der abschliessenden Gesamtauswertung bleibt es vorbehalten, die Fülle an Beobachtungen und Schlüssen in einer monographischen Übersicht darzustellen.

## Ein Besucherbuch der besonderen Art: Rötelinschriften und Ritzzeichnungen in der Kirche St. Johann Baptist der Burganlage Hohenrätien, Sils i. D.<sup>96</sup>

Ursina Tischhauser

LK 1215, 753 450/173 100, 940 m ü. M.

### Einleitung

Die Kirche St. Johann Baptist befindet sich am nordöstlichen Ende der Burganlage von Hohenrätien (Abb. 46). An das Schiff schliesst im Osten, leicht nach Süden abgewinkelt, ein rechteckig geschlossener Chor an. In diesem sind Reste eines Kreuzgewölbes erhalten. Die Kirche ist nachträglich an den freistehenden Glockenturm angebaut worden. Wie im vorangegangenen Artikel auf den Seiten 64–74 dargelegt, ist der Glockenturm in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts errichtet worden. Die Kirche muss demnach jünger sein. Unmittelbar nordöstlich des heutigen Chores liegt der in den Jahren 2001–2004 ausgegrabene, früh- bis spätmittelalterliche Kirchenkomplex. Die Ergebnisse dieser Untersuchungen zeigen auf, dass die heutige Kirche als Ersatz für einen nordöstlich gelegenen Vorgängerbau errichtet worden war.<sup>97</sup> Am heutigen Kirchenbau können zwei Bauphasen abgelesen werden.<sup>98</sup> Von einem ersten Bau stammen die unteren Wandbereiche im Schiff und im Chor. In den bestehenden Wandnischen des Chors sind die Ansätze der Fenster dieser ersten Phase sichtbar. Stellenweise sind am Mauerwerk Spuren eines Brandes zu erkennen. Auf der Höhe der aktuellen Fenster setzt das Mauerwerk der zweiten Bauphase an. Zu dieser ist auch der Chorbogen, das Chorgewölbe und alle noch erkennbaren, ausschliesslich weiss getünchten Verputzschichten zu rechnen.

Bis 1505 war St. Johann Baptist die Talkirche für das linksrheinische Domleschg mit Ausnahme von Cazis und Tschappina.<sup>99</sup> Die Übernahme dieser Funktion durch die beiden Kirchen in Thusis und Portein be-

deutete den Beginn des Zerfalls von St. Johann Baptist. Dennoch blieb die Burganlage Hohenrätien mit ihrer Kirche weiterhin das Ziel von Besuchern, für Reisende diente sie als Zwischenstation auf dem Weg durch die Viamala. 1421 wird der rechtsrheinische Umgehungsweg der Schlucht (von Thusis/Sils i. D. über Hohenrätien, vorbei an der Kapelle St. Albin) erstmals urkundlich erwähnt und im Jahr 1666 neu ausgebaut.<sup>100</sup> Spätestens seit dieser Zeit hinterliessen Besucher Rötel- und Ritzgraffiti auf dem Innenputz der Kirche St. Johann Baptist (Abb. 47, Abb. 48). Im Laufe der Zeit wurden neue Inschriften über ältere gelegt, und es entwickelte sich ein dichtes Inschriftencorpus im Innern des Kirchenbaus, welches bis heute wenig Beachtung gefunden hat.<sup>101</sup>

In den Jahren 1980/81 wurde die Kirchenruine durch den Förderverein Hohenrätien restauriert und neu überdacht. Weil sich der Innenputz in einem sehr schlechten Zustand befand, erfolgte im Jahr 2005 eine Putzkonservierung durch den Restaurator

Abb. 46: Sils i. D., Burganlage Hohenrätien, Kirche St. Johann Baptist. Blick gegen Nordosten.



---

**Ein Besucherbuch  
der besonderen Art**

Matthias Mutter, Cazis, Summaprada. Im Vorfeld der Konservierung war es sinnvoll, die Rötel- und Ritzzeichnungen zu dokumentieren und im gleichen Zug die gefährdeten Stellen zu kartieren. Im Sommer 2004 wurden die Inschriften fotografiert und auf Folien gepaust.<sup>102</sup> Vor allem die Aufnahme im Massstab 1:1 jeder einzelnen Inschrift erwies sich als sinnvoll, konnten dadurch irrtümliche Lesungen einzelner Buchstaben und Zahlen korrigiert werden. Das Arbeiten mit Streiflicht brachte manche weitere, von Auge kaum sichtbare Inschrift zutage. Abschliessend wurden die Graffiti katalogisiert.

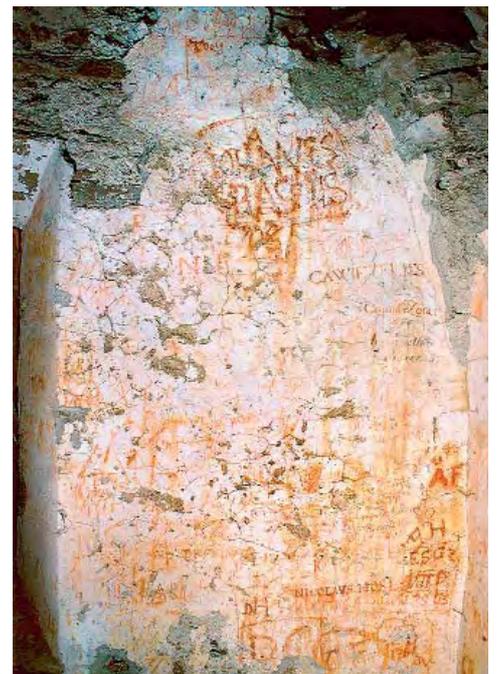
Abb. 47: Sils i. D., Burganlage Hohenrätien, Kirche St. Johann Baptist. Schiff und Chor. Blick gegen Osten.

Abb. 48: Sils i. D., Burganlage Hohenrätien, Kirche St. Johann Baptist. Graffiti an der Ostwand. Die beiden Inschriften A JOHANNES GRASSUS und Casparus Zoia sind im oberen Drittel der Wand zu erkennen. Blick gegen Osten.

#### Das Inschriftencorpus

Im Innern der Kirche St. Johann Baptist finden sich im Chor, an der südlichen Chorschulter und in der Bogenlaibung Fragmente von Verputz, die zahlreiche Inschriften aufweisen. Der Rest des Kircheninnern weist keine verputzten Stellen mehr auf. Es ist durchaus anzunehmen, dass das In-

schriftencorpus einmal grösser war. Die Inschriften wurden entweder mit Rötel (roter Ocker als Kreide oder in Wasser gelöst) auf den getünchten Feinputz<sup>103</sup> geschrieben oder in den Putz geritzt. Rötel- und Ritzgraffiti sind in etwa gleich häufig anzutreffen, der Bleistift wurde nur selten verwendet. Während sich die Rötelgraffiti über die gesamte erwähnte Putzfläche gleichmässig verteilen und zum Teil in erstaunlicher Höhe angebracht wurden, sind Ritzgraffiti bis ca. 2 m über dem Boden auszumachen. Die Inschriften sind in lateinischer und deutscher Sprache und in verschiedenen Schriftarten und Buchstabenformen, Höhen und Strichbreiten abgefasst. Manche Graffiti wurden tief in den Verputz eingeritzt oder mit Pinsel sorgfältig gemalt, andere wiederum wurden in scheinbar hastiger Geste hingekritzelt. Diverse Schriften sind einfach oder doppelt umrahmt, unterstrichen oder in Herzformen gesetzt. Allen



gemein ist, dass sie aufgrund des über Jahre fehlenden Daches stark gelitten haben. Regen und Schnee haben die einst klaren Buchstabenlinien bis zur Unkenntlichkeit verwischt und zahlreiche Löcher im Verputz erschweren die Leserlichkeit der meisten Inschriften. Trotz grosser Verluste wird auch heute noch deutlich, wie vielfältig sich das Inschriftencorpus von St. Johann einst präsentiert haben muss.

Unter den 150 dokumentierten Rötel- und Ritzgraffiti finden sich komplette Namenszüge, Monogramme, Zeichen (Hauszeichen, Swastika = Hakenkreuze, Herzmotive) und ganze Textfragmente. Neben den Graffiti sind Teile der Konsekrationskreuze aus der Nutzungszeit des Kirchenbaus erhalten geblieben. Eine Entdeckung brachte das Ableuchten der Wände mit einer Ultraviolettlampe. Anderthalb Meter über dem Gehniveau des Chores, auf der linken Seite des südlichen Chorfensters, erschien ein siebenzeiliger lateinischer Text. Von blossen Auge praktisch unsichtbar waren nun einige der Wörter zu entziffern, beispielsweise der Name CHRISTOPHERUS und das Wort APRILIS. Gut möglich, dass es sich bei dem Text um Reste der originalen Ausstattung handelt, wie vermutlich auch bei den sechs Zeilen, die am südwestlichen Ansatz des früheren Chorgewölbes teilweise als Heiligennamen zu lesen sind.

### Erste Resultate der Auswertungen

Die zahlreichen Rötel- und Ritzgraffiti sind stumme Zeugen einer fast vierhundertjährigen Geschichte der Kirche St. Johann. Im Zentrum der Auswertung standen daher natürlich jene beiden Fragen, die wohl allen Betrachtern der Inschriften durch den Kopf gehen dürften: Wer waren diese Menschen,

die ihre Namen hinterlassen haben? Was waren deren Beweggründe, sich hier zu verewigen? Weiter interessierte die Frage: Gibt es grössere zeitliche Lücken, in denen gar keine Inschriften verfasst wurden oder sind Zeitabschnitte auszumachen, in denen besonders viele Inschriften angebracht wurden? Interessant ist die zeitliche Verteilung der Graffiti sowohl in Bezug auf die Kirche als Reiseziel oder Durchgangsstation, als auch im Hinblick auf die Begehbarkeit der Burganlage.

Zur Beantwortung der Frage nach den Verfassungszeiten eignen sich sinngemäss Jahreszahlen. Eine engere Datierung aufgrund der blossen Schrift eines Rötel- oder Ritzgraffito ist grundsätzlich möglich, in der Kirche St. Johann Baptist aber sehr schwierig. Zu individuell sind die einzelnen Handschriften, vor allem aber ist die Anzahl erhalten gebliebener kompletter Namenszüge bzw. Textstellen zu gering. Bei den Zeichen ohne Jahreszahlen ist eine ungefähre Datierung nur möglich, wenn das Zeichen, beispielsweise ein Hauszeichen, klar einer bestimmten Familie und innerhalb dieser Familie wiederum einer bestimmten Generation zugeordnet werden kann. Von den bereits erwähnten 150 dokumentierten Rötel- und Ritzgraffiti in St. Johann sind 33 mit Jahreszahlen versehen, die mindestens bis auf das Jahrzehnt bestimmt werden können: Sieben Inschriften sind aus dem 20., sechzehn aus dem 19., sechs aus dem 18. und vier aus dem 17. Jahrhundert. Die älteste Datierung stammt aus den 1660er Jahren<sup>104</sup>, die jüngste von 1957. Aus dem 19. Jahrhundert finden sich klar am meisten Inschriften, nämlich aus jedem Jahrzehnt. Das dürfte damit zu erklären sein, dass diese Inschriften vorwiegend in den beiden Chornischen angebracht wurden, in wel-

102 Mein herzlicher Dank für die Unterstützung geht an Prof. Dr. Georges Descoeurdes, Universität Zürich, an Manuel Janosa, ADG, an das Grabungsteam Hohenrätien, an Matthias Mutter, Cazis, Summaprada, sowie an Ruedi und This Jecklin, Chur.

103 MUTTER MATTHIAS: Kirche St. Johann, Burganlage Hohenrätien, Putzkonserveierung. Cazis, Summaprada 2005, 3 (unveröffentlichter Arbeitsbericht).

104 Bei einer Ritzinschrift mit Jahreszahl ist unklar, ob es sich um das Jahr 1626 oder 1676 handelt.

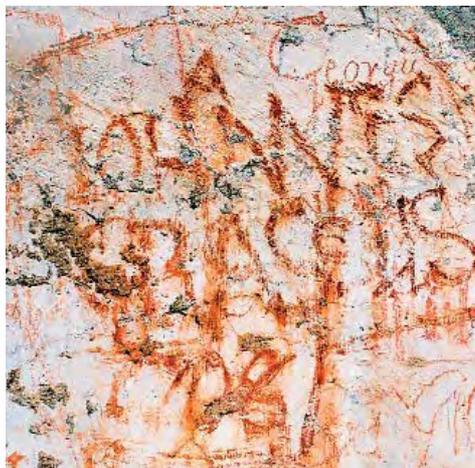
chen sie geschützt die Zeit überdauern konnten, im Gegensatz zu den älteren Rötelt- und Ritzgraffiti im restlichen Chor. So finden sich weniger Inschriften aus dem 18. Jahrhundert, nämlich von 1708, 1717, 1723, 1763, 1777 und 1790, die Datierungen aus dem 17. Jahrhundert stammen aus den Jahren 166(?), 1666, 1676 und 1688. Von 1666 bis 1800 lassen sich drei längere Perioden von zwanzig, vierzig und zehn Jahren feststellen, aus denen keine Graffiti vorhanden sind. Ob in diesen Zeiten tatsächlich ein Unterbruch im Anbringen von Inschriften stattgefunden hat, kann nicht gesagt werden. Bedenkt man, dass sich das Inschriftencorpus einst grösser präsentierte und dass die älteren Inschriften an ungeschützten Wandstellen früher zerstört wurden als jene in den geschützten Nischen, kann davon ausgegangen werden, dass einst mehr Graffiti aus dem 17. und 18. Jahrhundert vorzufinden waren. In Bezug auf die oben aufgeworfene Frage nach der Begehrbarkeit der Burganlage und dem Besuch von St. Johann Baptist lässt sich aber feststellen, dass die ersten Inschriften aus demselben Jahrzehnt stammen, in welchem der rechtsrheinische Weg durch die Viama-

la ausgebaut wurde. Die Zahl der Datierungen ist aber zu gering, um einen übergreifenden Schluss auf die Frage der Zugänglichkeit von St. Johann Baptist zu ziehen. Bei den Recherchen nach den Urhebern eignen sich Inschriften mit vollem Vornamen, Nachnamen und dem dazugehörigen Datum des Besuches von St. Johann. Allenfalls genügt der datierte Nachname, wenn die Inschrift mit einem Zusatz versehen ist, wie beispielsweise dem Wohnort des Urhebers oder einer Kompanienummer und Rangbezeichnung des Militärs. Einige Zeichen können durchaus als Hauszeichen oder als Handwerkerzeichen interpretiert werden und somit einer bestimmten Familie oder Person zugeschrieben werden. Der Grossteil der Zeichen in St. Johann entzieht sich aber jeglicher Deutung. Von den Nameninschriften konnten bis jetzt sieben Urheber glaubhaft gemacht werden. Im Folgenden werden drei Graffiti der Ostwand des Chores kurz vorgestellt: zwei Nameninschriften sowie ein besonders kunstvolles Zeichen.

#### *Der Heinzenberger Arzt Johann Anton Grass*

An der Ostwand des Chores befindet sich südlich des Fensters in einer Höhe von fast drei Metern über dem Bodenniveau des Chores die wohl auffälligste Rötelinsschrift. A JOHANNES GRASSUS 1708, umrahmt von einer dicken Rötellinie, sticht dem Kirchenbesucher schon von weitem ins Auge (Abb. 49, Abb. 50). Zwar hat die Inschrift ebenfalls unter herabrinnendem Wasser gelitten, doch ist sie zu entziffern. Sie ist ca. 39x52 cm gross und der Nachname Grass ist in der latinisierten Form Grassus wiedergegeben, was auf einen Akademiker als Urheber der Inschrift hindeutet.

Abb. 49: Sils i. D., Burganlage Hohenrätien, Kirche St. Johann Baptist.  
Rötelinsschrift A JOHANNES GRASSUS 1708 (39x52 cm) an der Ostwand des Chores. Blick gegen Osten.



Wer aber konnte besagter Johannes Grassus sein? Mögliche Aufschlüsse gab nach einigen Recherchen eine Biographie<sup>105</sup> von Willem F. Daems über den Arzt Johann Anton Grass von Portein. Gemäss dem Silser Kirchenbuch wurde er am 5. Mai 1684 getauft. Unter den Taufzeugen war Commisar Jecklin Junior. Johann Anton Grass, Arzt, Chirurg, Pharmazeut und Dorfpolitiker, studierte an den Universitäten von Padua (I), Basel, Oxford (GB), Paris (F) und Leiden (NL) und war wegen seiner fortschrittlichen Behandlungsmethoden im In- und Ausland bekannt. 1708, dem Abfassungsdatum der Inschrift in der Kirche St. Jo-

hann, war Johann Anton Grass 24 Jahre alt. Aus dem Beitrag von Daems geht hervor, dass Grass bis 1708 an der Universität Basel studierte und sich im August 1708 an der Universität Oxford immatrikuliert hatte. Ein Aufenthalt in Portein bei seinen Eltern und ein Besuch der Burganlage Hohenrätien im Jahre 1708 wären demnach gut denkbar. In Basel wie in Leiden schrieb er sich bereits mit dem Namen Grassus ein. Da bei den Recherchen kein weiterer Johannes Grassus um 1708 gefunden wurde, ist anzunehmen, dass es sich beim besagten Medizinstudenten aus Portein um den Urheber der Inschrift in der Kirche handelt.

Abb. 50: Sils i. D., Burganlage Hohenrätien, Kirche St. Johann Baptist.

Pause der gerahmten Inschrift A JOHANNES GRASSUS 1708 (39x52 cm) an der Ostwand des Chores. Blick gegen Osten.



105 DAEMS WILLEM F.: Johann Anton Grass von Portein 1684–1770. Ein Beitrag zur Kultur- und Medizingeschichte des Domleschgs und Heizenbergs im 18. Jahrhundert. Chur 1985.

### *Ehrwürden Casparus Zoia*

Einige Zentimeter unter der Inschrift des Johann Anton Grass befindet sich das am besten erhaltene Rötelgraffito der Kirche St. Johann: *Casparus Zoia*. (Abb. 51, Abb. 52). Unter dem mit Kapitalchen geschriebenen Namen steht in kleinerer Schrift eine Jahreszahl aus den 1660er Jahren (die genaue Jahreszahl fehlt). Aus einem Protokoll der bischöflichen Synode<sup>106</sup> vom 28.–31. Mai 1657 geht die Ordination eines *Casparus Zoia* aus Thusis hervor. Die Synodalmatrikel unterschrieb er selbst mit dem Namen *Casparus Zoja* aus Thusis und bestätigte dadurch seine Ordination *core et manu*. Besagter Caspar Zoja wurde 1626 in Klosters geboren.<sup>107</sup> Als Pfarrer waltete er von 1659 bis 1663 in Mutten, und ab 1664 bis zu seinem Tode 1702 war er Pfarrer in

Abb. 51: Sils i. D., Burganlage Hohenrätien, Kirche St. Johann Baptist. Rötelinschrift Casparus Zoia. 166(?) (Name: 6,5x23,5 cm, Jahreszahl: 3x8 cm) an der Ostwand des Chores. Blick gegen Osten.

Abb. 52: Sils i. D., Burganlage Hohenrätien, Kirche St. Johann Baptist. Pause der Inschrift Casparus Zoia. 166(?).



Avers. 1681 taucht sein Name in einem Verzeichnis der Gemeinde Thusis auf. Die Gemeinde Thusis beschloss 1680, ihre Schulden mittels einer Umlage auf die Grundbesitzer abzubezahlen. Im Verzeichnis aller Grundbesitzer von Thusis wurde *Caspar Zoia, Ehrwürden* angehalten, mit tausend Gulden seinen Beitrag zu leisten. Casparus Zoia hat sich nicht nur in der Kirche St. Johann Baptist verewigt, sondern auch in der Nachbarburg Obertagstein bei Thusis (hier mit dem Zusatz *Anno dom 1666*) und in der Burg Fracstein bei Seewis i. P.

### *Ein Hammer wirft Fragen auf*

Das Arbeiten mit Streiflicht brachte manche, bis anhin unentdeckte Inschrift ans Licht, vor allem die Ritzgraffiti konnten auf diese Weise viel besser gelesen werden. Eine besonders schöne Ritzzeichnung, welche bei natürlichen Lichtverhältnissen fast nicht zu sehen ist, liegt unterhalb des Fensters der östlichen Chorwand (Abb. 53, Abb. 54). Die Buchstaben P und L flankieren einen Hammer, der in der Mitte von zwei gekreuzten Schlüsseln zu liegen kommt. Ob es sich bei den fähnchenhaft gezeichneten Schäften mit ihren langen Hälsen, die in zwei herzförmigen Blättern enden, um Schlüssel handelt, ist nicht sicher, doch macht der Hammer als Werkzeug des Schmieds die Lesung als Schlüssel wahrscheinlich. Nebst den beiden Buchstaben P und L wurde unter den Hammer ein V eingeritzt.

Diese Ritzzeichnung ist die einzige wappenhafte Inschrift in St. Johann. Interessanterweise taucht die vereinfachte Form P Hammer L noch an zwei weiteren Stellen im Chor auf: an dessen Südwand in der Ecke

zur Ostwand und in der südlichen Laibung des Chorbogens. Bei allen drei Versionen sind die Buchstaben und der Hammer tief in den Verputz eingeritzt worden, das P kommt jeweils auf der linken Seite, das L auf der rechten Seite des Hammers zu liegen und der Hammerkopf blickt immer in dieselbe Richtung. Es kann daher angenommen werden, dass es sich bei allen drei Versionen um denselben Urheber handelt. Das dreifache Vorkommen des Emblems an der Ostwand, der Südwand und im Bogen des Chores könnte auf einen Handwerker hinweisen, der seine Arbeit in der Kirche St. Johann verrichtete.

#### Ausblick – Graffitiobjekte in und um Graubünden

Rötel- und Ritzgraffiti wurden bis anhin wenig Beachtung geschenkt. Man stösst aber gerade im Kanton Graubünden in zahlreichen Burgen, Kirchen oder Schlössern (Schloss Brandis, Maienfeld), an Holzbrücken (Eggatobelbrücke, Malix), Alphütten und Felsen (Alpweg zum Flimserstein) auf Inschriften dieser Art.<sup>108</sup> Auch ausserhalb von Graubünden sind viele solcher Rötel- und Ritzgraffiti anzutreffen. *Hic fuit* (hier ist er gewesen) an exponierter und für alle weiteren Besucher gut sichtbarer Stelle mit einer Inschrift zu bezeugen, scheint der Beweggrund für die vielen Graffiti in St. Johann gewesen zu sein.<sup>109</sup> Leider ergeht es den meisten Inschriften und Zeichnungen nicht viel anders als denjenigen in St. Johann: sie sind ungeschützt jeder Witterung ausgesetzt und es ist eine Frage der Zeit bis sie gar nicht mehr entzifferbar sind. Das



Abb. 53: Sils i. D., Burganlage Hohenrätien, Kirche St. Johann Baptist. Ritzzeichnung mit den Initialen P, L, V, einem Hammer und zwei gekreuzten Schlüsseln (13x11 cm) an der Ostwand des Chores. Blick gegen Osten.

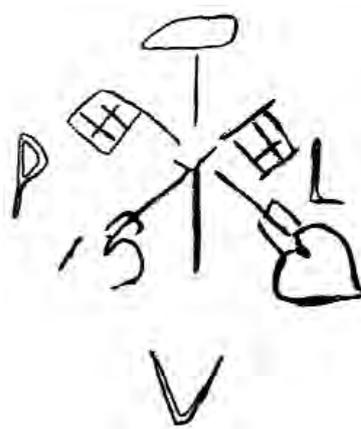


Abb. 54: Sils i. D., Burganlage Hohenrätien, Kirche St. Johann Baptist. Pause der Ritzzeichnung von Abb. 53.

konzentrierte Erfassen und anschliessende Vergleichen der verschiedenen Graffitiobjekte im Kanton Graubünden dürfte einen wichtigen Beitrag zur Kulturgeschichte leisten und Aufschluss geben über die entsprechenden Bauten, Orte, (Reise-)Gewohnheiten und die Mobilität in früheren Zeiten. Insbesondere aber über die Menschen, die selbstbewusst Besucherbücher der besonderen Art geschaffen haben.

106 Synodalprotokoll 1657, MF b 3/17, Pos. 4., StAGR.

107 TRUOG JAKOB R.: Die Pfarrer der evang. Gemeinden in Graubünden und seinen ehemaligen Untertanenlanden. JHGG 1934/1935, 137.

108 Für die zahlreichen Hinweise danke ich Lukas Högl, Zürich.

109 KRAACK DETLEV: Monumentale Zeugnisse der spätmittelalterlichen Adelsreise. Inschriften und Graffiti des 14.–16. Jh. Abhandlung der Akademie der Wissenschaften in Göttingen 224, Göttingen 1997.

## Kurzberichte

### Alvaneu, Bahnhof

LK 1216, 769 420/171 288, 1005 m ü. M.

Im Sommer lieferte Hansueli Tinner-Guler, Landquart, dem ADG ein Bronzeschwert ab, das er einige Zeit zuvor im Bereich des Bahnhofs Alvaneu gefunden hatte.<sup>110</sup> Tinner-Guler, der Lokomotivführer bei der Rhätischen Bahn ist, musste im Bahnhof Alvaneu einen entgegenkommenden Zug abwarten. Um die Wartezeit zu überbrücken, nutzte er die Gelegenheit für einen kurzen Spaziergang längs der Geleiseanlagen. Dabei fiel ihm im östlichen Bereich des Bahnhofs in der nördlich gelegenen Bahnböschung ein grünes Objekt auf, das 4–5 m oberhalb der Geleise in der Böschung lag. Anlässlich eines Besuches des Rätischen Museums in Chur (RM) erkannte Tinner-Guler, dass es sich beim Objekt um ein bronzezeitliches Schwert handelt, worauf er unverzüglich Meldung an das RM und an den ADG erstattete.

Tinner-Guler teilte dem ADG mit, dass ihm völlig unklar sei, wie das Schwert an seine Fundlage gelangt sei; er könne sich vorstellen, dass es bei Geleise-Sanierungsarbeiten, die nach dem Unwetter im Herbst 2002 durchgeführt werden mussten und die vorwiegend in der Nacht stattfanden, durch Baggerarbeiten ans Tageslicht gelangte und anschliessend von einem Arbeiter die Böschung hinaufgeworfen wurde. Abklärungen bei der Verwaltung der RhB in Chur ergaben aber, dass diese Hypothese kaum wahrscheinlich ist, da jene Geleisesanierungen westlich des Bahnhofes von Alvaneu stattgefunden hatten, während im Ostbereich keine solchen Arbeiten vorgenommen wurden. Hingegen waren im Jahr 1990 im ganzen Bahnhofareal grössere Umbau- und Ausbaurbeiten durchgeführt worden, wobei auch einzelne Geleise neu angelegt und

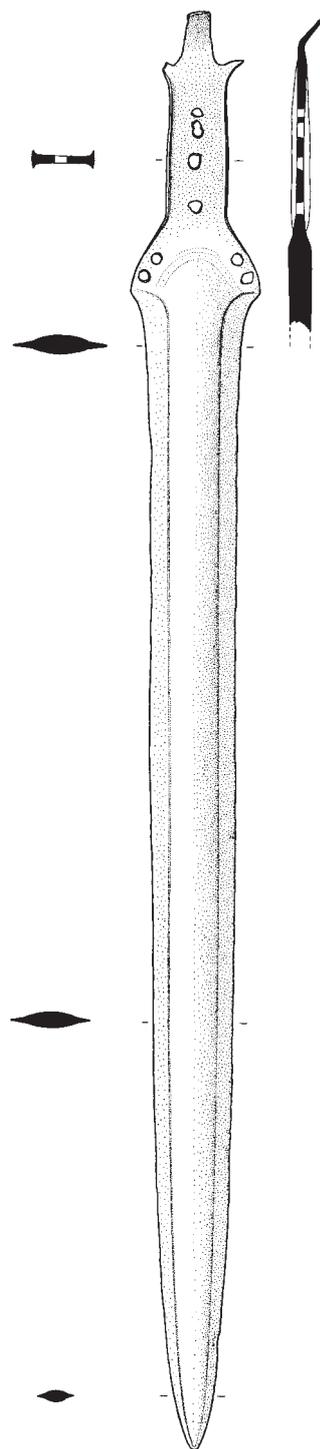


Abb. 55: Alvaneu, Bahnhof. Bronzeschwert vom Typ Stätzing (12. Jahrhundert v. Chr.). Mst. 1:3.

Abb. 56: Alvaneu, Bahnhof. Bronzeschwert in unrestauriertem Zustand. Detail der Griffpartie.

auch die Bahnböschung neu erstellt wurde.<sup>111</sup> So wäre es denkbar, dass anlässlich dieser Arbeiten in der Bahnböschung das Schwert durch eine Baumaschine erfasst, teilweise freigelegt und im Laufe der folgenden Jahre durch Regen- und Schmelzwasser vollständig ausgewaschen wurde.

Bei der Begehung der Fundstelle konnten keine Überreste eines Grabbaus beobachtet werden. Es ist davon auszugehen, dass das Schwert in der Spätbronzezeit an diesem Ort verloren worden war.

Beim Schwert handelt es sich um ein bronzenes Griffzungenschwert von 57,2 cm Länge. Die Schwertklinge ist mit einem breiten Mittelwulst versehen. Im Griffplattenbereich weist das Schwert vier Nietlöcher auf; vier weitere Nietlöcher befinden sich im Bereich der Griffzunge (Abb. 55, Abb. 56). Die Griffzunge ist leicht geschweift, wobei die beiden Randsteg-Enden hornartig nach aussen gebogen sind. Die Griffzunge endet in einem Fortsatz. Der Griff bestand aus vergänglichem Material, d. h. aus Holz, Horn, Knochen oder Hirschgeweih.

Das Schwert von Alvaneu gehört zu den Griffzungenschwertern vom Typ Stätzling, der aufgrund seiner spezifischen Griffzungenform und des Zungenfortsatzes definiert wird.<sup>112</sup> Dieser Schwerttyp wird in die frühe Spätbronzezeit, in die Stufe Ha A1 (12. Jahrhundert v. Chr.) datiert.<sup>113</sup>

Jürg Rageth

#### Bivio, Platta

LK 1256, 769 389/149 865, 1730 m ü. M.

Im Sommer überbrachte Roland Müller, Trimmis, dem ADG eine medaillenartige Bleimarke, die er einen Kilometer nördlich bis nordwestlich von Bivio, im Bereich der Flur Platta, mit dem Metalldetektor gefun-



110 Der ADG dankt Hansueli Tinner-Guler für die Fundmeldung und die Abgabe des Schwertes.

111 Den Mitarbeitern der RhB danke ich für die Auskünfte.

112 SCHAUER PETER: Die Schwerter in Süddeutschland, Österreich und der Schweiz I. PBF, Abt. IV, Band 2, München 1971, 144–147.

113 SCHAUER, wie Anm. 112, 143f., Taf. 154.

Abb. 57: Bivio, Platta. Vorderseite (links) und Rückseite (rechts) der englischen Bleimärke (*merchant's ticket*) aus dem 16. Jahrhundert. Mst. 1:1.



den hatte. Die Marke lag nur 5 cm unter der Grasnarbe.

Sie weist einen Durchmesser von 45–46 mm auf, ist ca. 2,5 mm dick und 41,1 g schwer. In der Seitenansicht ist zu erkennen, dass sie aus zwei dünnen, aneinander haftenden Bleischeiden besteht.

Auf der Vorderseite der Marke (Abb. 57, links) zeichnet sich zentral das Wappen des englischen Königshauses ab. Abgebildet ist ein viergeteiltes Wappenschild mit den drei Bourbonen-Lilien oben links und unten rechts und je drei Löwen in den beiden gegenüberliegenden Vierteln. Über dem Wappen steht die Krone, links und rechts ist das Wappen flankiert von je einem stehenden Löwen. Um das Wappen ist folgende Umschrift zu lesen: HONI \* SOEIT \* QVI \* MAL \* PENSE \*. Die einzelnen Wörter sind durch Punktrosetten getrennt, die Umschrift ist von einem Perlenkranz gesäumt. Auf der Rückseite (Abb. 57, rechts) befindet sich zentral eine Rosette, bei der es sich um die Tudor-Rose handelt, ein Symbol des englischen Königshauses. Die Umschrift lautet: WINANT VAN GLADBACH. Die Umschrift ist wiederum von einem Perlenkranz gesäumt.

Ähnliche Darstellungen des englischen Wappens lassen sich vor allem auf Münzprägungen des englischen Königshauses aus dem 16. Jahrhundert und aus der Zeit um 1600 beobachten, während im 17. und im frühen 18. Jahrhundert im englischen Wappen neue Elemente auftauchen.

Was zunächst in starkem Masse verwirrte, war die Umschrift HONI \* SOEIT \* QVI \* MAL \* PENSE (Schande über den, der Schändliches denkt), der Leitspruch des englischen Hosenbandordens (Order of the Garter). Der Hosenbandorden ist von König Edward III. zwischen 1347 und 1349 gegründet worden und wird auch heute noch als einer der exklusivsten Orden durch die englische Königin an politische Würdenträger und andere verdienstvolle Persönlichkeiten verliehen. Träger des Hosenbandordens sind und waren zum Beispiel Lady Margaret Thatcher, Sir Edward Heath, Sir Winston Churchill und Sir Edmund Hillary.

Da unklar war, ob solche Bleimarken an die Ordensträger verliehen worden waren und wie ein solcher Orden in den bündnerischen Alpenraum gelangte, wurde das Britische Museum in London angefragt. Innert weniger Tage sandte der Kurator der Medailen-

- 114 Philipp Attwood danke ich für die prompte Beantwortung meiner Fragen.
- 115 HAWKINS EDWARD: *Medallic illustrations of the history of Great Britain and Ireland, to the death of George II.* Ed. by Franks A. W./Grueber H.A., 2 Bände, London 1885, Band 1, 115, No. 46.
- 116 PLANTA ARMON: *Verkehrswege im alten Rätien.* Band 2, Chur 1986, 120f., Karte 6.
- 117 *Jb ADG DPG* 2003, 83–85. – *Jb ADG DPG* 2004, 84–86.
- 118 POESCHEL ERWIN: *Zur Baugeschichte der Kathedrale und der Kirche St. Lucius in Chur.* ASA XXXII, 1930, 99–113. – SENNHAUSER HANS RUDOLF (Hrsg.): *Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet. Von der Spätantike bis in ottonische Zeit.* 2 Bände (Bayerische Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse, Abhandlungen, Neue Folge, Heft 123/1–2) München 2003, 69–71; 691–698.

abteilung, Philipp Attwood, folgende, höchst aufschlussreiche Antwort<sup>114</sup>: Bei der Bleimarke von Bivio handle es sich nicht um einen Orden, sondern wahrscheinlich um ein sogenanntes *merchant's ticket* aus dem 16. Jahrhundert, d. h. einen Handlungsausweis, einen Fähigkeitsausweis oder eine durch das englische Königshaus ausgestellte Handelsbescheinigung, die als Pass oder Visitenkarte die Seriosität des betreffenden Händlers bestätigte. Gemäss Attwood fand sich eine praktisch identische Bleimarke, von der allerdings nur die Vorderseite erhalten ist, im 19. Jahrhundert in der Nähe der königlichen Börse (London's Royal Exchange). Diese weist die Umschrift HONI SOEIT QVI MAL Y PENSE auf und wird in die Zeit um 1571 datiert.<sup>115</sup>

Bei WINANT VAN GLADBACH könnte es sich um einen Händler holländischen Ursprungs aus Gladbach (D) handeln, der in London aktiv war.

Interessant ist die Frage, wie diese Marke nach Bivio, Platta, gelangte. Der Fundort unweit der Kantonsstrasse, respektive des mittelalterlich-frühneuzeitlichen Durchgangsweges<sup>116</sup>, legt die Vermutung nahe, dass ein Händler, vielleicht eben Winant van Gladbach, anlässlich einer Handelsreise in den Süden, seine Visitenkarte in Bivio, Platta, verlor.

Jürg Rageth

#### Chur, Kathedrale St. Mariä Himmelfahrt

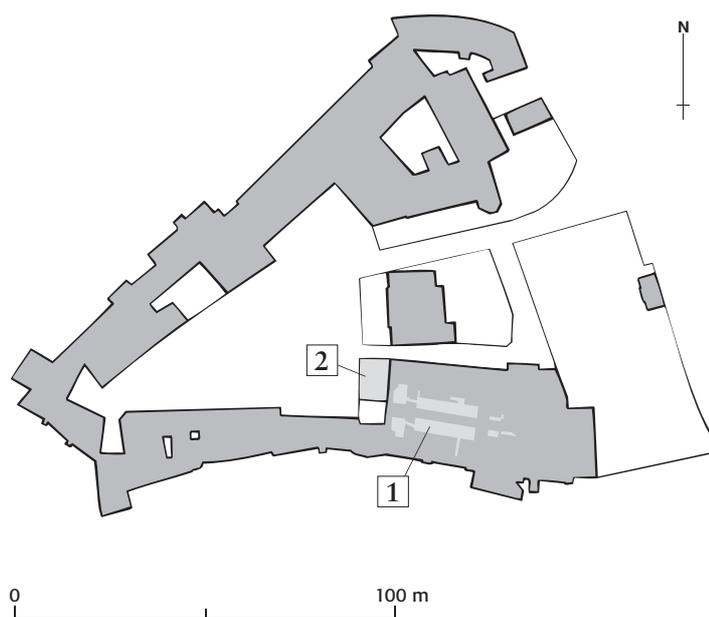
LK 1195, 759 900/190 620, 622 m ü. M.

Im Berichtsjahr wurde die Restaurierung der Kathedrale fortgesetzt.<sup>117</sup>

Baubegleitende, archäologische Teiluntersuchungen konnten während des ganzen Jahres an verschiedenen Stellen durchgeführt werden (Abb. 58,1.2). Im Mittelschiff des

Gotteshauses sieht das Restaurierungsprojekt unter anderem vor, die Kirchenbänke aus dem Jahre 1967 durch neue zu ersetzen. Der vollständige Abbau der aktuellen, hölzernen Banklager gab den Blick auf einen Mörtelboden eines Vorgängerbaus der bestehenden Kathedrale aus dem 12./13. Jahrhundert frei (Abb. 59). Der ADG erhielt die Gelegenheit, diese Befundsituation eingehend zu untersuchen, ohne eine tiefer gehende Grabung durchzuführen. Weitere archäologische Einblicke ergaben sich an jenen Stellen, wo für die Verlegung von elektrischen Leitungen der bestehende Steinplattenboden entfernt wurde. Zwei kleineren Bereichen unter dem aktuellen Kreuzaltarpedest waren die Bodenplatten schon 1967 entnommen worden. Auch hier war es möglich, die bereits 1921 durch Walther Sulser freigelegten und erstmals 1930 von Erwin Poeschel vorgestellten Mauerreste von Vorgängerkirchen zu identifizieren und zu dokumentieren (Abb. 58,1).<sup>118</sup>

Abb. 58: Chur, Kathedrale St. Mariä Himmelfahrt. Übersichtsplan des bischöflichen Hofes mit der Kathedrale und den archäologisch untersuchten Bereichen. 1 Mittelschiff 2 Westfriedhof Mst. 1:2000.



Ende März des Berichtsjahres begann Jürg Leckebusch von der Firma terra in Zürich mit radargeologischen Prospektionsaufnahmen im Innenraum der Kathedrale. Die

Abb. 59: Chur, Kathedrale St. Mariä Himmelfahrt. Mittelschiff. Untersuchte Flächen. Blick gegen Westen.



Abb. 60: Chur, Kathedrale St. Mariä Himmelfahrt. Westfriedhof. Zeichnerische Dokumentation der freigelegten Bestattungen. Blick gegen Süden.



Messungen sind, mit Rücksicht auf das Restaurierungsprogramm, etappenweise durchgeführt worden. Nach Beendigung der letzten Messaufnahmen, voraussichtlich im Jahr 2006, werden die Ergebnisse zusammen mit den archäologisch dokumentierten Befunden ausgewertet. Von den Resultaten erhoffen wir uns weitere Hinweise auf die verschiedenen Vorgängersituationen der heutigen Kathedrale.

Seit dem Entfernen aller Baugerüste an der Kirchen-Westfassade findet im Bereich des Bischofsfriedhofs neben dem Hauptportal eine archäologische Grabung statt (Abb. 60). Die Untersuchungen an dieser Stelle waren notwendig geworden, da im Zuge der Restaurierung die Tieferlegung dieses Friedhofs geplant ist. Bereits 2003 sind die jüngsten Bestattungen exhumiert und vorübergehend umgebettet worden.<sup>119</sup> Die archäologische Grabung brachte zunächst eine grosse Anzahl weiterer Gräber zu Tage, auch von erst im 19. Jahrhundert verstorbenen Klerikern. Die Bestattungen der jüngeren Vergangenheit wurden zur späteren Wiederbeisetzung der Obhut des Bauherrn anvertraut.

Unter dem Friedhof kamen Mauerreste und Siedlungsschichten aus verschiedenen Epochen (römische Epoche, Früh- und Hochmittelalter) zum Vorschein. Der überwiegende Teil der Befunde ist älter als der bestehende Kathedralenbau. Die vorgefundenen Strukturen können im Kontext der Vorgängerkirchen, der bereits 1972 im südlich angrenzenden Haus Hof Nr. 14<sup>120</sup> freigelegten sowie der 2003/2004 in der nördlichen Gasse dokumentierten Siedlungsstrukturen gesehen werden.<sup>121</sup> Die Grabungen im Westfriedhof werden im Frühling 2006 abgeschlossen und anschliessend ausgewertet.

Manuel Janosa

**Davos, Mittelalp**

LK 1197, 784 060/191 000, 1770 m ü. M.

Im November wurde der ADG durch Renata Windler von der Kantonsarchäologie Zürich darüber orientiert, dass Kurt Linsi aus Brütten ZH eine eiserne Lanzenspitze abgegeben habe,<sup>122</sup> die aus dem Raum Davos stamme. Innert weniger Tage gelangte das Fundobjekt nach Graubünden.

Unverzüglich wurde mit dem Finder Kontakt aufgenommen. Die Lanzenspitze wurde im Oktober im Parsennggebiet, in einer Hangrutschzone 250 m östlich der Mittelalp, gefunden.

Bei der Lanzenspitze handelt es sich um eine schlanke eiserne Tüllenlanzenspitze. Die Tülle ist zum grössten Teil abgebrochen (Abb. 61). Das Blatt ist 23 cm lang und die maximale Breite misst 4,3 cm. Die Schneidpartien laufen gleichmässig, nahezu geradlinig in die Spitze aus. Der Mittelgrat des Blattes ist auffallend schmal.

Lanzenspitzen sind nicht einfach zu datieren, da sich deren Form im Laufe der Zeit nicht grundlegend änderte. Bei der Lanzen- spitze von der Mittelalp kommt erschwerend hinzu, dass sich der Typ nicht eindeutig bestimmen lässt, da die ursprüngliche Länge der Tülle nicht bekannt ist.

Formal ähnliche Lanzenspitzen aus Eisen tauchen bereits in der Spätphase der älteren Eisenzeit auf; so erinnern einzelne Lanzenspitzen aus dem Gräberfeld von Hallein, Dürrnberg (A)<sup>123</sup>, an jene von der Mittelalp. Häufiger scheint diese Form aber in der jüngeren Eisenzeit vorzukommen, wie dies einzelne Lanzenspitzen aus dem Depotfund von La Tène NE<sup>124</sup>, Lanzenspitzen aus den Grabfunden von Manching, Steinbichel (D)<sup>125</sup>, oder auch eine Lanzenspitze von Hallein, Dürrnberg<sup>126</sup>, belegen.

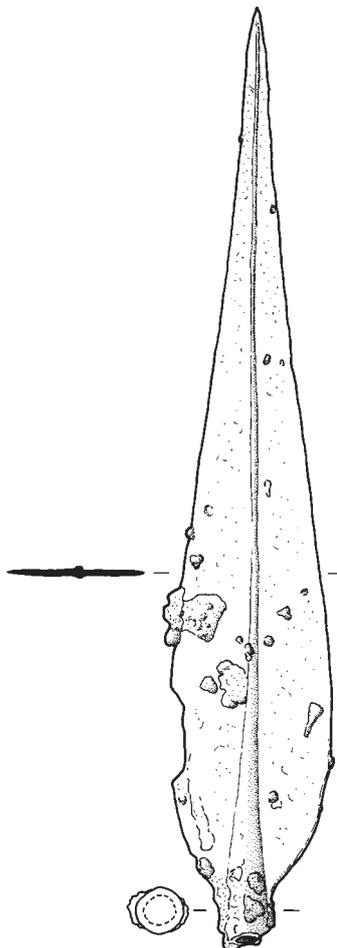


Abb. 61: Davos, Mittelalp.  
Eiserne Lanzenspitze  
(3.–1. Jahrhundert v. Chr.).  
Mst. 1:2.

So ist die Lanzen- spitze von der Mittelalp in die Latènezeit, am ehesten in die entwickelte bis späte Phase (3.–1. Jahrhundert v. Chr.) zu datieren.

Jürg Rageth

**Domat/Ems, Crestas, Parzelle Nr. 740**

LK 1195, 753 400/189 200, 583 m ü. M.

Die Gemeinde Domat/Ems meldete uns ein Bauvorhaben auf der Parzelle Nr. 740 im Dorfteil Crestas. Die Bauparzelle grenzt unmittelbar an die Zufahrtsstrasse und an jene Parzellen, welche 1997 ausgegraben wor-

- 119 Jb ADG DPG 2003, 84–85.
- 120 GAIKHOS SEBASTIAN: Archäologische Untersuchungen zur spätrömischen Zeit in Curia/Chur GR. JbSGUF 83, 2000, 97–103. – RAGETH JÜRIG: Römische Fundstellen Graubündens. Schriftenreihe des Rätischen Museums Chur, 47, Chur 2004, 40.
- 121 wie Anm. 117.
- 122 Der ADG dankt Kurt Linsi für die Fundmeldung und die Abgabe der Lanzen- spitze.
- 123 MOOSLEITNER FRITZ/PAULI LUDWIG/PENNINGER ERNST: Der Dürrnberg bei Hallein II. Katalog der Grabfunde aus der Hallstatt- und Latènezeit. Münchner Beiträge, Band 17, München 1974, Taf. 140 (Grab 72); 141,A5 (Grab 75).
- 124 VOUGA PAUL: La Tène. Monographie de la station. Leipzig 1923, pl. IX, 6.9.
- 125 KRÄMER WERNER: Die Grabfunde von Manching und die latènezeitlichen Flachgräber in Südbayern. Die Ausgrabungen in Manching, Band 9, Stuttgart 1985, Taf. 11,6 (Grab 20); 26,2 (Grab 40).
- 126 MOOSLEITNER/PAULI/PENNINGER, wie Anm. 123, Taf. 49,A7 (Grab 7).

Abb. 62: Domat/Ems,  
Crestas, Parzelle Nr. 740.

- 1 Einsatzklinge (jungsteinzeitlich?) aus Silex;
- 2 gestielte Pfeilspitze (jungsteinzeitlich, bronzezeitlich?) aus Radiolarit.

Mst. 1:1.



den waren.<sup>127</sup> Dieser Umstand bewog den ADG zu einer Flächengrabung. Die Grabung dauerte vom 21.3. bis am 30.4.2005.

Auf der Grabungsfläche von insgesamt 110 m<sup>2</sup> konnten Artefakte aus der Jungsteinzeit(?), Bronzezeit (Abb. 62), dem Frühmittelalter und der Neuzeit geborgen werden.<sup>128</sup> Leider war die Schichtabfolge durch neuzeitliche Bodeneingriffe stark gestört worden. Einige Pfostenlöcher und ein Steinzug, der eine neuzeitliche Grundstücksgrenze markiert, waren die einzigen Befunde, die überdauert haben. Einige ältere Gruben und Pfostenlöcher waren ca. 10 cm über dem Anstehenden gekappt worden, so dass deren Ausgangsniveau und Zeitstellung unklar bleiben.

Alfred Liver

#### Feldis/Veulden, Tgaglia

LK 1195, 751 780/184 920, 1350 m ü. M.

Am 18.1.2005 erhielt der ADG durch die Kantonspolizei Graubünden, Posten Domat/Ems, die telefonische Mitteilung, dass zwei Schüler aus Chur im Herbst 2004 auf dem Emser Maiensäss menschliche Knochenreste gefunden hätten, von denen man nicht wisse, ob sie von kriminaltechnischem oder archäologischem Interesse sei-

en. Der kleinere Teil der Knochen befände sich zurzeit beim Mittelschullehrer Peter Bernhard im Biologiegebäude der Bündner Kantonsschule, der grössere Teil liege noch in einem Maiensässhaus auf Culms Bels.

Eine erste Sichtung der Knochen in der Bündner Kantonsschule ergab, dass sie von mindestens drei eher jugendlichen Individuen stammen.

Mit dem Posten Domat/Ems der Kantonspolizei wurde vereinbart, dass sich der ADG mit der Abklärung der näheren Fundumstände befasse, sobald die Schneesverhältnisse eine Begehung vor Ort ermöglichen. Anschliessend werde der ADG die Knochen anthropologisch untersuchen lassen.

Anfang Mai erfolgte die Begehung zusammen mit den beiden Schülern, David Hürliemann und Damian Spescha, beide aus Chur, zunächst des Maiensäss Culms Bels, wo die restlichen Knochenreste aufbewahrt waren.<sup>129</sup> Anschliessend suchten wir die Fundstelle auf, die sich nicht mehr auf Gemeindegebiet von Domat/Ems, sondern auf dem Boden der Gemeinde Feldis/Veulden befindet.

Die Knochen wurden 650 m nordwestlich der evangelisch-reformierten Kirche von Feldis/Veulden, in der bewaldeten Flur Tgaglia gefunden. Sie lagen an der Oberfläche der talseitigen Böschung der Fahrstrasse, die von Feldis/Veulden nach Culms Bels führt. Während der Begehung wurden in der Böschung weitere Knochen geborgen. Zur Fundlage der Skelettreste bieten sich zwei verschiedene Erklärungen an:

- beim Bau oder der Erneuerung der Strasse Feldis/Veulden–Culms Bels waren bergwärts liegende Gräber durch Baumaschinen angeschnitten und talwärts umgelagert worden;
- die Skelettreste waren zusammen mit Erdmaterial von einem anderen Ort herange-

führt und hier in der Strassenböschung angeschüttet worden.

Bei einer weiteren Begehung im Juni konnte festgestellt werden, dass in der Böschung rezenter Abbruchschutt vorhanden ist. Dies spricht dafür, dass die menschlichen Knochen zusammen mit diesem Material von weiterher zugeführt wurden.

Abklärungen bei der Gemeinde Feldis/Veulden ergaben, dass die Strasse in den Jahren 1990–1992 erneuert worden war. Dabei war auch Aushubmaterial aus dem Scheider Tobel herangeführt worden.<sup>130</sup> Somit darf als sicher gelten, dass die Skelettfunde von Tgaglia sich in sekundärer Fundlage befanden. Sie stammen vermutlich aus Scheid oder Feldis/Veulden, wo sie bei Bauarbeiten ausgehoben und anschliessend auf die Deponie im Scheider Tobel abgeführt worden waren.

Die Knochen wurden durch Bruno Kaufmann vom Anthropologischen Forschungsinstitut in Aesch BL untersucht. Sein Bericht wird hier zusammengefasst vorgelegt:<sup>131</sup> die Skelettreste stammen von mindestens 13 Personen. Es handelt sich um sechs Männer, drei Frauen und vier Kinder. Die Körpergrösse variiert bei den Männern zwischen 160 und 170 cm, bei den Frauen zwischen 152 und 160 cm.

Das Sterbealter konnte für einen Mann (30–40 Jahre) und für vier Frauen (40–50 Jahre) bestimmt werden. Das Sterbealter der Kinder lag bei 2–3, bei 6, bei 7 und bei 10 Jahren. An einzelnen Knochen konnte Kaufmann einen leichten Mangel an Vitamin C feststellen.

Aufgrund der alten Zahndurchbruchfolge, die sich an den Unterkiefern der Kinder feststellen liess, folgert Kaufmann, dass die Knochenreste in die Zeit vor 1600 gehören. Ob sie urgeschichtlich, römisch, früh- oder

hochmittelalterlich zu datieren sind, bleibt offen. Aufgrund von Grünfärbungen an mehreren Knochen (Schädel und Unterarmknochen) schliesst Kaufmann Grabbeigaben wie Kopf- (Haarspange, -nadel, Ohrringe) und Armschmuck nicht aus. Solche Beigaben würden für eine vorrömische, römische oder frühmittelalterliche Datierung sprechen.

Jürg Rageth

### Feldis/Veulden, Tuals

LK 1195, 751 070/184 880, 1170 m ü. M.



Ende November überbrachte Roland Müller, Trimmis, dem ADG eine römische Bronzefibel, die er im westlichen Bereich des Maiensässes Tuals gefunden hatte. Müller folgte unterhalb von Tuals einem alten Weglauf und entdeckte mit dem Metalldetektor die Fibel. Sie lag, in unmittelbarer Nähe des Weges, ca. 7 cm unter der Grasnarbe. Ob die römische Fibel den Weglauf datiert, bleibt vorläufig offen.

Bei der Fibel handelt es sich um eine leicht fragmentierte, gut erhaltene Bronzefibel vom Typ der kräftig profilierten Fibeln (Abb. 63) mit massivem Bügelknoten, verbreitertem oberen Bügel, einem Sehnenhaken und einer oberen Sehne mit Spiralkonstruktion mit sechs Windungen. Der Fibelfuss und die Nadel sind abgebrochen.

Die Fibel gehört zum Typ 13 nach Ettlinger<sup>132</sup>, respektive zum Typ 2.9 nach Riha<sup>133</sup> und datiert um die Mitte bis in die 2. Hälfte des 1. Jahrhunderts.

Jürg Rageth

Abb. 63: Feldis/Veulden, Tuals. Römische Bronzefibel vom Typ der kräftig profilierten Fibeln (1. Jahrhundert n. Chr.). Mst. 1:2.

- 127 Jb ADG DPG 1997, 28–35.
- 128 STEINMANN LADINA: Funde: klein aber fein. «Rhiiblat» vom 6. Mai 2005, 5.
- 129 Den beiden Findern, David Hürlimann und Damian Spescha, danke ich für die Bereitschaft mich am schulfreien Nachmittag an die Fundstelle zu begleiten.
- 130 Der Gemeindepräsidentin von Feldis/Veulden, Gisula Tschärner, danke ich für die Auskunft.
- 131 Bruno Kaufmann, Anthropologisches Forschungsinstitut, Aesch BL, Bericht vom 20.6.2005. Ich danke Bruno Kaufmann für die speditive Untersuchung.
- 132 ETTLINGER ELISABETH: Die römischen Fibeln der Schweiz. Bern 1973, 61–65.
- 133 RIHA EMILIE: Die römischen Fibeln aus Augst und Kaiseraugst. Forschungen in Augst, Band 3, Augst 1979, 72–75.

**Ladir, Haus Nr. 32A (Casa Margreta)**  
LK 1194, 734 860/183 555, 1270 m ü. M.

Im März erhielt der ADG durch Patrick Schnider, Ladir, die telefonische Mitteilung, dass er bei Bauarbeiten auf Skelettreste gestossen sei.<sup>134</sup> Kurz nach der Meldung wurde die Fundstelle aufgesucht.

Der Fundort befindet sich in den Kellerräumen des Wohnhauses Nr. 32A (Casa Margreta), das 10–15 m östlich der Kirche S. Sein, am östlichen Fuss des Kirchhügels liegt.

Schnider hatte damit begonnen, den südwestlichen Kellerraum, der beim Hausbau in den 1960er Jahren angelegt worden war, mit einem Kleinbagger zu erweitern. Dabei war er im westlichen Teil des Raumes auf menschliche Knochen gestossen. Bei der Begehung wurde festgestellt, dass rund 70–80 Prozent des Kellerraumes bereits ausgehoben waren. Mit dem Bagger waren Teile eines Schädels, ein Oberarm sowie mehrere Rippen- und Wirbelknochen aus ihrer Fundlage entfernt worden.

Nach einer Bestandesaufnahme konnte mit der Freilegung der noch im Boden verbliebenen Skelettreste begonnen werden. Im Westprofil der Baugrube war zuoberst eine hellbraune, kiesig-humose Schicht von ca. 30–35 cm Stärke zu erkennen. Darunter folgte kiesig, steiniges Material, das als Moränenablagerung zu deuten ist. Darin eingetieft konnte ein einzelnes Skelett festgestellt werden, das in Rückenlage in Ost-West-Richtung, mit Blick nach Osten lag. In situ befanden sich noch der Unterkiefer und der ganze Oberkörper. Von den Extremitäten waren nur noch ein Oberarm, ein Teil eines Unterarmes und ein Fragment eines Oberschenkels in Originallage fassbar, der Rest der Knochen war bei den Bagger-

arbeiten entfernt worden. Ob einzelne Steine auf der Südseite des Grabes Teil einer Grabeinfassung bildeten, ist zu bezweifeln. Weitere Bestattungen wurden nicht beobachtet.

Die Skelettreste gelangten zur wissenschaftlichen Bearbeitung an Bruno Kaufmann vom Anthropologischen Forschungsinstitut, Aesch BL.

Im Folgenden sind die wichtigsten Resultate der Untersuchungen Kaufmanns zusammengefasst:<sup>135</sup>

Das Skelett stammt von einem etwa 60 Jahre alten Mann mit einer Körpergrösse von 172 cm und von graziler Statur. Nach dem Schädelbau handelt es sich bei diesem Mann um einen typischen (Räto-)Romanen. Die Schädeloberseite weist zahlreiche, oft parallel liegende Kerben (Schnittspuren?) auf. Ob es sich dabei um Spuren von Folterungen handelt, ist unklar. Die Kerben können auch nach der Bestattung des Mannes durch den Ackerbau (Spuren der Pflugschar) verursacht worden sein.

Beide Unterkiefergelenke lassen arthrotische Veränderungen erkennen. Die Halswirbel weisen Anzeichen von Spondylose (Erkrankung der Wirbelsäule), respektive Spondylosearthrose auf, einzelne Wirbel sind miteinander verschmolzen. Auch Brust- und Lendenwirbel lassen Anzeichen einer starken Spondylose erkennen. Gemäss Kaufmann muss der Mann stark gebeugt gewesen sein, wobei er höchstwahrscheinlich nur mit einem Stock gehen konnte. An anderen Gelenken sind deutliche Spuren von Hüftgelenkarthrose und Kallusbildung (natürliche Knochengewebsbildung nach Knochenbrüchen) vorhanden. Ein Zusammenhang der Spondylose mit gewaltsamen Streckungen muss Spekulation bleiben.

134 Der ADG dankt Patrick Schnider für die Fundmeldung.

135 Bruno Kaufmann, Anthropologisches Forschungsinstitut, Aesch BL, Bericht vom 22.6.2005. Ich danke Bruno Kaufmann für die peditive Untersuchung.

Eine Datierung des Skelettfundes von Ladir mit anthropologischen Methoden ist kaum möglich. Dem Anthropologen zufolge dürfte der Mann aber vor dem 15. Jahrhundert gelebt haben.

Gerne wüsste man natürlich, wieso der Mann ausserhalb des Friedhofes bestattet worden war. Stand er ausserhalb der Gesellschaft, erfolgte die separate Bestattung wegen seiner Behinderung oder aus religiösen Gründen?

Jürg Rageth

#### Pontresina, Val Languard

LK 1257, 791 900/150 930, 2415 m ü. M.

Im September teilte uns Katharina von Salis, Stampa, Borgonovo, mit, dass ihr auf einer Wanderung in der Val Languard ein grösserer Steinblock mit einem abriartigen Vorsprung aufgefallen sei, der den Hirten bei Regen als Unterstand diene. Vor einiger Zeit sei in unmittelbarer Nähe des Steines eine Wasserleitung verlegt worden. Im Ausgrabung des Grabens habe sie ein Keramikfragment, Holzkohle und Knochenfragmente gefunden.

Beim Keramikfragment handelt es sich um die Wandscherbe einer kleinen Schale mit gerundetem Profil, die vermutlich mit einer einfachen Ritzlinie verziert war.

Schalen mit gerundetem Profil gibt es vor allem in der älteren Eisenzeit (Ha C und Ha D, 8.–6. Jahrhundert v. Chr.).<sup>136</sup>

Es ist anzunehmen, dass bereits in urgeschichtlicher Zeit Hirten oder Jäger unter dem Felsvorsprung Schutz suchten.

Wie Katharina von Salis in ihrem Schreiben zu Recht festhält, handelt es sich bei diesem Ort um die derzeit höchstgelegene prähistorische Fundstelle Graubündens.

Jürg Rageth

#### Prüz, zwischen Barias und Barietta

LK 1215, 750 880/178 570, 985 m ü. M.

Im Januar lieferte Roland Müller, Trimmis, dem ADG eine römische Bronzefibel ab, die er einige Zeit zuvor unterhalb des Dorfes Prüz, zwischen den Fluren Barias und Barietta, mit dem Metalldetektor gefunden hatte. Die Fibel lag etwa 5 cm unter der Grasnarbe.

Bei der Fibel (Abb. 64) handelt es sich um eine Bronzefibel vom Typ der kräftig profilierten Bügelknoten, ein verdicktes Bügel-Oberteil, einen Sehnenhaken, eine obere Sehne (die Spiralrolle fehlt grösstenteils) und einen feinen Fuss-Endknopf.

Diese Fibel entspricht dem Typ 13 (Almgren 67/68)<sup>137</sup> nach Ettlinger. Sie wird von ihr um die Mitte bis in die zweite Hälfte des 1. Jahrhunderts datiert. Emilie Riha definiert ihren Typ 2.9 mit dieser Form, die sie in die Zeit von der Mitte des 1. bis in den frühen Abschnitt des 2. Jahrhunderts setzt.<sup>138</sup>

Vom Heinzenberg kennen wir bisher erst wenige römische Funde.<sup>139</sup>

Jürg Rageth

#### Riom-Parsonz, Tigignas Sot

LK 1236, 763 953/162 700, 1460 m ü. M.

Im Oktober erhielt der ADG durch Jakob Krättli, Riom-Parsonz, die telefonische Mitteilung, dass er im Bereich der Flur Tigignas Sot in einem Wasserleitungsgraben eine Brandschicht beobachtet habe.

Am 11. Oktober begingen wir die Fundstelle. Die Fundstelle befindet sich im nordöstlichen Teil der Flur Tigignas Sot, unmittelbar nördlich der Sesselbahn Savognin–Tigignas. Im Zusammenhang mit der geplanten Beschneidungsanlage Savognin–Marteg-

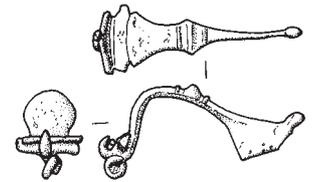


Abb. 64: Prüz, zwischen Barias und Barietta. Römische Bronzefibel vom Typ der kräftig profilierten Bügelknoten (1./2. Jahrhundert n. Chr.). Mst. 1:2.

136 SPM IV, 50–68, Fig. 18,B2, G4.8.9, H4; Fig. 19,D5.6; Fig. 21, F2–4.

137 ETTLINGER ELISABETH: Die römischen Fibeln der Schweiz. Bern 1973, 61–65.

138 RIHA EMILIE: Die römischen Fibeln aus Augst und Kaiser-augst. Forschungen in Augst, Band 3, Augst 1979, 72–75.

139 RAGETH JÜRIG: Römische Fundstellen Graubündens. Schriftenreihe des Rätischen Museums Chur, 47, Chur 2004, Nr. 30–33 (Cazis) und Nr. 194 (Prüz).

nas war ein 3 m breiter und 2–2,50 m tiefer Graben ausgehoben worden. Im Südprofil des Grabens zeichnete sich 60 cm unter der Grasnarbe, unter einer hellbräunlichen, humosen Schicht (Ackerbau, Abb. 65,2) und unter einer braunen, humosen, kohlehaltigen Schicht (Abb. 65,3) eine Feuerstelle von 60 cm Länge und 10–15 cm Mächtigkeit ab (Abb. 65,4). Unter der Feuerstelle war das Erdmaterial infolge des Brandes rot verfärbt (Abb. 65,5).

Bei einer Steinkonzentration (Abb. 65,8) im oberen Profilbereich dürfte es sich um ein Pfostenloch oder eine Trockenmauer (Ackerterrassierung?) handeln. Sie ist zweifellos jünger als die Feuerstelle und die braune, humose Schicht und datiert wahrscheinlich in die Neuzeit.

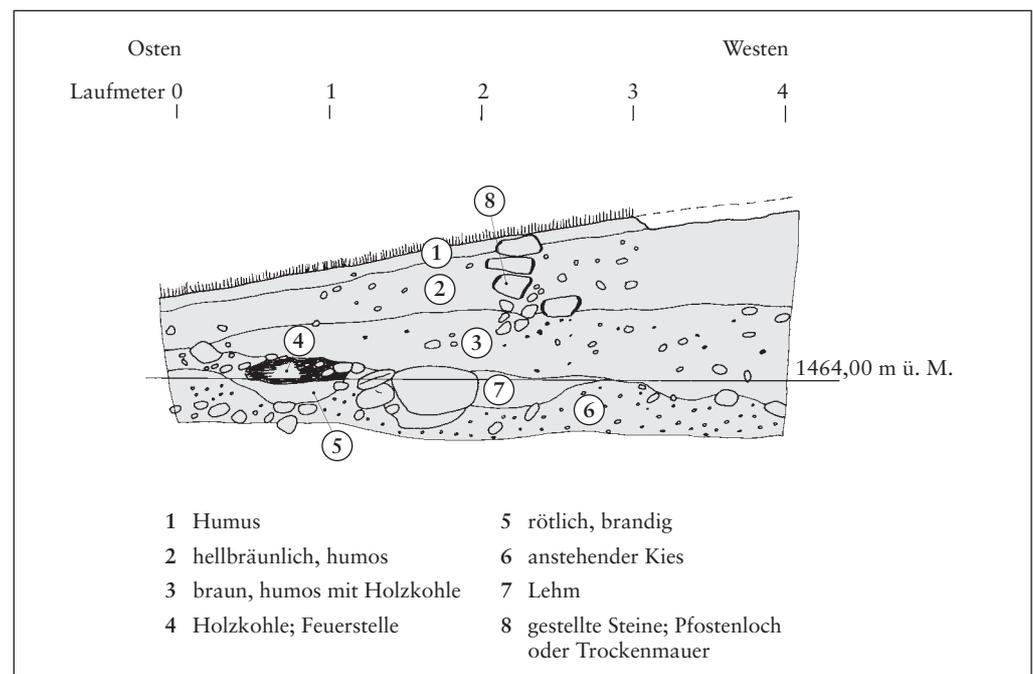
Bei der Profilreinigung konnte ein vermutlich rezentes Eisenobjekt und eine dünne Plattenschlacke aus der braunen, humosen Schicht (Abb. 65,3) geborgen werden.

Es kann nicht ausgeschlossen werden, dass diese Schicht sowie die Feuerstelle (Abb. 65,4) einen Zusammenhang mit jener Kulturschicht haben, die 1984, 100–150 m von der neu entdeckten Fundstelle entfernt, ebenfalls von Krättli entdeckt worden war. Damals wurden im Aushubmaterial eines Telefonleitungsgrabens prähistorische Keramikfragmente mit Kammstrichverzierung und punktreihenverzierte Keramik der jüngeren Eisenzeit, aber auch römische Keramik, darunter Scherben von Reibschalen, Kragenschüsseln sowie scheibengedrehte Gebrauchskeramik, Lavez, Eisen, Schlacken in grösserer Menge, Hüttenlehm und Knochen geborgen.<sup>140</sup>

Es bleibt zu hoffen, dass der Siedlungsplatz von Tignas Sot, welcher vermutlich mit dem eisenzeitlichen Bergbau in Zusammenhang steht, nicht durch künftige Bodeneingriffe ratenweise zerstört wird.

Jürg Rageth

Abb. 65: Riom-Parsonz, Tignas Sot. Ausschnitt Südprofil. Mst. 1:50.



140 JbSGUF 68, 1985, 232.

Sils i. E./Segl, nordöstlich Prasüra

LK 1277, 780 600/144 100, 2350 m ü. M.

Im Spätherbst erkundigte sich Therese Blättler, Uster ZH, wer in Graubünden für Bodenfunde zuständig sei. Ihre Tochter habe vor einiger Zeit oberhalb von Sils i. E./Segl einen Gegenstand gefunden, von dem man nicht wisse, worum es sich handle und wie alt er sei.

Kurze Zeit später stellte Therese Blättler dem ADG eine bronzene Lanzenspitze zu (Abb. 66).<sup>141</sup> Nähere Abklärungen ergaben, dass die Lanzenspitze bereits 1983/84 von ihrer Tochter Brigitte gefunden worden war, wobei der genaue Fundort heute leider nicht mehr zu bestimmen ist. Sie waren damals mit der Furtschellasbahn von Sils i. E./Segl, Maria, zur damaligen Bergstation (heute Mittelstation La Chüdera), auf der Landeskarte von 1993 mit *Prasüra* bezeichnet (heute *Station Furtschellas*), gefahren und von dort aus eine Viertelstunde bis maximal eine halbe Stunde in nordöstlicher Richtung gewandert. Dabei fand Brigitte die Lanzenspitze an der Oberfläche der Alpweide.

Die Lanzenspitze gehört mit einer Länge von 17,2 cm in die Gruppe der kleinen Lanzenspitzen. Sie besitzt eine kurze Tülle, die Ausbrüche aufweist, aber noch ein Nietloch erkennen lässt. Während die Tülle am unteren Ende im Schnitt rund ist, weist sie im oberen Bereich einen rhombischen Querschnitt mit ausgeprägtem Mittelgrat auf. Das Blatt ist im vorderen Teil schmal, der hintere Teil ist breiter, d. h. es handelt sich vermutlich um eine geschweifte Lanzenspitze. Die Waffe ist am ehesten als Lanzenspitze zu bezeichnen, wobei der Übergang zwischen Lanzen- und Speerspitzen fließend ist und die Unterscheidung ohne

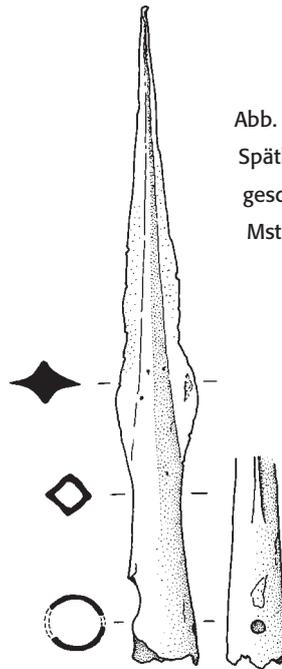


Abb. 66: Sils i. E./Segl, nordöstlich Prasüra. Spätbronzezeitliche Lanzenspitze mit geschweiftem Blatt (13./12. Jahrhundert v. Chr.). Mst. 1:2.

erhaltenen Holzschaft nicht möglich ist.<sup>142</sup>

Die vorliegende Spitze hat vermutlich als Jagdwaffe gedient, mit der man in dieser Höhenlage Gemsen oder Steinböcken nachstellte; für eine Kriegswaffe scheint die Spitze zu klein zu sein.

Lanzen mit geschweiftem Blatt sind selten; doch finden sich geschweifte oder geflammte Blattformen vermehrt bei einem ganz speziellen Typ von Lanzen, nämlich beim Typ mit gestuftem oder getrepptem Blatt, zu dem unsere Lanzenspitze zu rechnen sein dürfte.

Eine Lanzenspitze mit gestuftem Blatt ist in den 1970er Jahren im Davosersee gefunden worden.<sup>143</sup> In Mittel- und Nordeuropa kommen Lanzen mit gestuftem Blatt selten vor; zahlreicher sind sie im benachbarten osteuropäischen Raum zu finden.<sup>144</sup> Unter den Lanzen mit gestuftem Blatt findet sich dort auch eine Variante mit kantigem Mittelgrat, die mit der Lanzenspitze von Sils i. E./Segl vergleichbar ist.<sup>145</sup>

141 Therese und Brigitte Blättler danke ich für die Fundmeldung und die Abgabe der Speerspitze.

142 In der Terminologie der prähistorischen Archäologie hat sich der Begriff Lanze durchgesetzt: JACOB-FRIESEN GERNOT: Bronzezeitliche Lanzenspitzen Norddeutschlands und Skandiavians. Veröffentlichungen der urgeschichtlichen Sammlungen des Landesmuseums Hannover, Band 17, Hildesheim 1967.

143 RAGETH JÜRIG: Eine Lanzenspitze aus dem Davosersee. AS 9.1986, 1, 2–5. – RAGETH JÜRIG: Neue Funde der Bronzezeit aus Graubünden. BM 1991, 76–78.

144 JACOB-FRIESEN, wie Anm. 142, Teil I, 220–224; Teil II, Taf. 111–113. – RIHOVSKY JIRI: Die Lanzen-, Speer- und Pfeilspitzen in Mähren. PBF V,2, Stuttgart 1996, Taf. 12–18. – TAROT JOACHIM: Die bronzezeitlichen Lanzenspitzen der Schweiz. UPA Band 66, Bonn 2000, 11, Taf. 5.

145 JACOB-FRIESEN, wie Anm. 142, Taf. 16, 139–145; Taf. 18, 160. – RIHOVSKY, wie Anm. 144, Taf. 112.

Lanzenspitzen mit gestuftem und meist auch geschweiftem Blatt werden in der Regel in die Frühphase der Urnenfelderzeit (Bz D) und in die ältere Urnenfelderzeit (Ha A1) datiert.<sup>146</sup> Damit gehört die Lanzenspitze von Sils i. E./Segl, nordöstlich Prasüra, in den Zeitraum des 13. oder 12. Jahrhundert v. Chr.

Jürg Rageth

### Tinizong-Rona, Kantonsstrasse

LK 1236, 767 025/161 350, 1230 m ü. M.

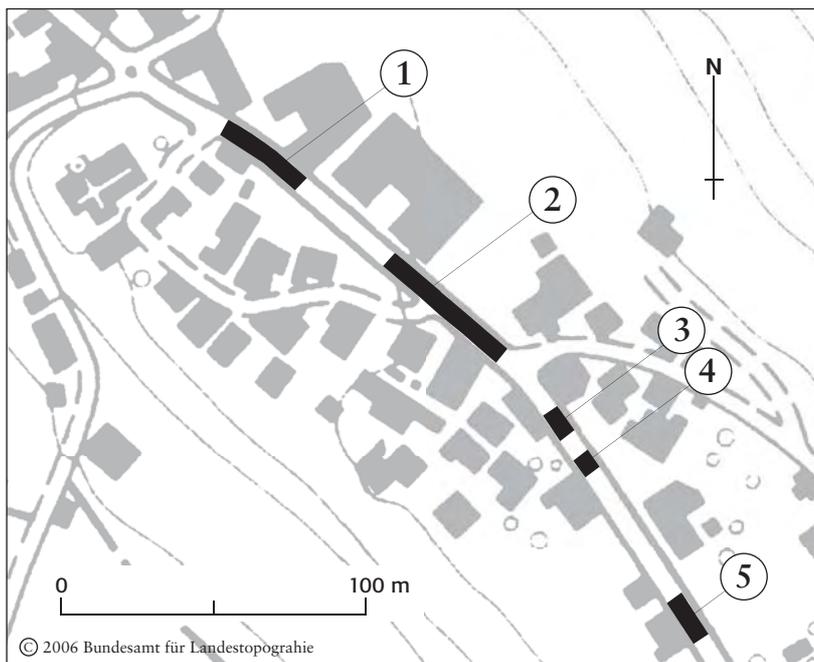
Im *Itinerarium provinciarum Antonini Augusti*<sup>147</sup>, einem römischen Strassenverzeichnis, das um 300 n. Chr. neu redigiert wurde, ist zwischen *Curia* (Chur) und *Muro* (wohl Müraia, Castelmur bei Bondo, Promontogno) eine römische Strassenstation namens *Tinnetione* erwähnt, die von jeher mit Tinizong identifiziert wird und an deren Identifikation kaum je gezweifelt wurde,<sup>148</sup> da für Tinizong auch im Früh- und

Hochmittelalter ähnliche Namensformen (*de tinmazune, de tinezun, de tingezun*) überliefert sind.

Auf dem Ortsgebiet von Tinizong sind bis anhin erst wenige römische Funde bekannt geworden, so ein Steinplattengrab mit einer römischen Münze des Kaisers Quintillus (um 270)<sup>149</sup>, eine spätrömische Münze des 4. Jahrhunderts aus dem Bereich der Fleischrocknerei Natura<sup>150</sup>, ein Terra-Sigillata-Fragment (Argonnen-Sigillata) aus den Grabungen in der Kirche S. Plasch<sup>151</sup>, zwei Eisenfragmente aus dem Wald zwischen Tinizong und Rona, bei denen es sich gemäss Walo Burkart um Hufschuhfragmente handelt<sup>152</sup>, eine keltische Münze (Eberpotin, 1. Jahrhundert v. Chr.), eine römische Fibel und eine Geschossspitze aus dem Gebiet nordwestlich Tuleidas<sup>153</sup> sowie eine Münze aus der Zeit um 300 beim Padnal<sup>154</sup>, Gemeinde Savognin. Es handelt sich dabei um Einzelfunde, die als Nachweis für eine römische Siedlung nicht ausreichen.

Deshalb wurde der Vororientierung des Tiefbauamtes Graubünden zur *Strassenkorrektur Tinizong innerorts*, die im Sommer 2001 stattfand, die nötige Aufmerksamkeit geschenkt. Eine erste Bauetappe erfolgte in den Sommermonaten 2004 im nördlich der Kirche S. Plasch gelegenen Dorfteil, wo im Vorjahr im Zusammenhang mit der Strassenkorrektur Haus- und Stallbauten abgebrochen worden waren. In diesem Dorfteil konnten Fundschichten mit Keramikscherben des 16. bis 19. Jahrhunderts beobachtet werden. Unmittelbar nördlich des Gemeindehauses kam das Fundament eines spätmittelalterlichen oder frühneuzeitlichen Wohnhauses zum Vorschein. Römische Kulturschichten kamen jedoch nicht ans Tageslicht.

Abb. 67: Tinizong-Rona, Kantonsstrasse. Strassenkorrektur Tinizong innerorts mit den überwachten Abschnitten 1–5. Mst. 1:2500.



Die zweite Bauetappe im südlichen Dorfteil, von der Kirche bis zum Südrand des Dorfes, fand vom April bis in den Herbst 2005 statt.

Aus verkehrstechnischen Gründen mussten die Bauarbeiten etappiert werden, deshalb musste auch die Überwachung in mehreren Begehungen stattfinden.<sup>155</sup>

Im Abschnitt 1 (Abb. 67,1) konnten in einer Tiefe von 90–120 cm eine schwarze, feuchte, torfartige Schicht von 15–25 cm Dicke beobachtet werden. Sie enthielt sporadisch Knochen, Mörtel, Holzkohle und Eisen sowie organisches Material und erinnerte an eine römische Kulturschicht. Eindeutige Funde römischer Zeitstellung konnten in dieser Schicht aber nicht beobachtet werden.

Im Abschnitt 2 (Abb. 67,2) war in einer Tiefe von 90–100 cm eine 15–20 cm starke schwarze Schicht zu beobachten. Sie könnte aufgrund der Zusammensetzung der Fundschicht in Abschnitt 1 entsprechen. Auch diese Schicht enthielt Ziegelfragmente, Mörtel, Knochen und Eisen. Eine römische Zeitstellung war auch hier nicht auszuschliessen. Bei späteren Begehungen konnten aus dieser Schicht aber auch Hölzer, ein Tonpfeifenfragment und weitere Funde geborgen werden, die belegten, dass es sich bei dieser Schicht am ehesten um eine spätmittelalterliche oder frühneuzeitliche Kulturschicht handelt.

Bei späteren Begehungen konnte 80 m südlich der Fleischrocknerei Natura, unmittelbar nördlich des Hauses Nr. 46 (Abb. 67,4), im Ostprofil der Baugrube in einer Tiefe von 30 cm ein Steinbett von 50–70 cm Dicke festgestellt werden, bei dem es sich um die Kofferung der 1939 erbauten Kantonsstrasse oder der Strasse des 19. Jahrhunderts handeln dürfte.

Eine Grube, die unmittelbar östlich des Hauses Nr. 54B erkannt wurde (Abb. 67,3), reichte in eine Tiefe von 1,40 m und war 70 cm breit. Sie enthielt dunkles, steinig-humoses Material und war mit Holzkohle durchsetzt. Es ist anzunehmen, dass diese Grube ebenfalls spätmittelalterlich oder neuzeitlich ist.

Beim Haus Nr. 42 (unmittelbar nördlich des Restaurants «Piz d'Err») (Abb. 67,5) zeichnete sich im östlichen Grabenprofil in 1,60 m Tiefe eine hellbräunliche Schicht mit Holzkohle ab, die keine Funde enthielt.

Trotz der regelmässig durchgeführten Bauüberwachungen gelang es nicht, im Bereich der Kantonsstrasse im südlichen Dorfteil von Tinizong die römische Siedlung von *Tinnetione* nachzuweisen. Es konnten weder römische Mauerreste beobachtet noch römische Funde geborgen werden.

So stellt sich die Frage, wo denn die römische Siedlung von *Tinnetione* zu suchen ist. Dass die römische Station von *Tinnetione* tiefer unter der Oberfläche liegt, ist unwahrscheinlich, da bei den Bauarbeiten Tiefen von 1,40 m bis 1,80 m erreicht wurden. Vielmehr ist anzunehmen, dass die römische Siedlung im oberen, bergwärts gelegenen Dorfteil (Sumvei) liegt. Ein anderer Standort ist unwahrscheinlich, da *Tinnetio* im karolingischen Reichsgutsurbar von 840 als Königshof erwähnt wird<sup>156</sup> und 1160 auch ein *Priester von Tinnetio* genannt wird<sup>157</sup>.

Wir sind schon gefragt worden, ob es sich bei der 1999 entdeckten Siedlung von Savognin, östlich Padnal<sup>158</sup>, um die römische Station von *Tinnetione* handeln könnte. Dies ist unwahrscheinlich, da die römische Siedlung von Savognin, östlich Padnal, in früh-römische Zeit datiert und nur wenige Jahrzehnte lang bewohnt war, während das rö-

146 JACOB-FRIESEN, wie Anm. 142, 220–224. – RIHOVSKY, wie Anm. 144, 73–89, speziell 85f.

147 PARTHEY G./PINDER M. (Hrsg.): *Itinerarium Antonini Augusti et Hierosolymitanum*. Berlin 1848, 1ff. – CUNTZ O. (Hrsg.): *Itineraria Romana I. Itineraria Augusti et Burgidalense*, Leipzig 1929.

148 LIEB HANS: *Lexicon Topographicum der römischen und frühmittelalterlichen Schweiz*. Antiquitas, Reihe 1, Band 15, Bonn 1967, 139–142.

149 RAGETH JÜRIG: *Römische Fundstellen Graubündens*. Schriftenreihe des Rätischen Museums Chur, 47, Chur 2004, 76, Nr. 273.

150 RAGETH, wie Anm. 149, Nr. 274.

151 RAGETH, wie Anm. 149, Nr. 278.

152 RAGETH, wie Anm. 149, Nr. 275.

153 RAGETH, wie Anm. 149, Nr. 279.

154 RAGETH, wie Anm. 149, Nr. 276.

155 Den Bauleitern und Arbeitern der Baufirma Luzio, Savognin, sei für ihr geduldiges Entgegenkommen auf der Baustelle gedankt.

156 BUB I, 396, Zeile 17.

157 BUB I, 253, Zeile 11.

158 JbSGUF 71, 1988, 274. – RAGETH JÜRIG: *Frühromische Siedlungsreste von Savognin*. Jb ADG DPG 1999, 43–52.

mische *Tinnetione* im *Itinerarium provinciarum Antonini Augusti* erst in spätrömischer Zeit genannt wird.

So wird auch in Zukunft Bauprojekten auf

dem Boden der Gemeinde Tinizong-Rona im Hinblick auf die Lokalisierung der römischen Siedlung grosse Aufmerksamkeit zu schenken sein.

Jürg Rageth



## Vorwort

Angesichts der drastischen Reduktion der Mittel für die Denkmalpflege hauptsächlich von Seiten des Bundes und der damit zusammenhängenden Verringerung der Beiträge zur Subventionierung denkmalpflegerischer Massnahmen, fragen sich Denkmalpflegende und Denkmalbesitzende, wann die zumutbare Schmerzgrenze der Sparmassnahmen erreicht sein, bzw. die fehlende Unterstützung der öffentlichen Hand zu Bürgerprotesten und politischen Korrekturen führen wird. Der Ausspruch «Armut ist die beste Denkmalpflege!» trifft nämlich nur bedingt zu. Natürlich ist die Unversehrtheit sehr vieler authentisch erhaltener Baudenkmäler, sei es in unserem Kanton, unserem Land oder gar auf unserem Kontinent, auf plötzliche materielle Mängel zurückzuführen: Die im späten 8. Jahrhundert erbaute Kirche St. Peter in Alvaschein, Mistail, etwa ist vermutlich nur deshalb als bestes Beispiel eines karolingischen Dreiapsidensaales erhalten, weil sie bereits im Jahre 1154 als Klosterkirche aufgegeben worden war; weil im Benediktinerinnen-Kloster St. Johann in Müstair im 17. Jahrhundert die Mittel zur umfassenden Erneuerung fehlten, bestehen dort wesentliche Teile des mittelalterlichen Baus noch heute – danach sucht man in anderen, barock überformten Abteien vergeblich; weil im Jahr 1882 die Gotthardbahn eröffnet wurde, verlor das Dorf Splügen schlagartig seine verkehrspolitische Bedeutung und hat deshalb sein Dorfbild weitgehend bewahrt. Dem Verlust an wirtschaftlicher und politischer Geltung ist die Erhaltung so mancher Kleinstadt in der Schweiz zu verdanken, von Stein am Rhein SH über Gruyère FR bis nach Dardagny bei Genf. Die Welterbestätten San Gimignano in der Toskana, Lübeck an der Ostsee und Carcassonne in

Südfrankreich verdanken ihren heutigen Status als besonders markante mittelalterliche StadtDenkmäler vor allem jenem Bedeutungsschwund, den sie einst schmerzlich hinzunehmen hatten.

Es ist unbestritten, dass für Baudenkmäler wirtschaftlicher Niedergang und fehlende Mittel oft auch bewahrend wirken. Eine minimale Erhaltung der Bauten muss allerdings dauernd gewährleistet sein, weil diese sonst allmählich zerfallen und langfristig verschwinden; dies beweisen uns die Ruinen antiker Tempel und mittelalterlicher Burgen. Ohne Geld und Geist, nämlich der fachlichen Betreuung, ist Denkmalerhaltung nicht möglich. In den meisten Fällen ist die Unterstützung der Baudenkmal-Besitzenden durch öffentliche Mittel unerlässlich, damit eine handwerklich, technologisch, künstlerisch und materialtechnisch sorgfältige, d. h. fachgerechte Konservierung und Restaurierung überhaupt gewährleistet werden kann. Wenn in einem der reichsten Länder der Welt wichtige Restaurierungsvorhaben aus angeblichem Mangel an Geld nicht mehr unterstützt werden können, dann ist einiges in Schieflage geraten. Wo, wenn nicht in der Denkmalerhaltung, wird in nachhaltiger Weise haushälterisch mit den Ressourcen der Bausubstanz, des Baulandes und der Kulturlandschaft umgegangen? Angesichts des Umstandes, dass jeder für die Denkmalerhaltung geleistete Franken an Subventionen das Zehnfache an tatsächlichen Investitionen auslöst, müssten eigentlich auch ökonomisch versierte Fachleute dieses Bestreben als volkswirtschaftlich sinnvoll unterstützen.

Besondere Bedeutung erlangt die Denkmalerhaltung namentlich in einem Ferienland wie Graubünden, wo neben der intakten Natur- die bewahrte Kulturlandschaft mit

ihren Baudenkmalern das wertvollste Kapital darstellt. Eben zu dieser Kulturlandschaft müssen wir alle – auch mit den nötigen Finanzmitteln der öffentlichen Hand – Sorge tragen.

## Überblick über die Tätigkeiten der Denkmalpflege Graubünden im Jahre 2005

### Mitarbeiterspiegel

Das Jahr 2005 wurde für die DPG erneut zu einem Jahr des Überganges: Nach der 2003 durchgeführten Reorganisation des Bereichs Kultur im Erziehungs-, Kultur- und Umweltschutzdepartement (EKUD) und den personellen Änderungen im Folgejahr musste die Denkmalpflege nun den Abschied einer gut eingeführten Mitarbeiterin und eines langjährigen Mitarbeiters bewältigen.

Marc Antoni Nay, lic. phil., hatte in den Jahren 1989 bis 1990 im Auftrag der DPG und verschiedener Kirchgemeinden das Inventar der beweglichen Kirchengemeinden weitergeführt. Am 1. Mai 1991 wurde er zum wissenschaftlichen Mitarbeiter bei der DPG gewählt, und zwar im Beschäftigungsumfang von 50 Prozent. Die übrige Zeit arbeitete er als Lehrer. Die Funktion des wissenschaftlichen Mitarbeiters hat Marc Antoni Nay neun Jahre lang mit Erfolg ausgeführt, insbesondere sein breites kulturgeschichtliches Wissen verstand er gut in die denkmalpflegerische Alltagsarbeit einzubringen. Auf den 1. Mai des Jahres 2000 war Marc Antoni Nay als Nachfolger des in Pension getretenen Diego Giovanoli zum Adjunkten der DPG und damit zum Stellvertreter des Denkmalpflegers gewählt worden, mit einem Arbeitspensum von 80 Prozent. Mit der Prüfung von Ortsplanungen und der Beurteilung von Strassenbauten im Siedlungsbereich hat er wichtige Bereiche betreut. Seine Spezialität waren Projekte, welche die Erhaltung ganzer Kulturlandschaften zum Ziel hatten, wie jenes im Safiental (Seiten 127–130). In der Inventarisierung hat er vor allem das beispielhafte Siedlungsinventar der Engadiner Gemeinde S-chanf geleitet und vollendet.

Auf Ende 2003 wurde Marc Antoni Nay im Rahmen der Umstrukturierung des Departements wieder als wissenschaftlicher Mitarbeiter der Denkmalpflege angestellt. Er hat die Teams Bauberatung und Grundlagen initiativ und engagiert geführt und das wichtige Arbeitsinstrument der Objektinventare angeregt und eingeführt.<sup>159</sup> Auf Ende Juli 2005 verliess Marc Antoni Nay die Denkmalpflege auf eigenen Wunsch, um sich ganz dem Schuldienst und dem Abschluss seiner Dissertation zur romanischen Bilderdecke in der Kirche von St. Martin in Zillis-Reischen zu widmen. In den 14 Jahren seiner Arbeit bei der Denkmalpflege hat Marc Antoni Nay unser Ressort wesentlich mitgetragen und -gestaltet. Wir wünschen ihm in seinem neuen Arbeitsfeld ebenso viel Genugtuung.

Mengia Mathis, dipl. Arch. ETH, hatte im April 1999 ein einjähriges Praktikum bei der DPG begonnen. Sie lebte sich dank ihrer Ausbildung und ihrer praktischen Erfahrung, die sie durch ihre Mitarbeit in verschiedenen Architekturbüros gewonnen hatte, rasch in die Belange der Bauberatung ein. Zudem besuchte sie an der ETH Zürich ein berufsbegleitendes Nachdiplom-Studium im Fach Denkmalpflege. Im Jahr 2000 wurde Mengia Mathis als akademische Mitarbeiterin für eine 50-Prozent-Stelle gewählt. Das Schwergewicht ihrer Tätigkeit lag in der Bauberatung. Im Oberengadin, im Puschlav und im Bergell betreute Mengia Mathis mit Geschick und grossem Erfolg zahlreiche Restaurierungen wertvoller Wohnhäuser. Daneben führte sie ihr privates Architekturbüro. Im Januar 2004 wurde ihr Töchterchen geboren. Ein Jahr lang übte sie drei Berufe gleichzeitig aus: jenen der Bauberaterin, der freiberuflichen Architektin und der Mutter. Diese ausserordent-

159 NAY MARC ANTONI: Das Gebäudeinventar. Ein neues Instrument für den Umgang mit historischen Bauten. Jb ADG DPG 2004, 174–179.

liche Belastung führte sie zum Entschluss, ihre Stelle bei der Denkmalpflege per Ende Juni 2005 zu kündigen. Wir danken Mengia Mathis für ihre engagierte Mitarbeit und wünschen ihr und ihrer jungen Familie Glück und Erfolg.

Erfreulicherweise konnte in beiden Fällen die Nachfolge praktisch nahtlos geregelt werden. Anfang Juli übernahm Albina Cereggetti, dipl. Arch. FH, aus Mesocco eine Bauberatungsstelle im Umfang von 70 Prozent. Als ehemalige Praktikantin bei der DPG und Mitglied der Natur- und Heimatschutzkommission (NHK) ist sie mit den Anliegen der Denkmalpflege gut vertraut. Im August wechselte Marcus Casutt, lic.phil., vom Institut für Denkmalpflege der ETH Zürich an die Loestrasse. Während einer Einführungsphase hatte er sich bis zum Jahresende hin auf die neue Funktion als operativer Leiter vorzubereiten.

Im Berichtsjahr konnte unser Ressort wiederum auf die äusserst tatkräftige Mitarbeit einer Praktikantin zählen: Ab 1. Januar ergänzte Franziska Hartwig, dipl. Arch. FH, sowohl das Team der Bauberatung wie auch das der Inventarisierung. Weitere Unterstützung erhielten wir dank den Einsätzen der Zivildienstleistenden Martin Lippuner, Grabs SG, Simon Buchmann, Langnau i. E. BE, und Ralph Eggenberger, Chur.

## **Baubegleitung und Bauberatung**

### *Laufende Restaurierungen*

Chur, Kathedrale St. Mariä Himmelfahrt

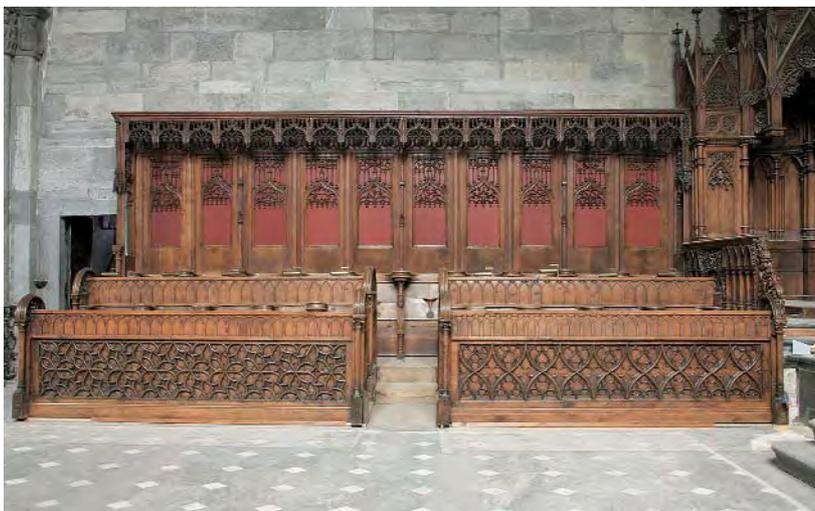
Im fünften Jahr der Konservierungs- und Restaurierungsarbeiten an der Churer Kathedrale wurden die Steinrestaurierungsarbeiten am Äusseren, nämlich am Schiff, am

Presbyterium und am Altarhaus durch die Steinrestauratoren-Arbeitsgemeinschaft Josef Ineichen/Claudia Knerr, Rapperswil AG, abgeschlossen. Bildhauer Felix Hotz, Weinfelden TG, betreute die Sicherungsarbeiten an den Gurten und Fenstereinfassungen und der Muttergottesstatue des Turms aus dem Jahr 1829. Im Gebäudeinnern konnte die zweite Restaurierungsetappe beendet werden. Das Mittelschiff und das südliche Seitenschiff samt der daran angebauten St.-Laurentius-Kapelle sind gereinigt und neu gekalkt worden. Decken- und Wandmalereien sowie Stuckdekorationen aus verschiedenen Epochen vom 13. bis zum 17. Jahrhundert wurden vom Schmutz befreit und gesichert. Die Untersuchung der Westwand durch die Restauratorin Doris Warger, Frauenfeld TG, konnte abgeschlossen werden. Auf eine Freilegung der dort nachgewiesenen Wandmalereien aus dem 14. Jahrhundert wurde verzichtet; ein Täfer schützt nun die wertvollen Bilder vor weiteren Beeinträchtigungen. In der vorderen und hinteren Krypta hat Ruedi Krebs, Twann BE, nach alter Technik neue Kalkmörtelböden auf den ursprünglichen Bodenhöhen eingebaut. Das aus Rorschacher Sandstein gehauene spätgotische Sakramentshaus des Claus von Feldkirch aus dem Jahr 1484 wurde gereinigt und wo nötig gesichert. Die Restauratoren Andreas Franz, Küsnacht ZH, und Beat Fischer, Sarn, haben die Verputz- und Wandmalereikonservierungen in der auf das Ostjoch des nördlichen Seitenschiffs aufgesetzten Luziuskapelle beendet. Dieser private Andachtsraum von 1517 wurde unter Bischof Johannes V. Flugi (1601–1627) Anfang des 17. Jahrhunderts mit einer kunstvollen Spätrenaissance-Rankenmalerei ausgestattet, die seither nie übermalt worden ist. An

der Nordwand der Nordwest-Seitenkapelle hat das Team von Restauratorin Doris Warger mit dem Reinigen und Sichern der Wandmalerei des Waltensburger Meisters begonnen, diese Arbeit wird bis in den Spätherbst des Jahres 2006 fortgesetzt werden.

Die in die Ateliers der Restauratoren Andreas Franz, Küsnacht ZH, Jörg Joos, Andeer, Matthias Mutter, Cazis, Summaprada, und Ivano Rampa, Almens, ausgelagerten fünf Barockaltar-Retabel wurden gereinigt, gesichert und mit Retuschen ergänzt. Dabei zeigte sich, dass nur einer der Altaraufsätze aus der Zeit um 1652 aus Nussbaumholz gefügt ist und die übrigen lediglich mit einer Nussbaumholz imitierenden Maserierung bemalt sind. Ende 2005 wurden schliesslich auch die im Atelier von Möbelrestaurator Jörg Magener, Zürich, gereinigten und instand gestellten hoch- und spätgotischen Chorstühle<sup>160</sup> in je zwei Reihen entlang der Seitenwände des Presbyteriums aufgestellt (Abb. 68); dies entspricht dem Zustand, wie er 1845 im Rahmen einer Neukonzeption des Chores hergestellt worden war. Mit dem Weglassen

Abb. 68: Chur, Kathedrale St. Mariä Himmelfahrt. Nach der Restaurierung in der Werkstatt ist das Chorgestühl im Herbst 2005 wieder aufgebaut worden. Blick gegen Norden.



der dritten Bankreihe, die seit dem ersten Viertel des 20. Jahrhunderts bis zur gegenwärtigen Restaurierung bestanden hatte, konnte das Raumgefüge im Presbyterium geklärt werden.

Zillis-Reischen, Kirche St. Martin

Die Konservierung der romanischen Holztafeldecke in der Kirche St. Martin wurde noch 2004 abgeschlossen.<sup>161</sup> Im Berichtsjahr erarbeitete das Projektteam unter der Leitung von Architekt Rudolf Fontana, Domat/Ems, und Christine Bläuer Böhm vom Expert-Center für Denkmalpflege an der ETH Zürich einen umfassenden Pflegeplan zur künftigen Überwachung und Betreuung des ebenso wertvollen wie empfindlichen Kulturerbes aus dem 12. Jahrhundert.

Müstair, Kloster St. Johann

Als Bundesexperte für das Projekt Müstair hat per Anfang 2005 Urs Baur, Leiter Praktische Denkmalpflege der Stadt Zürich, sein Mandat aufgenommen. Er löste in dieser Funktion Leza Dosch, Chur, ab und übernahm zudem die Leitung der Arbeitsgruppe Konservierung (von Alfred Wyss), die sich besonders mit der Konzeption der Wandbildkonservierung und der Konservierung des beweglichen Kulturgutes befasst.

Die intensive Diskussion über die Ausführung eines neuen Daches für die Klosterkirche St. Johann mündete in deren Neueindeckung mit handgespaltenen Lärchenholzschildeln (Abb. 69).<sup>162</sup> Im Sommer 2005 führte Patrik Stäger, Untervaz, mit seinen Mitarbeitenden die Arbeiten aus. Zuvor galt es, den gemäss Dendrodatierung<sup>163</sup> in den Jahren 1516/17 aufgerichteten Dachstuhl statisch zu verstärken; eine

Massnahme, die sich aufgrund des höheren Gewichts des neuen, mehrschichtigen Dachhautaufbaus wie auch wegen der heute geltenden Sicherheitsnormen bezüglich Schneelast aufdrängte. Durch die von Ingenieur Jürg Conzett, Chur, in Zusammenarbeit mit dem Zimmermann und Holzrestaurator Ambrosius Widmer, Wilen OW, entwickelte Lösung mit Stahlverstärkungen, Stahlzugseilen und ergänzten Holzverbindungen konnten die Eingriffe am historischen Dachstuhl sehr klein gehalten werden. Vor dem Beginn der Arbeiten am Dachstuhl wurden die karolingischen Wandmalereien an den in den Dachraum ragenden Kirchenwänden vom Restauratorenteam Doris Warger und Rufino Emmenegger, Zizers, dokumentiert und einer gründlichen Reinigung unterzogen, wobei nicht nur Staub und Schmutz, sondern auch Leimreste der vor hundert Jahren im Auftrag des Schweizerischen Landesmuseums durch Christian Schmidt durchgeführten Wandbildablösungs-Aktion entfernt werden mussten.

Der zusätzliche Feuerschutz mit Brandschutzplatten und die notwendige Dachhautentlüftung zwischen der beibehaltenen alten Blechhaut und der neuen Schindeldeckung bewirkte eine geringe Verdickung der Dachhaut. Die dadurch etwas breiter bemessenen Ort Bretter am West- und Ostgiebel wurden, analog zum fotografisch belegten Vorbild, wieder mit geschweift ausgeschnittenen Schindeln belegt. Das mächtige, spätgotisch steile Klosterkirchendach zeigt nun wieder die Erscheinung, wie sie nachweislich 400 Jahre lang das Bild der Klosteranlage geprägt hatte.

Die Nahsicht vom Gerüst aus liess erkennen, wie stark die Kalk- und Mörtelschichten der karolingischen, im Zusammenhang



Abb. 69: Münstair, Kloster St. Johann. Das frisch eingedeckte Kirchendach im Herbst 2005 – noch leuchten die Schindeln hell. Blick gegen Nordwesten.

mit dem spätgotischen Dachaufbau erhöhten Giebelfassaden der Klosterkirche abgewittert waren. Mit beträchtlichem Aufwand wurden Hohlstellen hintergossen und Löcher mit Sumpfkalkmörtel gefüllt. Zudem wurden beide Giebelfronten mit einem neuen, abgetönten Kalkanstrich versehen, der als Verschleisschicht die originalen, karolingischen und spätgotischen Verputze schützt.

Die auf Putz gemalten, barocken Zifferblätter, die auf drei Seiten das zweitoberste Geschoss des Turms der Klosterkirche zieren, waren letztmals 1967 von Restaurator Oskar Emmenegger, Merlischachen SZ (heute Zizers), konserviert und restauriert worden. Damals hatte man die einfachen Stundenzeiger durch Zeigerpaare für Stunden und Minuten ersetzt. Über den Zifferblättern umzieht ein spätgotisch profiliertes Wasserschlag-Gesimse aus Rauhwacke den

- 160 SEIFERT MATHIAS: Die Datierung des Chorgestühls in der Kathedrale in Chur. Jb ADG DPG 1998, 51–55.
- 161 FRANZ ANDREAS: Die Konservierungsarbeiten an der romanischen Bilderdecke der Kirche St. Martin in Zillis-Reischen. Jb ADG DPG 2003, 134–146.
- 162 RUTISHAUSER HANS: Münstair, Kloster St. Johann. Eine neue Dachhaut auf der Klosterkirche. Jb ADG DPG 2004, 112–118.
- 163 SENNHAUSER HANS RUDOLF/ COURVOISIER HANS RUDOLF: Münstair, Kloster St. Johann. Band 1: Zur Klosteranlage, vorklösterliche Befunde (Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege an der ETH Zürich, 16.1), Zürich 1996, 22.

Turm. Dadurch sind die ins Jahr 1727 datierten Zifferblätter etwas vom Regenwasser geschützt, aber besonders bei den Stossfugen der Gesimssteine hat der verstärkte Wasserabfluss die Zifferblätter auch in den vergangenen 38 Jahren erheblich abgewaschen und teilweise deren Putzflächen zerstört. Oskar Emmenegger retuschierte die Zifferblattbemalung mit Purkristall-Mineralfarbe. Zum besseren Schutz der Zifferblätter wurden an den Kehlen des Gesimses metallene Tropfbleche befestigt.

#### Galerie am Splügenpass

Am Splügenpass steht eine 312 m lange Galerie, die 1843 als Lawinenschutz nach Plänen des italienischen Ingenieurs Carlo Donegani (1775–1845) und des Bündner Strassenbauers Richard La Nicca (1794–1883) errichtet worden war (Abb. 70).<sup>164</sup> Das unweit der Landesgrenze auf 2000 m ü. M. gelegene Bauwerk ist Teil der zwischen 1800 und 1822 errichteten Verbindung Splügen–Chiavenna (I), die bemerkenswerterweise durch das von Österreich beherrschte lombardo-venezianische Königreich finan-

ziert wurde. Im Inventar der historischen Verkehrswege der Schweiz (IVS) ist die historische Splügenstrasse als national bedeutend eingestuft. Die Galerie am Splügenpass ist sowohl ein einmaliges Denkmal der alpinen Verkehrsgeschichte wie auch wichtiger Zeuge der Ingenieurkunst der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. In den 1950er Jahren wurde sie für den Verkehr gesperrt und hat sich daher in einer einmaligen Ursprünglichkeit erhalten; die Galerien gleichen Typs auf der italienischen Seite des Passes jedenfalls sind durch Anpassungen an die Ansprüche des heutigen Strassenbaus zu grossen Teilen zerstört.

Die Galerie besitzt ein sorgfältig gemauertes Rundtonnengewölbe, wobei als Baumaterial plattige Gneise aus der Umgebung und ein traditioneller Kalkmörtel dienten. Die beiden Portale und die zahlreichen bogenförmigen Seitenöffnungen wurden mit einer sorgfältigen Bogenquaderung gefasst. Die Fahrbahn war mit einer Schroppenpflasterung belegt, welche heute nur noch an wenigen Stellen intakt erhalten ist. Im Frühjahr 2000 stürzte in der oberen Hälfte der Galerie bergseits das Gewölbe ein. Eine daraufhin eingeleitete Untersuchung des Zustandes ergab, dass der Mörtel – vor allem im Bereich des Gewölbes – an vielen Stellen ausgewaschen ist. Im Umfeld der Lichtöffnungen sind auch Risse feststellbar, mancherorts fehlen Steine. Bergseits steht an mehreren Stellen das Mauerwerk «bauchartig» vor. Erste Notmassnahmen sicherten den Einbruch im Gewölbe, gleichzeitig wurden die grössten Verformungen der bergseitigen Mauer abgestützt. Einbrüche sind seither nicht erfolgt, wären ohne Restaurierungsmassnahmen aber zu erwarten.

Eingedenk dieser dringlichen Umstände

Abb. 70: Splügen, Galerie am Splügenpass. Zustand vor der Restaurierung. Blick gegen Nordwesten.



nahm die Bündner Regierung die Restaurierung der Galerie in ihr Schwerpunktprogramm 2004 auf. Dank der gesprochenen Mittel konnte im Berichtsjahr die Detailplanung angegangen werden; Ziel ist es, die Arbeiten im Jahr 2008 abzuschliessen. Das vorliegende Konzept für die Erhaltung sieht vor, die gesamte Galerie zu sichern und zu konservieren und einen Abschnitt von ca. 60 m ab Nordportal inklusive Pflasterung instand zu stellen, damit dieser als Dokumentationsstelle zur Galerie wie für weitere Anlässe genutzt werden kann. Die Galerie am Splügenpass kann auch zur wichtigen Attraktion am Wanderweg der Veia Spluga werden.

In der Vergangenheit hat die Denkmalpflege verschiedentlich die sachgerechte Restaurierung von Objekten im Bereich des Tiefbaus unterstützt. Angesichts der Bedeutung der historischen Verkehrswege für Graubünden hoffen wir, weiterhin die denkmalpflegerische Erhaltung von bestimmten Strassenabschnitten und Kunstbauten fördern zu können: Mit dem Projekt am Splügenpass wäre ein neuer Meilenstein gesetzt.

### **Unterschutzstellungen**

Folgende Objekte konnten im Jahr 2005 unter kantonalen Denkmalschutz gestellt werden. Grundlage bildeten die durch die EigentümerInnen unterzeichneten Verpflichtungsscheine und der Regierungsbeschluss Nr. 1550.

Arvigo, Casa Campanini-Denicola Nr. 19; Avers, Madris, Haus Nr. 163; Buseno, Monti di S. Carlo, Cascina Antognini Nr. 295A/297W; Bivio, Tavretga, Haus und Stallscheune Nr. 172/172A; Braggio, Stabbio,

Heustall Nr. 63; Brusio, Garbela, Haus Nr. 510; Cauco, Bodio, Casa della Monda Nr. 8; Feldis/Veulden, evangelisch-reformierte Kirche und Turm Nr. 14/14A; Fläsch, Burgruine Grafenberg (Mörderburg); Mesocco, Crimeo, Haus Vivalda Nr. 153; Mesocco, Logiano, Ferienhaus Mazzolini/Pagliesi Nr. 365; Morissen, Alte Mühle Nr. 97; Morissen, Kapelle S. Carlo Borromeo Nr. 157; Parpan, Turm der evangelisch-reformierten Kirche Nr. 20; Poschiavo, Angeli Custodi, Haus Bichsel Nr. 534; Poschiavo, Curvera, Maiensäss Nr. 4027; Rossa, Haus Colombini Nr. 3; Rossa, Casa Macullo Nr. 15; Rossa, Augio, Stalla Papa Nr. 1-1A; Rossa, Augio, Haus Nr. 1-52; Rossa, Pro Leura, Haus und Stall Caronna Nr. 106/106B; Rossa, Valbella, Haus Fani Nr. 115; Roveredo, S. Antonio, Kirche S. Antonio Abate Nr. 13; Sta. Maria i. C., Haus Castelli Nr. 19; Sta. Maria V. M., Chasa Perl Nr. 18; Soazza, Ca' d'Belg Nr. 93; Soazza, Casa S. Floriano Nr. 111; Soazza, Ca' Paret Nr. 114; Soazza, Casa Monighetti Nr. 133; Stampa, Splüga, Stall Salis Nr. 162; Trun, Tiraun, Haus Nr. 167; Verdabbio, Kapelle S. Madonna Addolorata Nr. 83; Waltensburg/Vuorz, Haus Seeli Nr. 124.

### **Dokumentation und Inventarisierung**

Nach ihrer Einführung im letzten Jahr haben sich die Objektinventare als ausführliche Dokumentationen von Einzelbauten mit denkmalpflegerischem Handlungsbedarf bewährt. Entstanden sind folgende 17 neue Inventare:

Ardez, Haus Nr. 67; Ardez, Haus Planta Nr. 120; Chur, Altes Gebäu Nr. 226; Chur, Roter Turm Nr. 242; Duvin, Haus Nr. 59; Fideris, Haus Alte Post Nr. 60; Fuldera,

---

164 MANTOVANI PAOLO: Kunstbauten für Kunststrassen. In: Richard La Nicca. Bilder der Baukunst. Hrsg.: Psychiatrische Dienste Graubünden (PDGR), Chur, 2006, 68–69.

Haus Caflisch Nr. 232; Guarda, Giarsun, Haus Barbüda Nr. 132; Klosters-Serneus, Haus Nr. 52; Malans, Rüedihaus Nr. 135; Masein, Haus Nr. 22; Mesocco, San Bernardino, Hotel «National e Ravizza» Nr. 17; Müstair, Haus Purtatscha Nr. 7; St. Moritz, Eispavillon Nr. 23; S-chanf, Haus Nr. 24; Trimmis, Haus Nr. 285 (Schlössli); Zillis-Reischen, Haus Mark Nr. 88.

### **Beitragswesen**

Im Jahr 2005 konnten aus den Konti der Denkmalpflege Beiträge von Fr. 3 175 131.– an laufende und abgeschlossene Restaurierungen ausbezahlt werden. Es wurde 95 neuen Beitragsgesuchen entsprochen. Davon wurde zwölf GesuchstellerInnen per Regierungsbeschluss und fünf per Departementsverfügungen ein Beitrag zugesagt. Insgesamt wurden Fr. 1 916 719.– zugesichert. Weiter konnte die DPG mit Bundesbeiträgen in der Höhe von Fr. 2 588 914.– 34 grössere und – im Rahmen von Sammelgesuchen für Dachdeckungen – 46 kleinere Restaurierungsprojekte namhaft unterstützen.

### **Europäischer Tag des Denkmals 2005 in Filisur**

Der alljährlich europaweit durchgeführte Tag des Denkmals fand in Graubünden am Wochenende vom 3./4. September in Filisur statt. Anschliessend an die würdige Eröffnung auf dem Kirchplatz durch Gemeindepräsidentin Doris Schweighauser und Regierungsrat Stefan Engler bescherten uns die zwei Tage eine Vielzahl an Besucherinnen und Besuchern und insbesondere auch gutes Wetter. Die Wahl von Filisur als Veranstaltungsort war von den aktuell anstehenden

Veränderungen im Dorf bestimmt: Die bald zu eröffnende Umfahrungsstrasse wird das Dorf vom Durchgangsverkehr entlasten und ihm und seinen historischen Bauten neue Zukunftsperspektiven bieten.

Auf dem Programm standen Dorfrundgänge unter verschiedenen Gesichtspunkten, Erläuterungen zum Bahnhofsumbau, der Besuch von zahlreichen privaten Wohnhäusern und der Kirche. Auch die Umfahrungsstrasse und die Schmelzanlage Bellaluna waren zu begehen. Eine ideale Ergänzung bot die eigens für diesen Anlass zusammengestellte Fotoausstellung «Historische Ansichten von Filisur». Für die vielen Führungen kamen neben dem Team der Denkmalpflege folgende Personen zum Einsatz: Bigna Barandun, Filisur; Walter Bieler, Bonaduz; Bruno Brazerol, Surava; Leza Dosch, Chur; Bruno Guntli, Chur; Claudia Meili-Senn, Chur; Jürg Ragetti, Chur; Walter Schmid, Chur; Wolfgang Schutz, Filisur; Ludmila Seifert-Uherkovich, Chur.

Der Beitrag der Musikgesellschaft Concordia, die Festwirtschaft und – insbesondere für das auswärtige Publikum – der am Sonntag durchgeführte Dorfmarkt rundeten die Veranstaltung in idealer Weise ab. Die Bewältigung des umfangreichen Programms war nur möglich dank der tatkräftigen Hilfe der Filisurer Einwohnerschaft und der Organisation durch den Bündner Heimatschutz und dessen Präsidenten Jürg Ragetti. Unser besonderer Dank geht an alle Hausbesitzerinnen und -besitzer, die uns ihre Türen geöffnet haben.

### **Natur- und Heimatschutzkommission (NHK)**

Die kantonale Natur- und Heimatschutzkommission (NHK) hat anlässlich von drei

ordentlichen Sitzungen die Anträge der Fachstellen geprüft und der Regierung oder dem Erziehungs-, Kultur- und Umweltschutzdepartement (EKUD) zur Beschlussfassung weitergeleitet. Die traditionelle Landsitzung wurde aufs Folgejahr verschoben.

Die NHK bestand aus den Mitgliedern Markus Fischer (Präsident), Trin; Silvio Decurtins (Vizepräsident), Fideris; Leza

Dosch, Chur; Rudolf Fontana, Domat/Ems; Monica Kaiser-Benz, Thusis; Erwin Menghini, Domat/Ems; Armando Ruinelli, Soglio; Marianne Wenger-Oberli, Igis. Albina Cereghetti, Mesocco, trat nach ihrer Wahl zur Bauberaterin der Denkmalpflege aus der Kommission zurück und fand ihren Nachfolger in Marco Somaini, Restaurator aus Roveredo.

## Die Todesbilder aus dem Bischöflichen Schloss in Chur.

### Ein Vorbericht

#### Einleitung

Im Jahre 1543 schmückte ein bislang nicht identifizierter Künstler einen schmalen Korridor im Churer Bischöflichen Schloss mit einem umfangreichen Bilderzyklus aus. Dieser umfasst 35 Szenen, welche Begegnungen von Lebenden mit dem Tod zeigen und im Sockelbereich acht Darstellungen von Tieren hinter vergitterten Bogenstellungen. Als Vorlage für die Todesbilder diente dem Maler ein von Hans Lützelburger nach Zeichnungen von Hans Holbein dem Jüngeren geschnittener Totentanz, der 1538 im Druck erschienen war. Die Todesbilder zieren 17 Ausfachungen einer Fachwerkwand. Das Riegelwerk ist mit profilierten Brettern verkleidet. Auf den horizontalen Brettern bezeichnen lateinische Inschriften die jeweiligen Szenen, die vertikalen Bretter sind mit Ornamenten oder Maserierungen dekoriert. Die Fläche des gesamten Zyklus beträgt 3,42x15,25 m, die-

Abb. 71: Chur, Bischöfliches Schloss. Todesbilder (datiert 1543). Ausfachung Nr. 12, links Tod mit Jungfrau, rechts Tod mit alter Frau (Originalgrösse 90,5x120,5 cm).



jenige eines einzelnen Gefachs durchschnittlich 90x120 cm. Pro Gefach sind meist zwei Szenen angeordnet (Abb. 71, Abb. 72).

In wenigen Jahren sollen die qualitativ hervorragenden, seit 1980 nicht mehr zugänglichen Malereien gemeinsam mit den international bedeutenden Kunstobjekten des Churer Domschatzes in einem neuen Museum im Hofbezirk der Öffentlichkeit wieder zugänglich gemacht werden.<sup>165</sup> In diesem Zusammenhang werden sie gegenwärtig einer näheren Analyse unterzogen.

#### Wiederentdeckung und Ausstellung im Rätischen Museum

Die bemalte Fachwerkwand mit den Todesbildern wurde 1850, also mehr als 300 Jahre nach ihrer Entstehung, von einem nicht näher bekannten Reisenden namens Kahl und dem Züricher Kunstmaler Ludwig Vogel im Bischöflichen Schloss zu Chur hinter aufgeschichteten Brettern entdeckt.<sup>166</sup> Fünf Jahre später erwähnte sie der Basler Kunstgelehrte Jacob Burckhardt zum ersten Mal in einer Publikation.<sup>167</sup> Ein im Jahr 1870 erfolgter Ablösungsversuch einer der Szenen (*Tod mit Äbtissin*, Nr. 14) scheiterte und führte zu einem beträchtlichen Schaden. Der geplante Verkauf der Todesbilder wurde deshalb nicht weiter verfolgt.<sup>168</sup>

1882 machte ein Umbau im Bischöflichen Schloss die Entfernung der Fachwerkwand mit den Todesbildern erforderlich. Der damalige Präsident der Historisch-antiquarischen Gesellschaft von Graubünden, Peter Conradin von Planta, bemühte sich um deren Aufstellung im Rätischen Museum, das zehn Jahre zuvor im Buol'schen Haus in Chur eröffnet worden war. Bischof France-

sco Constantino Rampa stimmte der Translozierung zu; der Bilderzyklus verblieb aber im Eigentum des Bistums. Mit der Überführung ins Rätische Museum wurde der Churer Kunstschreiner Benedikt Hartmann beauftragt. Er zersägte die Balken des Fachwerks vertikal und horizontal so, dass sich die einzelnen Gefache gerahmten Bildern gleich bewegen und am neuen Ort in ihrer ursprünglichen Anordnung wieder zusammenfügen liessen. Dabei wurde auf dem senkrechten Rahmungsbrett zwischen den Darstellungen Nr. 12 (*Tod mit Kurfürst*) und Nr. 13 (*Tod mit Abt*) die Jahrzahl 1543 entdeckt. 1885 publizierte Samuel Plattner die Todesbilder mit zeichnerischen Aufnahmen von Johannes Weber unter dem Titel *Holbeins Todtentanz in den Wandbildern zu Chur*.<sup>169</sup> Grosse Beachtung fanden die Churer Todesdarstellungen im Jahre 1942, als sie in fotografischen Abzügen in der Ausstellung *Der Tod von Basel. Basler und Schweizerische Totentänze* im Museum Kleines Klingental in Basel gezeigt wurden. Wohl unter dem Eindruck eben dieser Ausstellung setzte sich der Basler Denkmalpfleger Rudolf Riggenschlager für die Originale ein. Der Churer Maurermeister Ernst Schädler besserte schadhafte Verputze aus und der Basler Kunstmaler Heinrich Müller reinigte die Bilder und tönnte sie ein. Diese von Riggenschlager beaufsichtigten Arbeiten finanzierten der Basler Industrielle Gadiant Engi, die Eidgenössische Kommission für historische Kunstdenkmäler und die Regierung des Kantons Graubünden, welche auch die Instandstellung des Ausstellungsraumes im Rätischen Museum übernahm. Im Zuge dieser Konservierungsarbeiten wurden die 400-jährigen Wandmalereien unter den Schutz der Schweizerischen Eidgenossenschaft gestellt.

### Die Konservierung der Bilder 1976/78 und ihre Verwahrung

1976 stand die Restaurierung und Renovation des Rätischen Museums im Buol'schen Haus an. In den 94 Jahren ihrer Präsentation im Rätischen Museum hatten die Todesbilder verschiedene Beeinträchtigungen erfahren. Die Feuchtigkeit in der von aussen direkt erschlossenen Eingangshalle, wo die Bilder hingen, war hoch, was den Befall der Rahmenhölzer mit Anobien und Hauschwamm förderte. Die Retuschen von 1943 waren inzwischen nachgedunkelt, die Bildoberflächen verschmutzt und stellenweise lösten sich die Farbschichten vom Putzgrund.

Die im Kanton Graubünden tätigen Restauratoren Oskar Emmenegger, Merlischaichen SZ (heute Zizers), sowie Jörg Joos und Willy Arn, Andeer, nahmen sich der Todesbilder an. Vor deren Abbau im Dezember 1976 festigten die Restauratoren

Abb. 72: Chur, Bischöfliches Schloss. Todesbilder (datiert 1543). Ausfachung Nr. 6, links Tod mit Bischof, rechts Tod mit Kurfürst (Originalgrösse 91,5x128,5 cm).



die losen Farbschichten mit Gelatine, Kiese-  
lester und Kaliwasserglas. Nach dem Ablö-  
sen der beschrifteten und verzierten Rah-  
mungsbretter sicherten sie die Malschich-  
ten mit Kaschierungen aus aufgeklebtem  
Japanpapier und Leinwand, auf die sie  
schliesslich eine stützende 7–8 cm dicke  
Schaumstoffschicht aus Polyuretan auftru-  
gen. Die Balkenrahmen und die labilen  
Ausfachungen band man zudem mit Stahl-  
bändern zusammen. In den Ateliers der Re-  
stauratoren wurden in den Jahren 1977  
und 1978 die Deckputze und die teilweise  
bloss liegenden Fugenmörtel mit Kiese-  
lester gefestigt. Zwischen den Balkenrahmen  
und den gemörtelten Ausfachungen klafften  
Zwischenräume, die man mit Kalkmörtel  
stopfte. Die von Anobien und Haus-  
schwamm befallenen Hölzer wurden mit  
dem Insektizid *Xylosan Antik* behandelt  
und geschwächte Hölzer mit Epoxydharz  
gefestigt. Die Ecken der Balkenrahmen  
verstärkte man mit aufgesetzten oder ins Holz  
eingenuteten, verschraubten Winkleisen.  
In diese waren an einigen Stellen Schrau-  
bengewinde eingelassen, in welche je zwei

Ringschrauben zur besseren Handhabung  
der Gefache eingeschraubt werden können.  
Die für den Transport auf die Malereien ge-  
klebten Papier-, Leinwand- und Schaum-  
stoff-Sicherungen wurden anschliessend  
weitgehend entfernt, nur stark gefährdete  
Bildteile wurden erneut gesichert. Diese  
Konservierungsarbeiten erfolgten unter der  
Beratung der Denkmalpflege und unter  
Aufsicht der Bundesexperten Alfred A.  
Schmid und Alfred Wyss. Am 23. Mai  
1980 liess man die eine Hälfte der konser-  
vierten Todesbilder von Andeer, am 15. Ja-  
nuar 1981 die andere Hälfte von Mer-  
lischachen SZ nach Chur in den Kulturgü-  
terschutzraum des Rätischen Museums *Im  
Sand* überführen. Die einzelnen Rahmen-  
bretter und Ausfachungen waren dazu in  
mit Stahl- und Eisenbändern gesicherten  
Wellkarton eingepackt worden (Abb. 73).  
Dadurch waren die Todesbilder zwar gut  
vor mechanischen Beschädigungen ge-  
schützt, aber zugleich während 25 Jahren  
jeglicher Betrachtung entzogen; auch eine  
sporadische Zustandskontrolle war so un-  
möglich.

1986 richtete der Kanton Graubünden für  
das Rätische Museum unter dem ehemali-  
gen Südgarten des Schlosses Haldenstein ein-  
nen zweigeschossigen Kulturgüterschutz-  
raum als Depot ein, um dort alle nicht aus-  
gestellten Objekte des Museums zusam-  
menzuführen. Bezüglich der Todesbilder ei-  
nigten sich die Direktion des Museums, die  
Bischöfliche Verwaltung als Eigentümerin  
und die Denkmalpflege als beratende Fach-  
stelle, dass ein weiterer Transport der ge-  
wertigen und gefährdeten Kunstwerke ins  
neue Depot nach Haldenstein vermieden  
werden sollte. Deshalb übernahm die  
Denkmalpflege den Depotraum *Im Sand*  
mit den darin gelagerten Todesbildern vom

Abb. 73: Chur, Bischöfliches  
Schloss. Todesbilder (datiert  
1543). Ansicht der verpack-  
ten Ausfachungen im Depot  
*Im Sand*, Chur.



Rätischen Museum. Der Bildzyklus sollte – wenn möglich – nur noch ein Mal, nämlich an seinen endgültigen Ausstellungsort transportiert werden.

### Die jüngste Dislozierung

Am 10./11. Oktober 2005 wurden die Todesbilder nach 25-jähriger Einlagerung im Kulturgüterschutzraum *Im Sand* in das zum Atelier umgestaltete ehemalige Flaschenlager auf dem Bischöflichen Hof transportiert.<sup>170</sup> Die Wände und Decken im Flaschenlager waren zuvor präventiv gegen Mikroorganismen behandelt, der bestehende Bewuchs mit Wasserdampf entfernt und die Wände in einem Raum zusätzlich weiss gestrichen worden. Das bestehende Raumklima erwies sich als geeignet für die Unterbringung der Bilder; bei einer Temperatur von etwa 13–15 Grad Celsius schwankt die relative Luftfeuchtigkeit dort zwischen 65 und 70%. Für ihre Aufstellung wurden als Unterlage Rollwagen entwickelt (Abb. 74), die eine flexible Lagerung und effiziente Arbeitsweise bei der Konservierung/Restaurierung ermöglichen. Über Paletten und Dreischichtplatten, die auf den Wagen aufliegen, wurden je zwei Winkel aus Kanthölzern verschraubt, an denen die Ausfachungen mit Schrauben stabilisiert werden können. Die Restauratoren hoben die Bildfelder mit Hilfe eines Portalkrans und eines Flaschenzugs an, beförderten sie mit einem Hubstapler zum Lastwagen, banden sie einzeln auf der Ladefläche fest und transportierten sie in Ladungen von vier bis sieben Stück zum neuen Standort. Dort wurden die Todesbilder mittels einer Rampe auf die einzelnen Rollwagen gestellt, angeschraubt und in die neuen Räume gefahren. Die von Oskar Emmenegger restaurierten Gefache



### Die Todesbilder aus dem Bischöflichen Schloss in Chur. Ein Vorbericht

Abb. 74: Chur, Bischöfliches Schloss. Todesbilder (datiert 1543). Gegenwärtige Aufstellung im ehemaligen Flaschenlager im Bischöflichen Schloss.

konnten jeweils mit Hilfe zweier seitlicher Ringschrauben angehoben werden, die anderen wurden mit Gurten umfasst.

Die Einrichtung des neuen Depot- und Atelierraums sowie die Organisation und Durchführung des Transports der Todesbilder aus dem Kulturgüterschutzraum zum Hof oblag dem Restauratorenteam Doris Warger, Frauenfeld TG, und Jörg Joos, Andeer. Diese haben auf der Grundlage einer restauratorischen Beurteilung des Zustands des Bildzyklus auch ein Konzept zur Konservierung/Restaurierung desselben erarbeitet.

### Resultate der restauratorischen Voruntersuchung

Die als Bildunterlage dienenden Gefache sind mit Mauerwerk gefüllt, das aus unterschiedlich grossen, in Kalkmörtel eingebetteten Bruch- und Bollensteinen sowie Backsteinen besteht. Darauf liegen ein leicht versinterter Grundputz und eine etwa 0,5 cm dünne Kalkputzschicht, die als Malerschichtträger dient. Die Wandmalereien

165 Für das Ausstellungskonzept und die Ausstellungsgestaltung zeichnet die Arbeitsgemeinschaft Anna Barbara Müller-Fulda, Thalwil ZH, Luciano Fasciati, Chur, und Armon Fontana, Thusis, verantwortlich. Für die architektonischen Belange sind die Architekten Rudolf Fontana, Domat/Ems, und Gioni Signorell, Chur, zuständig.

166 VÖGELIN FRIEDRICH SALOMON: Die Wandgemälde im bischöflichen Palast zu Chur mit den Darstellungen der Holbeinischen Todesbilder. Eine kunsthistorische Untersuchung. In: Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft (der Gesellschaft für vaterländische Alterthümer) in Zürich. Band 20, II. Abtheilung, 1. Heft, Zürich 1878, 3.

167 BURCKHARDT JAKOB: Beschreibung der Domkirche von Chur. In: Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich. Band XI, Heft 7, 1857, 161.

168 VÖGELIN, wie Anm. 166, 11.

169 PLATTNER SAMUEL: Holbein's Todtentanz in den Wandbildern zu Chur. Chur 1885.

170 Die folgenden Ausführungen stützen sich auf den Untersuchungsbericht: Chur GR. Todesbilder aus dem bischöflichen Schloss. Transport und Voruntersuchung. November 2005 von Doris Warger und Jörg Joos.

**Die Todesbilder aus dem  
Bischöflichen Schloss in Chur.  
Ein Vorbericht**



Abb. 75: Chur, Bischöfliches Schloss, Todesbilder (datiert 1543). Ausschnitt aus der Ausfachung Nr. 9. Die Grisaillemalereien wurden vermutlich *al fresco* und mit *Secco*-Anteilen ausgeführt, wobei der Künstler die Grautöne in filigraner Pinseltechnik auf die grau grundierte, dünne Kalkputzschicht setzte.

sind in Grisailletechnik, vermutlich *al fresco* und mit *Secco*-Anteilen ausgeführt (Abb. 75). Die dünne Kalkputzschicht wurde grau grundiert und die Malerei in filigraner Pinseltechnik in nuancierten Grautönen zeichnerisch darauf gesetzt. Nebst schwarzen Konturen und weissen Lichthöhungen akzentuieren blaue, ockergelbe, rote und grüne Farbtöne die Szenen.

Der Zustand der Wandmalereien ist im Allgemeinen sehr gut. Sämtliche schriftlich dokumentierten konservatorischen Massnahmen, wie die Verstärkung der Holzrahmen mit Flacheisen sowie Putzergänzungen sind an den Originalen nachvollziehbar. Auf den Malschichtoberflächen befinden sich noch beträchtliche Rückstände des Acrylharzes, mit dem das vollflächige Facing (Sicherung durch Abkleben) aufgetragen worden war. Als neue Schäden sind Ausbrüche an den Rändern der Bildfelder vor allem in der Sockelzone und einzelne statische Risse in den Ausmauerungen der Gefache feststellbar. Die Loslösung einzelner Verputzteile rührt von Erschütterungen während des Transports von 1980/81 her. Auf den teil-

weise stark verschmutzten Bildoberflächen kleben einzelne Verpackungsreste. Die Putzhöhungen des Deckputzes und damit auch die Malschicht sind insbesondere bei den Ausfachungen der Sockelzone und des mittleren Registers durch mechanische Einflüsse (frühere Reinigungen) leicht abgerieben worden. Die in der Vergangenheit erfolgten konservatorischen Bearbeitungen lassen sich anhand der Mörtelmischungen von Putzergänzungen und durch die Mal- und Bindemittel der Retuschen nachweisen. Ihre Ausführungsqualität stört die Lesbarkeit der originalen Malereien teilweise. Zahlreiche kleinere Hiebe wurden nicht gekittet, sondern nur mit Farbe eingetönt.

Die profilierten Bretter sind unterschiedlich stark nachgedunkelt. Erste Reinigungsversuche blieben erfolglos; weitere Schritte sind aus konservatorischen Gründen nicht erforderlich.

### **Konzept der Konservierung und Restaurierung**

Vor den konservierenden Massnahmen und der Restaurierung sollen die Todesbilder fotografiert werden. Die Randfacings aus Calico (Textilgewebe) und die partiellen Melinex-Abdeckungen (transparentes Papier) der Ausfachungen müssen entfernt und die Malschichtoberflächen von den Acrylresten befreit werden. Vor allem entlang der Ränder der Ausfachungen, aber auch im Bereich der neuen Schäden und in einzelnen hohl liegenden Zonen sind zusätzliche Verputzsicherungen notwendig. Ebenso sind die wenigen neuen Risse wenn möglich auszugliessen und zu stabilisieren. Einige der bei der letzten Restaurierung aufgetragenen Putzergänzungen liegen heute lose auf ihrem Untergrund und sollten erneuert

171 Zur Entwicklung der Totentänze: WUNDERLICH ULI: Der Tanz in den Tod. Totentänze vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Freiburg i. Br. 2001, 13–30; 36–46.

werden. Diese neu verputzten Partien sollten ihrer Integration in das Gesamterscheinungsbild des Zyklus wegen mit einem neutralen Grauton eingefärbt werden. Durch Retuschieren der hellen Fehlstellen, die im Bereich der Malschichthöhungen entstanden sind, könnte die Lesbarkeit der detailreichen Malereien erheblich verbessert werden.

Für die Präsentation der Bildfelder im projektierten Domschatzmuseum ist vorgesehen, die Ausfachungen an einer neu konzipierten Grundkonstruktion zu befestigen (Abb. 76).

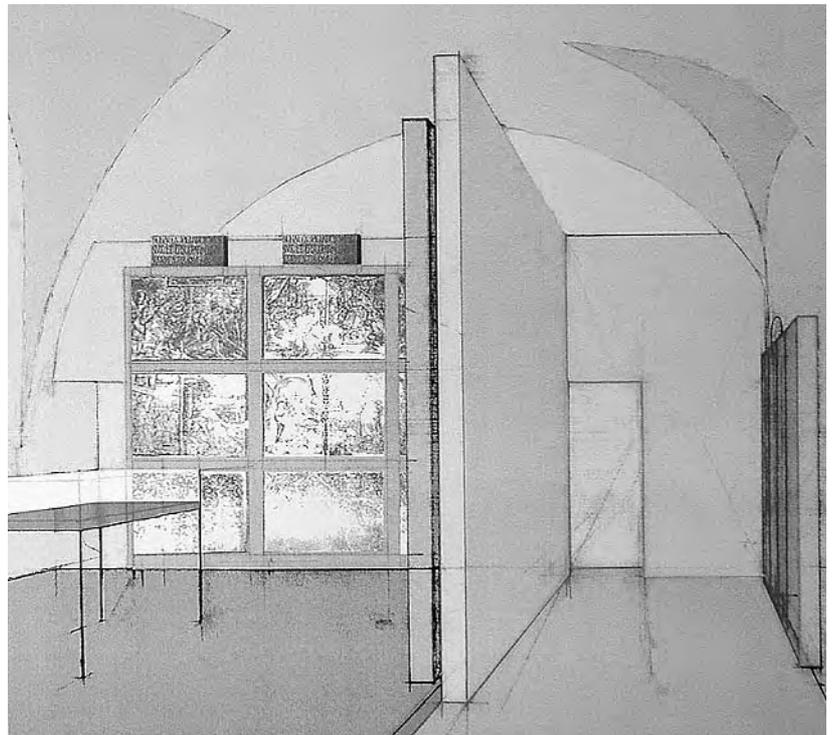
### Kunsthistorische Einordnung

Wie mehrfach angedeutet, gehören die Churer Todesbilder zur Gattung der so genannten *Totentänze*. In den meist von Versen begleiteten Totentanz-Darstellungen tanzt der personifizierte Tod mit Menschen jeden Standes und Alters.<sup>171</sup> Die Paare sind oft hierarchisch, von den ranghöchsten Vertretern der Gesellschaft zu den niedrigsten angeordnet. Die Totentänze erinnern die Betrachter an ihre eigene unausweichliche Sterblichkeit und die Gleichheit aller Menschen vor dem Tod und fordern sie zu einem sündenfreien Leben auf. Das Motiv geht vermutlich auf literarische Quellen des 13. Jahrhunderts zurück. In den so genannten *Vado-mori*-Gedichten beklagen männliche Ständevertreter in Monologen die Unabwendbarkeit des Todes. Bei der Entstehung der Totentänze kommt auch der *Legende von den drei Lebenden und den drei Toten* grundlegende Bedeutung zu, weil mit den drei Verstorbenen, welche drei Edelleute über ihr künftiges Ableben belehren, erstmals sprechende Todesgestalten auftreten. Als weiteres eng verwandtes Bildmotiv

sei der *Triumph des Todes* erwähnt: Die vier apokalyptischen Reiter aus der Geheimen Offenbarung des Johannes verschmolzen im Laufe des Mittelalters zu einer einzelnen reitenden Todesgestalt, die Angehörige verschiedener Stände tötete.

Seit seiner erstmaligen bildnerischen Verarbeitung – die älteste Totentanz-Darstellung stammt aus der Zeit um 1400 und findet sich in einer spanischen Handschrift aus der Bibliothek des Escorial bei Madrid – verbreitete sich das Motiv schnell in ganz Europa, besonders seit der Erfindung des Buchdrucks Mitte des 15. Jahrhunderts. Schon früh wird das Thema zu grossartigen Dimensionen gesteigert. Als ältester monumentaler Totentanz gilt ein 1424 auf die Friedhofsmauer des Franziskaner-Klosters Saint-Innocents in Paris gemalter Zyklus (nicht erhalten). Im deutschsprachigen Raum setzte die Entwicklung der Totentän-

Abb. 76: Chur, Bischöfliches Schloss, Todesbilder (datiert 1543). Konzept für die Aufstellung im künftigen Domschatzmuseum von Gioni Signorell, Chur.



**Die Todesbilder aus dem  
Bischöflichen Schloss in Chur.  
Ein Vorbericht**

ze um 1440 mit den Wandmalereien an der Friedhofsmauer des Dominikanerklosters in Basel und im Kreuzgang des Chorherrenstifts der Augustiner in Ulm (D) ein (beide zerstört).

Ein künstlerischer Höhepunkt in der Entwicklung der bildlichen Totentänze sind die Todesbilder (*Imagines mortis*) von Hans Holbein d. J. (\* 1497 in Augsburg, † 1543 in London).<sup>172</sup> Holbein hatte sich in den Jahren 1521–24 intensiv mit Motiven des Todes auseinandergesetzt – dies zeigen verschiedene seiner Kunstwerke aus jener Zeit, genannt seien das Gemälde *Toter Christus im Grab*, eine Tafel mit acht Szenen aus der Passion Christi, und ein *Todesalphabet* als Illustration eines Buches.<sup>173</sup> Damals auch dürften die Zeichnungen mit Sterbeszenen entstanden sein, die dem Basler Formschneider Hans Lützelburger († 1526) als Vorlage für eine Serie von 41,5 cm breiten und 6,5 cm hohen Holzschnitten dienten.

1538 wurden diese Todesbilder unter dem Titel *Simulachres & historées faces de la mort* (deutsch: *Trugbilder und szenisch gefasste Gesichter des Todes*) bei Frelon in Lyon verlegt.<sup>174</sup> Nach vier alttestamentlichen Szenen (Erschaffung der Eva, Sündenfall, Vertreibung und Arbeit der ersten Eltern) und der Beinhausmusik folgen 34 Darstellungen mit sterbenden Menschen. Den Abschluss bilden das Weltgericht und das Wappen des Todes. Als Neuerung gegenüber mittelalterlichen Totentanz-Zyklen teilte Hans Holbein d. J. den reigenartigen Aufzug der Sterbenden in voneinander unabhängige Einzelbilder. Sie zeigen den personifizierten Tod, der Menschen verschiedener Stände im Alltag begegnet und vom Leben abberuft. Im Unterschied zu den mittelalterlichen Totentänzen *tanzt* der Tod nicht mit den Menschen, sondern er führt oder reisst sie in der ihnen vertrauten Umgebung und bei ihren alltäglichen Verrich-

Abb. 77: Chur, Bischöfliches Schloss. Todesbilder (datiert 1543). Ausfachsung Nr. 9, links Tod mit Richter, rechts Tod mit Fürsprecher (Originalgrösse 115,5x91 cm).

Abb. 78: Der Tod und der Richter. Holzschnitt von Hans Lützelburger, nach Hans Holbein d. J. (In: *Simulachres & historées faces de la mort*, Lyon: Frelon, 1538; Originalgrösse 6,5x5cm).



tungen unmittelbar aus dem Leben. Der Künstler kritisiert dabei das sittenwidrige Verhalten der Menschen. Den Grundgedanken der mittelalterlichen Totentänze, die Gleichheit aller Ständevertreter vor dem Tod behält er hingegen bei.<sup>175</sup> Die Holbein'schen Todesbilder wurden mehrmals nachgedruckt (wobei die Anzahl der Szenen auf 58 erweitert wurde) und in der Druckgraphik wie auch in monumentalen Wandbildzyklen in ganz Europa häufig kopiert.<sup>176</sup> Die Churer Todesbilder aus dem Jahr 1543 gelten als älteste monumentale Kopien der nach Holbeins Zeichnungen angefertigten Holzschnitte (Abb. 77, Abb. 78).<sup>177</sup> Jacob Burckhardt wies bereits 1857 auf die nahe Verwandtschaft der Churer Todesbilder mit den *Imagines mortis* von Holbein d. J. hin: «Derselbe [der Bildzyklus in Chur] wiederholt im Grossen einen Theil der weltberühmten kleinen Holzschnitte Hans Holbeins, und zwar so vortrefflich, dass man den originalen Strich des Meisters beim ersten Anblick kaum vermisst, so unwahrscheinlich auch die eigenhändige Ausführung bleibt».<sup>178</sup> Nach einer akribischen Untersuchung der Wandbilder gelangte Salomon Vögelin zur gegenteiligen Überzeugung: Er schrieb die Malereien explizit Hans Holbein d. J. zu und bezeichnete sie wegen ihrer qualitativollen Ausführung als Vorlage für die Holzschnitte. Als Entste-

hungszeit des Zyklus erwog er mit historischen Argumenten die Jahre 1518–19, als Auftraggeber Bischof Paul Ziegler.<sup>179</sup> Vögelins These wurde durch die während der Ablösung der Fachwerkwand entdeckte Jahreszahl 1543 unwahrscheinlich, da Hans Holbein d. J. seine letzten Lebensjahre am Hofe König Heinrichs VIII. in London verbrachte, wo er eben 1543 auch verstarb. In der folgenden Zeit setzte sich die von Alfred Woltmann und Johann Rudolf Rahn vertretene Ansicht durch, Holbeins 1538 veröffentlichte Holzschnitte hätten einem bisher noch nicht identifizierten Künstler als Vorlage gedient; beide schlossen sie Holbein als Künstler aus, machten aber keine eigenen Zuschreibungen.<sup>180</sup> Als Urheber der qualitativollen Malereien wurden später Hans Asper (Zürich), Hans Fries (Freiburg), Urs Graf (Solothurn), die Gebrüder Gallus und Lukas Bocksdorfer (Augsburg) sowie der Meister von Messkirch vorgeschlagen.<sup>181</sup> Fundierte Forschungen zur Künstlerfrage und zur kunsthistorischen Einordnung des Zyklus fehlen bislang.<sup>182</sup> Die geplante Restaurierung und Ausstellung des Bilderzyklus in der Domstutzkammer bietet nun die Möglichkeit einer neuen wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit den in Europa einzigartigen Malereien.

- 172 BÄTSCHMANN OSKAR: Holbein, Hans (der Jüngere). In: Biografisches Lexikon der Schweizer Kunst unter Einschluss des Fürstentums Liechtenstein. Hrsg. vom Schweizerischen Institut für Kunstwissenschaft, Zürich und Lausanne. Zürich 1998, 500–501.
- 173 WUNDERLICH, wie Anm. 171, 64.
- 174 Tanz der Toten – Totentanz. Der monumentale Totentanz im deutschsprachigen Raum, Idee und Konzeption: Reiner Sörries. Hrsg. vom Zentralinstitut und Museum für Sepulkralkultur. Dettelbach, 1998, 131.
- 175 WUNDERLICH, wie Anm. 171, 71–72. – wie Anm. 174, 132.
- 176 wie Anm. 174, 131–132.
- 177 wie Anm. 174, 137.
- 178 BURCKHARDT, wie Anm. 167, 161.
- 179 VÖGELIN, wie Anm. 166, 78.
- 180 WOLTMANN ALFRED: Die Todesbilder in Chur. In: Zeitschrift für bildende Kunst. Beiblatt Nr. 18, 13. Jg., 1878, Spalten 281–285; Beiblatt Nr. 19, 13. Jg., 1878, Spalten 282, 299–302. – RAHN JOHANN RUDOLF: Die Todesbilder in Chur. Separatdruck aus dem Sonntagsblatt des Bundes. Nrn. 12–15, Bern 1878, 9–12; 24–25.
- 181 ZINSLI PAUL: Die Churer Todesbilder. In: ASA, Neue Folge, Band XXXIX, 1937, 63–64. – KdmGR VII, 226. – wie Anm. 174, 136.
- 182 Die Churer Todesbilder sind das Thema der Dissertation von Gaby Weber, die gegenwärtig bei Prof. Dr. Georges Descoedres am Kunsthistorischen Institut der Universität Zürich erarbeitet wird. Ziele der Dissertation sind die Einordnung der Todesbilder in die Entwicklung der Totentanzdarstellungen und den allgemeinen kunsthistorischen Kontext sowie eine künstlerische Zuschreibung aufgrund stilistischer Vergleiche. Dabei wird die vermutete Einflussnahme des Auftraggebers (Bischof Luzius Iter?) auf die abgemilderten Darstellungen der kirchlichen Ständevertreter untersucht und nach der Lage und den Rezipienten des Zyklus im Bischöflichen Schloss gefragt.

## Die Rhätische Bahn in der Kulturlandschaft Albula/Bernina – Kandidatur als UNESCO-Welterbe

Die in der Zeit von 1898 bis 1903/04 erbaute, von Thusis nach St. Moritz führende Albulastrecke und die Berninalinie aus den Jahren 1906–10, welche die Orte St. Moritz und Tirano (I) verbindet, sollen zusammen mit der sie umgebenden Kulturlandschaft als UNESCO-Welterbestätte anerkannt werden – dieses Anliegen wurde im April 2005 von der Bündner Regierung gutgeheissen. Seither wird an einer entsprechenden Kandidatur gearbeitet; der offizielle Name des zur Aufnahme in die Welterbeliste vorgeschlagenen Gutes lautet: «Rhätische Bahn in der Kulturlandschaft Albula/Bernina». Zur Steuerung des Projektes ist ein Lenkungsausschuss eingesetzt, dem Regierungsrat Hansjörg Trachsel, der Vorsteher des Departements des Inneren und der Volkswirtschaft (DIV), Erwin Rutishauser, der Direktor der Rhätischen Bahn AG, und Johann Mürner, der Leiter der Sektion Heimatschutz und Denkmalpflege des Bundesamtes für Kultur (BAK), angehören. Die Projektbearbeitung obliegt einer Arbeitsgruppe bestehend aus Mitgliedern der kantonalen Verwaltung, der Rhätischen Bahn und von Graubünden Ferien sowie einem Vertreter des BAK. Vornehmliche Aufgabe des Projektteams ist die Erarbeitung eines Kandidatur-Dossiers. Das Dossier wird ca. 600 Seiten umfassen und in englischer Sprache von der Schweiz

auf diplomatischem Weg bei der UNESCO in Paris eingereicht werden. Rund 20 Experten aus verschiedenen Fachrichtungen sind an der Bearbeitung der Dossier-Inhalte beteiligt. Zentrale Themen sind die «Bahn» und die «Kulturlandschaft», deren internationale Kontextualisierung und die Auf- bzw. Erarbeitung von Schutzbestimmungen und -massnahmen für das nominierte Gut. Das fertige Dossier muss spätestens im Januar 2007 vorliegen – ein Entscheid der UNESCO ist frühestens im Juli 2008 zu erwarten.

### UNESCO Welterbeliste

Das Programm zum Schutz des Weltkulturerbes wurde am 8. März 1960 mit einem Aufruf zur Rettung nubischer Denkmäler im Zusammenhang mit dem Bau des neuen Assuan-Staudammes in Ägypten eingeleitet. Am 16. November 1972 nahm die UNESCO (United Nations Educational Scientific and Cultural Organisation), die seit 1945 bestehende Sonderorganisation für Bildung, Wissenschaft, Kultur und Kommunikation der Vereinten Nationen, die *Konvention zum Schutz des Kultur- und Naturerbes der Welt* an, die schliesslich 1975 in Kraft treten sollte. Sie bildet die Rechtsgrundlage der so genannten *World Heritage List* (Welterbeliste), welche jene Kultur- und Naturgüter registriert, die von der UNESCO als von aussergewöhnlichem, universellem Wert für die gesamte Menschheit bewertet wurden. Bis ins Jahr 2005 haben 134 Staaten die Welterbekonvention der UNESCO unterzeichnet und es sind insgesamt 788 Stätten in die Welterbeliste aufgenommen worden – 611 dieser Objekte sind Kulturgüter, 154 Naturgüter und 23 so genannte *objects mixtes*. Die Vertragsstaa-

Abb. 79: Die Rhätische Bahn in der Kulturlandschaft Albula/Bernina. Der Albulaviadukt II zwischen Bergün/Bravuogn und Preda im inneren Albulatal.



ten sind verpflichtet, in regelmässigen Abständen über die Umsetzung der Konvention in ihrem Gebiet zu berichten (*rapport périodique*). Anträge für neue Welterbestätten werden direkt von den jeweiligen Vertragsstaaten der UNESCO gemeldet. Dazu muss der Vertragsstaat heute ein Verzeichnis des für eine Aufnahme auf die Welterbeliste geeigneten Kultur- und Naturgutes erarbeiten (*liste indicative*). Jeder Vertragsstaat darf pro Jahr nur ein Objekt vorschlagen. Ausgenommen von dieser Regel sind Erweiterungen bestehender Welterbestätten.

### Hintergründe zur Kandidatur

In der Schweiz, welche die Welterbekonvention im Jahre 1975 ratifiziert hat, sind bislang sechs Objekte als Welterbestätten anerkannt worden.

Im Bereich der Kulturgüter sind dies:

- *der Stiftsbezirk in St. Gallen* (1983);
- *die Altstadt von Bern* (1983);
- *das Benediktinerinnen-Kloster St. Johann in Müstair* (1983);
- *die Burgen von Bellinzona* (2000).

Abb. 80: Die Rhätische Bahn in der Kulturlandschaft Albula/Bernina. Der Landwasserviadukt bei Filisur, das «Wahrzeichen» der Albula-strecke.



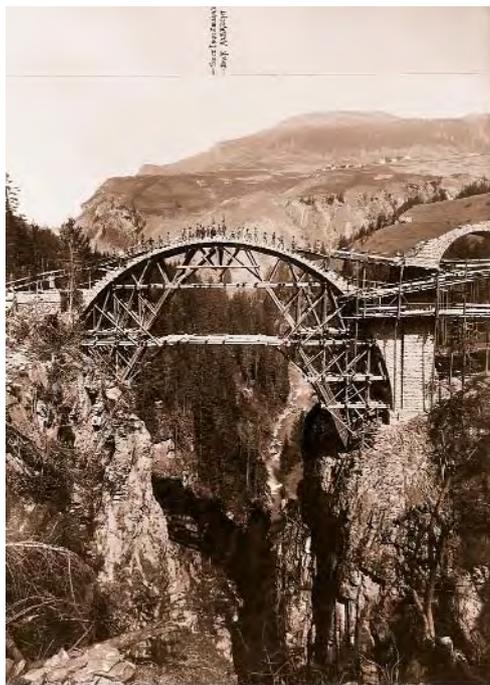
Im Bereich der Naturgüter sind dies:<sup>183</sup>

- die Region Jungfrau-Aletsch-Bietschhorn (2001);
- der Monte San Giorgio (2003).

Im Jahr 2004 hatte die Schweiz im Zusammenhang mit der Erarbeitung des *rapport périodique* auch ihre *liste indicative* zu erstellen. Zu diesem Zweck kam eine Experten­gruppe unter der Leitung des Bundesamtes für Kultur (BAK) zum Einsatz. Von insgesamt 22 geprüften Objekten wurden schliesslich deren fünf als mögliche zukünftige Welterbestätten der Schweiz ausgewählt; sie stammen alle aus dem Bereich der Kulturgüter. Die Liste wurde im Dezember 2004 vom Bundesrat gutgeheissen und der UNESCO übermittelt. Sie umfasst folgende Objekte:

- Weinbaugebiet Lavaux (Kandidatur eingereicht Ende 2005);

Abb. 81: Die Rhätische Bahn in der Kulturlandschaft Albula/Bernina. Der 42 m weit gespannte Solisviadukt der Albulastrecke im Bau.



183 Der Entscheid über die Aufnahme der Glarner Haupt­überschiebung in die Welterbeliste (Bereich Naturgüter) steht noch aus.

184 Bundesamt für Kultur: UNESCO-Welterbe, liste indicative der Schweiz. Bericht der Expertengruppe, Bern 2004, 19.

- Rhätische Bahn in der Kulturlandschaft Albula/Bernina;
- Stadtlandschaft Uhrenindustrie La Chaux-de-Fonds/Le Locle;
- Oeuvre Le Corbusier;
- Prähistorische Siedlungsreste in Seen und Mooren des Alpenraums: «Pfahlbauer».

In dieser spezifischen Auswahl manifestiert sich deutlich das Bemühen, einem zentralen Anliegen der UNESCO Rechnung zu tragen, nämlich «neue» Objektkategorien wie etwa frühindustrielle Stätten, landwirtschaftliche Gebiete, regionale traditionelle Architektur und Zeugen der Moderne bei neuen Nominierungen prioritär zu behandeln. In der zurzeit bestehenden Welterbeliste sind die «klassischen Einzeldenkmäler» wie etwa Kirchen und monumentale Profanbauten deutlich übervertreten; diesem Ungleichgewicht soll zwecks Erlangung einer glaubhaften und repräsentativen Liste begegnet werden. Die Kandidatur «Rhätische Bahn in der Kulturlandschaft Albula/Bernina» entspricht diesem Anliegen in doppeltem Sinne. Allein die Bahn gehört als Zeugnis der jüngeren Technikgeschichte zu den bislang untervertretenen Objektgattungen. Heute figurieren auf der Welterbeliste nur gerade drei Eisenbahnlinien: die *Semmeringbahn* in Österreich (1998) sowie die *Darjeeling Himalaya* (1999) und die *Nilgiri-Bahn* (2005), beide in Indien. Durch den Einbezug des von der Bahnlinie durchfahrenen Gebietes ins nominierte Gut wird zudem die Überlagerung und das Nebeneinander von äusserst vielfältigen Kultur- und Naturräumen mit unterschiedlichen geschichtlichen Einflüssen, also das ganzheitliche Zusammenwirken von Mensch und Natur in einem grösseren

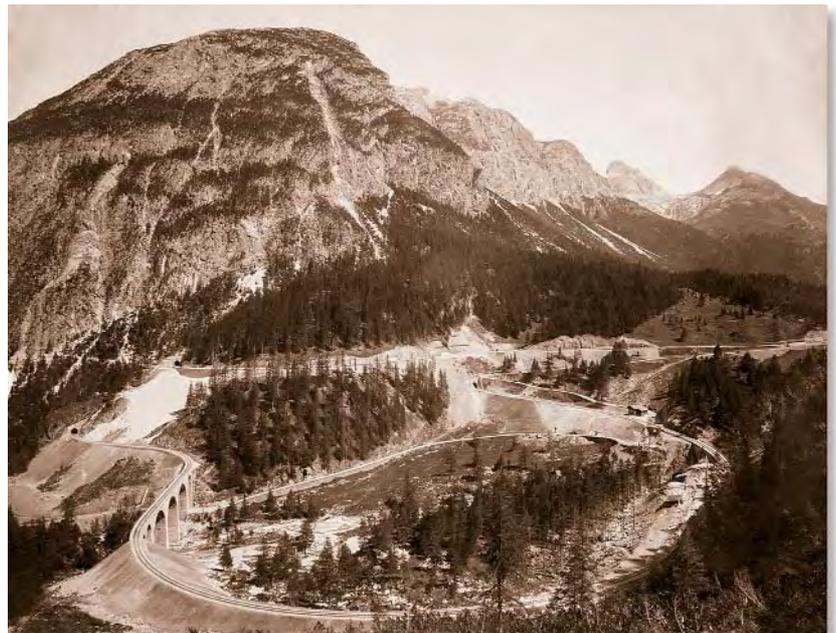
Massstab zum Thema gemacht und als schutzwürdiger Faktor erkannt. Die Expertengruppe begründet die Aufnahme der «Rhätischen Bahn in der Kulturlandschaft Albula/Bernina» in die *liste indicative* folgendermassen: «Für den Bau der Albulabahn (Thusis–St. Moritz) sind von der RhB bekannte Fachleute beigezogen worden. Trassierung und alle Bauten wurden nach Normen erstellt, die der fortschrittlichsten Praxis des Gebirgsbahnbaus entsprachen. Die Albulabahn galt schon zur Zeit ihrer Entstehung als Meisterwerk. Die Berninabahn (St. Moritz–Tirano) wurde im Alpenraum Vorbild für viele projektierte und einige gebaute Überlandbahnen, heute ist sie weltweit einzigartig: Bei der Strecke handelt es sich um die höchstgelegene Alpentransversale Europas und um eine der steilsten Adhäsionsbahnen der Welt. Zu ihrer aussergewöhnlichen Bedeutung gehört auch die umgebende Landschaft. Einerseits ist der direkte Bezug zum Bahnbau von einzigartiger Qualität, andererseits führt die Strecke durch eine überaus reiche Kulturlandschaft. Die Kunstbauten der Bahn (Brücken, Stationsgebäude, Stellwerke, Tunnel samt ihrer Portale) bilden mit der besonderen Topographie eine Einheit. Die Wahl der Linienführung, insbesondere die der Berninabahnstrecke, war massgeblich durch die Vermittlung von touristischen, d. h. landschaftlichen Attraktionen motiviert. Wichtige materielle Zeugen des frühen Christentums, historischer Verkehrswege, der Entwicklung des Tourismus und der Industriegeschichte prägen die Landschaft. Die in der Moderne errichteten Kraftwerksbauten von Nicolaus Hartmann haben europäische Bedeutung und sind direkt mit der Berninabahn verbunden. Hinzu kommen wichtige Ortsbilder (einige fi-

gurieren im Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz ISOS als von nationaler Bedeutung) und wertvolle Einzelbauten. Diese Faktoren einer kulturellen Vergangenheit und Gegenwart überlagern sich mit einer alpinen bis hochalpinen Naturlandschaft von spektakulärer Schönheit.»<sup>184</sup>

### Einzelheiten

Das Bahntrasse der Rhätischen Bahn bildet sozusagen den roten Faden des nominierten Gutes. Der Perimeter für die zugehörige Kulturlandschaft wird durch die Sicht- und Horizontlinie begrenzt. Zudem werden nur bereits festgelegte Schutzobjekte von nationaler Bedeutung in den Projektpereimeter aufgenommen. Als Sicherungsinstrument in der Zusammenarbeit zwischen Bund, Kanton, Region und Gemeinden dient der kantonale Richtplan. Darin können die speziellen Regelungen festgehalten werden.

Abb. 82: Die Rhätische Bahn in der Kulturlandschaft Albula/Bernina. Streckenführung der Albulabahn bei Bergün/Bravuogn, Naz (Aufnahme von 1902).



Wie auf ihrem gesamten Streckennetz war die Rhätische Bahn auch im Falle der Albula- und Berninalinie seit jeher mit dem Problem der Anpassung an die laufend fortschreitenden technischen Entwicklungen konfrontiert. Dabei war – und ist – der Erneuerungsdruck für die einzelnen Elemente der Bahninfrastruktur unterschiedlich. Die kleinen Aufnahmegebäude entlang der Strecke etwa haben sich weitgehend erhalten, wenn sie im Zeitalter der Automation auch kaum noch in ihrer ursprünglichen Funktion als dauernd bewohnte und bediente Bauten genutzt werden. Anders präsentiert sich das Bild bei den grösseren Bahnhofsgebäuden: Während der Bahnhof von Bever etwa noch weitgehend seine originale Form zeigt, wurde das Bahnhofsgebäude von St. Moritz zwischen 1909 und 2002 fünfmal umgebaut und erweitert; es vermag aber auch in seiner veränderten Form noch zu beeindrucken. Die Bahnhöfe von Samedan und Thusis sind 1983, bzw. 1988 durch Neubauten ersetzt worden.

Abb. 83: Die Rhätische Bahn in der Kulturlandschaft Albula/Bernina. Die Berninabahnlinie durchquert die karge alpine Landschaft im Berninapassgebiet.



In ihrer Gesamtheit noch authentischer erhalten als die Hochbauten haben sich die Kunstbauten, vor allem die vielen Brücken und Tunnel. Die Hauptgefahr für diese Bauwerke bildet ihr instabiler Baugrund. Die aus Naturstein gefügten Bahnbrücken sind inzwischen hundert Jahre alt. Ihre aus Bruch- und Haustein gemörtelten Gewölbe sind undicht geworden. Frostsprengungen im Frühling und Herbst führen zu wachsenden Schäden, die allmählich die Brückenfestigkeit gefährden. Zudem fordern heute strengere Sicherheitsvorschriften und die erhöhte Geschwindigkeit der Züge mehr Lichtraumprofil zwischen Rollmaterial und Brückengeländer. Diese Vorschriften können nicht ohne Substanzeingriffe erfüllt werden. Die Konservierung und Restaurierung, aber auch die notwendige Verbreiterung und Erneuerung dieser Steinbrücken ist eine technisch und finanziell aufwendige Arbeit. Bereits wurden auf anderen Strecken der Rhätischen Bahn entsprechende Instandstellungen modellhaft ausgeführt, um zu erproben, wie die Anforderungen von Bahntechnik, Statik, Sicherheit, Substanzerhaltung und Wahrung der Architekturqualität erfüllt werden können. Bei diesen speziellen Herausforderungen zeigt sich bereits deutlich die Idee künftigen Handelns: Die unterschiedlichen, sich zum Teil widersprechenden Interessen von Bahnbetrieb, Sicherheit, Ökonomie, Dauerhaftigkeit, Denkmalerhaltung und Ästhetik müssen gleichwertig in eine optimale Projektierung und Umsetzung einbezogen werden. Die Bahn hat neben ihren eigenen Fachpersonen auch aussenstehende Spezialisten und Berater für diese Lösungsfindung beigezogen.

Denkmalpfleger und Naturschützer mögen

einer Erweiterung der Welterbeliste kritisch gegenüberstehen, denn diese Auszeichnung führt bei den betroffenen Objekten meist zu einer Mehrnutzung und Mehrbelastung. Weil die Rhätische Bahn seit Anbeginn als Transportmittel für Bewohner, Touristen und Güter angelegt war, kann sie durch eine Erhebung in den Stand als Stätte von universalem Wert nur gewinnen. Die Aufnahme in die Welterbeliste dient der langfristigen Erhaltung der Bahninfrastruktur in ihrer Gesamtheit, aber auch der die Bahnstrecke umgebenden Kulturlandschaft, die auf diese Weise besser geschützt und einer *nachhaltigen* Entwicklung zugeführt werden kann.



Abb. 84: Die Rhätische Bahn in der Kulturlandschaft Albula/Bernina. Das «Wahrzeichen» der Berninabahn, der Kreisviadukt bei Brusio. Er beschreibt einen Viertelkreis und weist neun Öffnungen von je 10 m Durchmesser in einer Kurve von 70 m Radius in 70 Promille Gefälle auf.

## Das Dach, die fünfte Fassade des Hauses (Fortsetzung):<sup>185</sup>

### Das Schindeldach

#### Einleitung

Bis ins 19. Jahrhundert waren die Dachlandschaften unserer Siedlungen von den an Ort gewonnenen Materialien Stein und Holz geprägt (Abb. 85). In den Südtälern, im Oberengadin und im Oberhalbstein sowie in den Regionen Avers, Rheinwald und Schams, in Tiefencastel, Vals und Vrin, wurden die Dächer in der Regel mit Steinplatten gedeckt. Im übrigen Graubünden waren bis ins 19. Jahrhundert bei allen ländlichen Haustypen Holzbedachungen üblich. Sowohl für die hölzerne wie auch die steinerne Dachdeckung bedeutete die Einführung des Prinzips der Schuppendeckung die wohl einschneidendste Innovation überhaupt: Kleinteilige Dachbauteile werden schuppenartig übereinander gelegt. Das Dach wird somit weniger anfällig gegen Bewegungen innerhalb der Konstruktion, auch lässt sich mit einer Mehrfachdeckung das Regenwasser ableiten, ohne dass dieses durch die Stossfugen der Teile in das Haus eindringt. Ein weiterer Vorteil solcher vorgefertigter, kleinformatiger Ele-

mente dürfte der leichtere Transport gewesen sein.

Für die nadelholzreichen Gegenden war Holz ein idealer Baustoff. Gewinnung, Verarbeitung zu Schindeln und deren Verlegung waren ohne grosse handwerkliche Vorkenntnisse schnell erlernbar. Der grosse Nachteil des Holzschindeldachs war dessen leichte Entzündbarkeit. Bei den früher häufig vorkommenden Dorfbränden bildeten Schindeleindeckungen eine massgebende Ursache. Eine nach Talschaften aufgelistete Statistik der Brände zeigt, dass nicht die Konstruktion des Hauses in Holz, sondern vielmehr die Bedachung mit Schindeln für ein gehäuftes Auftreten von Dorfbränden verantwortlich war.<sup>186</sup> Wo also Holzhäuser mit Steinplatten bedeckt waren, brannten die Dörfer seltener und auch nicht in so grossem Ausmass ab wie dort, wo solche hölzerne Bauten mit Schindeln gedeckt waren. Dächer mit drei, vier- oder gar fünffach übereinander geschichteten Schindeln waren eigentliche «Scheiterhaufen». Aus Berichten wissen wir, dass sich Schindeldächer bei Funkenflug und grosser Hitze geradezu explosionsartig entfachten. Die schnelle Ausbreitung des Feuers erfolgte von Dach zu Dach und war mit den damaligen Brandbekämpfungsmitteln der örtlichen Feuerwehren nicht aufzuhalten.<sup>187</sup> 1872 wurden kantonale Feuerpolizei-Vorschriften eingeführt, die für *künftig vorkommende Neubauten* die harte Bedachung vorschrieb. Subventionsbeiträge an brandsichere Neueindeckungen förderten die rasche Verbreitung neuer Dachmaterialien wie Tonziegel, verzinktes Eisenblech, Kupferblech, Naturschiefer oder Asbestzementplatten; mittlerweile ist die Vielfalt an Materialien, Formaten und Farben schier unübersehbar. Die Bauwirtschaft, der Zeit-

Abb. 85: Lumbrein, S. Andriu.  
Historische Aufnahme.  
Blick gegen Nordosten.



geist und der individuelle Geschmack der Bauherren bescheren uns ungeheuer «abwechslungsreiche» Dachlandschaften. Das Holzschindeldach blieb lange Zeit verboten. Erst im Jahre 1983 wurde mit einer Revision der Brandschutzvorschriften die Möglichkeit einer Ausnahmegewilligung geschaffen. Eine solche wird erteilt, wenn die Rahmenbedingungen gemäss Merkblatt GR Nr. 03 (Ergänzende Bestimmungen zu Ziffer 81 der Brandschutzrichtlinie *Verwendung brennbarer Baustoffe*)<sup>188</sup> erfüllt sind. Im Jahr 2003 wurden 17 Ausnahmegewilligungen gewährt, 2004 deren 18. Die Bewilligungen müssen beim Feuerpolizeiamt des Kantons Graubünden eingeholt werden.<sup>189</sup>

## Dachtypen

Unter den Holzschindeldächern sind vier Arten zu unterscheiden: das Schwarzdach, das Brettschindeldach, das Fugendach und das Federdach.

Das *Schwardach*, auch unter der Bezeichnung Legeschindeldach bekannt, ist vermutlich der älteste Holzschindeldachtyp in unserem Gebiet (Abb. 86). Diese einfache, früher vom Hausbesitzer meist selbst erstellte Deckung wird bereits für die bronzezeitlichen Siedlungen auf dem Padnal bei Savognin angenommen.<sup>190</sup> Das Schwarzdach ist mit 15–30 Grad relativ flach geneigt, die in drei bis fünf Lagen geschichteten, auf firstparallelen Latten aufliegenden Schindeln sind mit Steinen beschwert und so vor der Abdeckung durch den Wind geschützt. Die historischen Schwarzschildeln sind 60–130 cm lang, ca. 20 cm breit und 3–5 cm dick. Heute macht man die Schindeln kaum dicker als 2 cm; dünne Schindeln trocknen schneller aus.



**Das Dach, die fünfte Fassade des Hauses (Fortsetzung):  
Das Schindeldach**

Abb. 86: Arosa, Heimatmuseum mit Schwarzschildeldach. Blick gegen Südosten.



Abb. 87: Lumbrein, Sägemühle mit Brettschildeldach. Historische Aufnahme. Blick gegen Norden.

In der Fachliteratur werden Schwarzschildeln wegen ihrer Grösse oft mit Brettschildeln verwechselt. Schwarzschildeln allerdings werden *von Hand gespalten*, Brettschildeln sind *gesägt*, ihr Aufkommen steht mit der Verbreitung von Sägemühlen in Zusammenhang (Abb. 87).

Beim *Brettschildeldach* liegt der Vorteil im geringen Holzbedarf, weil im Gegensatz zum drei- bis fünffach gedeckten Schwarzschildeldach beim Bretterdach eine Doppeldeckung genügt. Der Nachteil des Brettschildeldaches ist sicher seine beschränkte Lebensdauer. Die beim Sägen aufgeschnittenen Holzfasern absorbieren mehr Wasser, die Schindeln verfaulen daher schneller. Auf steileren Dächern mit einem Neigungswinkel von über 30 Grad ist vermutlich seit dem 14. Jahrhundert das *Nagelschildeldach* üblich, bei dem die einzelnen Schin-

185 MATTLI PETER: Das Dach, die fünfte Fassade des Hauses. Zur Erhaltung der Steinplattendächer im Misox und im Calancatal. Jb ADG DPG, 2004, 150–157.

186 CAVIEZEL NOTT: Dorfbrände in Graubünden 1800–1945 (Schriftenreihe Chesa Planta Zuoz, Band 4), Chur 1998.

187 CAVIEZEL, wie Anm. 186, 22–23.

188 Das Merkblatt ist zu finden unter [http://www.gva.gr.ch/download\\_doks/ACF2AC7.pdf](http://www.gva.gr.ch/download_doks/ACF2AC7.pdf).

189 Feuerpolizeiamt des Kantons Graubünden/Uffizi da polizia da feu dal chantun Grischun/ Ufficio di polizia del fuoco del Cantone dei Grigioni, Abteilung Feuerverhütung Ottostrasse 22, 7001 Chur, Tel. 081 257 39 34, Fax 081 257 21 58; [info@fpa.gr.ch](mailto:info@fpa.gr.ch); [www.fpa.gr.ch](http://www.fpa.gr.ch).

190 RAGETH JÜRIG: Die wichtigsten Resultate der Ausgrabungen in der bronzezeitlichen Siedlung auf dem Padnal bei Savognin (Oberhalbstein GR). JbSGUF 69, 1986, Abb. 11.

---

**Das Dach, die fünfte Fassade  
des Hauses (Fortsetzung):  
Das Schindeldach**

deln mit Nägeln auf Hälblinge oder eine Schindellattung befestigt werden. Es ist auch die häufigste Bedeckungsart steiler Dächer auf Kirchen und Häusern der örtlichen Aristokratie vom 16. bis zum 19. Jahrhundert. Besonders die geschweiften Dachformen kleiner barocker Zentralbaukapellen, wie sie in unserer Region vereinzelt um 1700 vorkommen, sind nur mit dem Einsatz von Nagelschindeln denkbar (Abb. 88), ebenso die zahlreichen welschen Hauben des 17. Jahrhunderts wie auch die Zwiebelhelme des 18. Jahrhunderts.<sup>191</sup>

Für das *Fugendach* verwendet man so genannte *Fugen-, Puura- oder Brettlichindeln*. Diese sind 40–60 cm lang, 0,8–1,1 cm dick und möglichst breit. Bei 60 cm langen Schindeln und einer vierfachen Überdeckung beträgt der Reihenabstand, die so genannte Fachweite, 15 cm, bei der Dreifachüberdeckung 16–18 cm. Beim Verlegen

werden die zwecks Ausdehnung zuvor in Wasser getränkten Schindeln seitlich aneinander gestossen und genagelt. Man nennt diese Verlegeart auch einen *gestossenen Schirm*.

Bei einem *Federdach* sind die einzelnen Schindeln lediglich 0,3–0,6 cm dünn. Diese werden nicht stumpf gestossen, sondern auch seitlich ca. 2 cm überschuppt verlegt; ein Federdach wird auch als *geschlauerter Schirm* bezeichnet. Es werden bei ihm ca. 170 Schindeln pro m<sup>2</sup> verwendet; beim Fugendach reichen für die gleiche Fläche 85, beim Schwarzdach gar nur etwa 40 Schindeln. Nicht nur wegen des höheren Holzverbrauchs, sondern auch wegen der aufwendigeren Montage, dem Einsatz kostbarer Eisennägeln und wegen des erhöhten Bedarfs an Unterhalt waren Fugen-, bzw. Federdächer kostspieliger als ein Schwarzdach, bei dem sich die Massnahmen zur Erhaltung auf das jährliche Nachstossen neuer Einzelschindeln und das Umlagern der Steine im mehrjährigen Rhythmus beschränkte. Wegen der Schwierigkeit, einzelne Schindeln aus dem genagelten Schindelverband auszuwechseln, mussten beim Nageldach stets ganze Dachflächen erneuert werden. Die letzten noch erhaltenen historischen Holzdächer im mittleren und unteren Engadin zeigen meistens als Mischform eine Verbindung von Lege- oder Nagelschindeln im Zentrum der Dachflächen mit einem meterbreiten Bretterbelag im Bereich von Trauf- und Ortabschluss, wo die Dachhaut besonders windgefährdet ist.

### **Lebensdauer**

Die Lebensdauer eines Schindeldaches beträgt 60–80 Jahre, wenn die Schindeln aus

Abb. 88: Disentis/Mustér,  
Disla. Kapelle S. Glieci mit  
Nagelschindeldach.  
Blick gegen Südosten.



Fichtenholz gespalten werden und gar über 100 Jahre, wenn Lärchenholz zum Einsatz kommt.<sup>192</sup> Zum Vergleich: Die Materialgarantie für Eternit beträgt ganze zehn Jahre! Voraussetzung für die Langlebigkeit eines Holzschindeldaches ist, dass bei der Wahl des Holzes und dessen Aufbereitung gewisse Grundregeln beachtet werden.

### Holzwahl

Von den in Graubünden wachsenden Holzarten eignen sich nur zwei zur Herstellung von Schindeln: Lärchen und Fichten. Die Stämme müssen allerdings sorgfältig ausgesucht werden. Wichtig sind die Feinjährigkeit, die Regelmässigkeit des Stammwachses, die gute Spaltbarkeit und die Astarmut. Feinjährige Bäume wachsen am ehesten in höheren Lagen, wo der karge Boden wenig Nahrung bietet und die langen Winter die Wachstumsperioden kurz halten. Regelmässiges oder geradegehendes Holz wächst am ehesten an einem Schattenhang oder in einer muldenartigen Lage mit genügend Platz und gleichmässiger Belichtung. Bedrängte Bäume suchen die Sonne und neigen daher zu Drehwuchs. Für die Schindelherstellung ist ein Baum in Mittelbünden mit 150–180 Jahren, im Engadin mit 300–400 Jahren schlagreif.

### Ortsgebundenheit

Idealerweise stammt das Holz zur Schindelherstellung aus der unmittelbaren Umgebung des Ortes, an dem es zur Anwendung kommt. Jeder Baum ist an das Klima seines Standorts angepasst. Schnell gewachsenes Holz aus einer feuchten, warmen, humusreichen Umgebung wäre in trockener Alpenluft starken Schwindungen ausgesetzt.

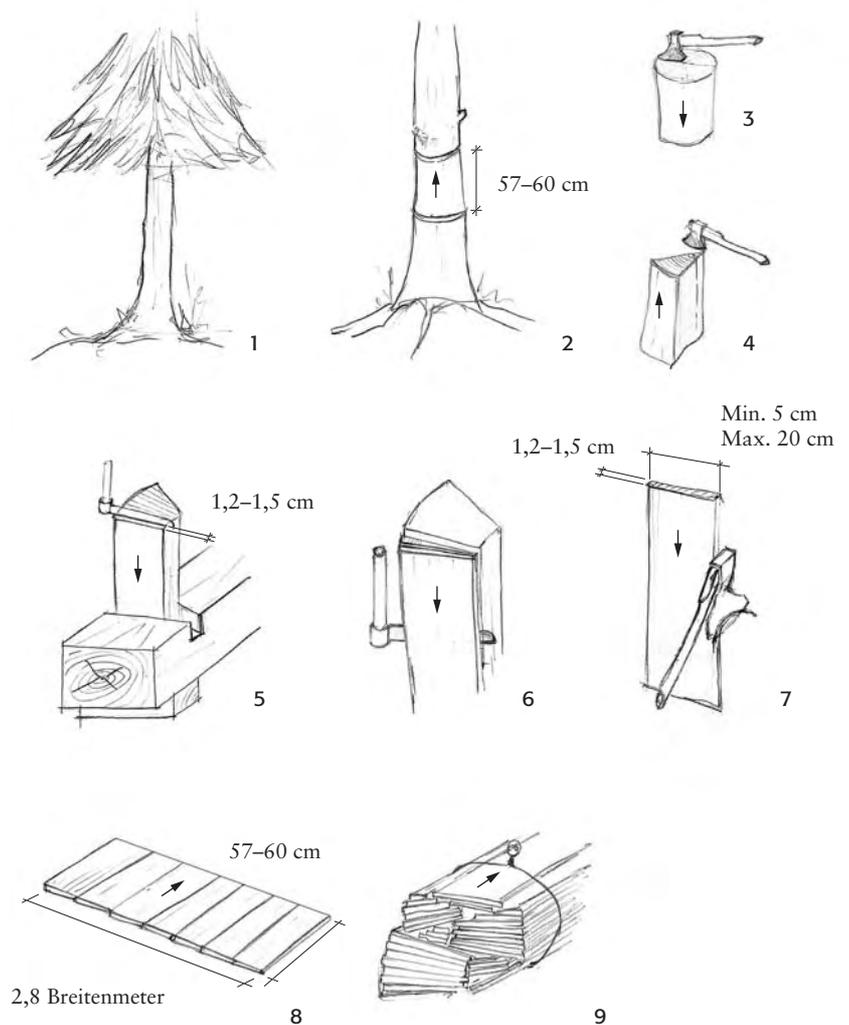


Abb. 89: Die einzelnen Schritte bei der Schindelherstellung.

- 1 Der «richtige» Baum
- 2 Rohlinge ablängen und obere Stirnseite markieren
- 3 Rohling halbieren, vierteln
- 4 Mark, Splint entfernen
- 5 1. Schritt: erste Schindel anspalten im Beizblock
- 6 2. Schritt: zwei Schindelstärken abspalten
3. Schritt: Doppelschindel halbieren
- 7 Besäumen (parallel putzen)
- 8 Schindelmenge 2,8 Breitenmeter = 0,5 m<sup>2</sup>
- 9 Bündeln

191 RUTISHAUSER HANS: Vielfältige Dachlandschaft Graubündens. In: Unsere Kunstdenkmäler, 38/1987, 141–147.

192 KRÄTTLI LORENZ: Ein Holzwurm erzählt. In: Bündner Jahrbuch, 1993, 93–96.

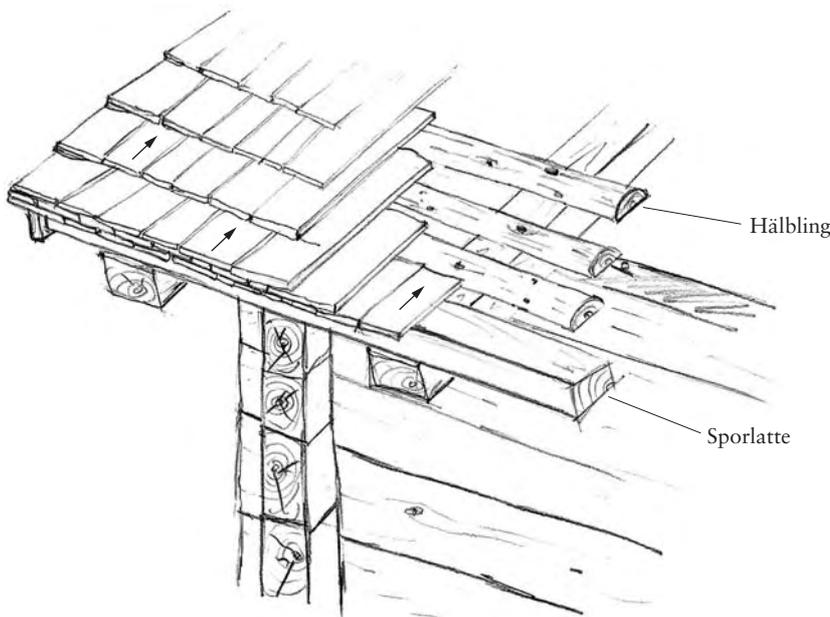
**Das Dach, die fünfte Fassade  
des Hauses (Fortsetzung):  
Das Schindeldach**

Umgekehrt wird Holz aus Lagen von 1800–2000 m ü. M. auf einer Höhe von 400–700 m ü. M. zuviel Feuchtigkeit aufnehmen und zu faulen beginnen.

**Aufbereitung des Holzes**

Um eine optimale Qualität zu erzielen, darf Schindelholz nur in der Zeit zwischen Ende September bis Februar und – wenn man den erfahrenen Schindelmachern glauben will – nur bei abnehmendem Mond geschlagen werden. Der Stamm wird in 4–5 m lange Stücke gesägt. Benützt werden nur die untersten 8–10 m eines Baumes; diese sind dicker und weisen weniger Äste auf als die bodenferneren Teile. Das frisch geschnittene Rundholz wird entweder gleich zu Schindeln gespalten oder aber in der Rinde im Schatten höchstens ein Jahr gelagert (Gefahr des Insektenbefalls). Für die Haltbarkeit des Holzes ist die Handspaltung wichtig. Die Holzfasern werden bei der

Abb. 90: Die Konstruktion eines Fugendaches.



Maschinenspaltung verletzt und nehmen dort Wasser auf. Die Lebensdauer wird dadurch um bis zu 50 Prozent reduziert.

Der Vorgang des Spaltens gestaltet sich wie folgt (Abb. 89):

- Das vorgesägte Stammstück wird in 57–60 cm lange Rohlinge geschnitten. Es ist wichtig, dass die Wachstumsrichtung auf jedem Stück markiert wird.
- Der Rohling wird von unten nach oben mit der Axt halbiert und geviertelt.
- Mark und Splint werden entfernt.
- Im *Beizblock* wird eine erste Schindel angespalten, von unten nach oben werden zwei Schindelstärken abgespalten und anschliessend wird die Doppelschindel halbiert.
- Die Längsseiten jeder Schindel werden parallel geschnitten und danach im Verband sauber gestossen.
- Die Schindeln werden zu einem Bund von 2,8 Breitenmeter verschnürt, was fertig verlegt 0,5 m<sup>2</sup> Dachfläche ergibt.

Ein Dach kann mit grünem Holz gedeckt werden. Trockene Schindeln müssen wegen der Gefahr des Quellens bei Einwirkung von Regen vor der Montage gewässert werden. Im Gegensatz dazu werden Fassadenschindeln, die normalerweise durch ein Vordach geschützt sind, luftgetrocknet angeschlagen.

**Verlegetechnik, Details**

In den allermeisten Fällen werden Satteldächer als so genannte *Pfettendächer* mit horizontalen Pfetten und Sparrenlage konstruiert. Die erste Schindelreihe wird auf einer leicht konischen Sporlatte verlegt. Mit

---

**Das Dach, die fünfte Fassade  
des Hauses (Fortsetzung):  
Das Schindeldach**

Abb. 91: Die schematischen  
Zeichnungen des First- (A),  
Trauf- (B) und Ortsabschlus-  
ses (C) zeigen die Konstruk-  
tionsweise von Schindel-  
dächern.

der zweiten Reihe werden die Stossfugen der ersten Reihe, mit der dritten Reihe die Stossfugen der zweiten Reihe gedeckt (Abb. 90). Besondere Aufmerksamkeit ist den Randdetails (Abb. 91) sowie der Kehl- und Gratausbildung zu schenken (Abb. 92).

Sehr anspruchsvoll ist die Ausführung komplizierter Formen, wie sie z. B. bei einem Kirchturmdach vorkommen (Abb. 93).

### Das Projekt Safier Ställe – ein Zwischenbericht

Angesichts der Brandgefahr kann es nicht Ziel der Denkmalpflege sein, die einheitliche Deckung ganzer Baugruppen oder gar geschlossener Ortskerne mit Holzschindeln anzustreben. Anders verhält es sich bei isoliert stehenden historischen Einzelbauten, die einen hohen Eigenwert haben: Hier ist aus denkmalpflegerischer Sicht eine Eindeckung des Daches mit ursprünglichen Materialien zu verantworten oder gar zu fordern. Damit wird auch gewährleistet, dass die Jahrhunderte alte Tradition des Schindelmachens – ein Handwerk, das heute nur noch von wenigen Fachleuten beherrscht wird – weiterlebt. Als nachahmungswürdiges Beispiel soll in diesem Zusammenhang ein Schindeldach-Projekt im Safiental vorgestellt werden

Die Kulturlandschaft des Safientals ist heute noch von der traditionellen Landwirtschaft geprägt, wie sie sich über Generationen entwickelt hat. Stallscheunen, Heuscheunen und Einzelsennereien liegen über die Geländekammern verstreut, wie dies in ursprünglich von Walsern besiedelten Gegenden oft zu beobachten ist (Abb. 94). Doch diese Kulturlandschaft ist heute bedroht. Als Folge der Modernisierung in der Landwirtschaft werden viele der bestehen-

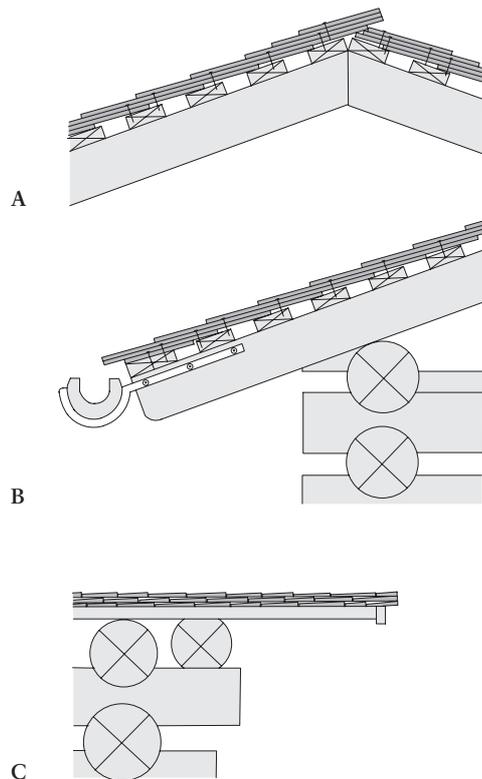


Abb. 92: Bever, evangelisch-protestantische Kirche. Schindeldach, Kehl- und Gratabbildung (links); Tarasp, Schloss Tarasp. Schindeldach Wehrgang, First- und Gratabschluss (rechts).

---

**Das Dach, die fünfte Fassade  
des Hauses (Fortsetzung):  
Das Schindeldach**

den alten Ökonomiebauten nicht mehr genutzt. Der bauliche Unterhalt ist nicht mehr gewährleistet, die Gebäude drohen zu zerfallen und langfristig zu verschwinden. Dass die StallbesitzerInnen selber durchaus grosses Interesse am Erhalt dieser Wirtschaftsbauten haben, hat eine Umfrage ergeben, die im Jahre 2000 von Hans Gredig, Safien, Neukirch, und Lukas Ott, Liestal BL, durchgeführt worden ist. Angesichts dieses Umstandes hat sich eine lokale Trägergruppe, der *Verein Safier Ställe*, formiert. Ziel des Vereins ist, das Überleben dieser Bauten als volkskundliches Dokument, als Nutzungsreserve und als touristische Attraktion mittelfristig zu sichern.<sup>193</sup> Mit dem *Projekt Safier Ställe* soll aktiv auf dieses Ziel hin gearbeitet werden. Das Projekt hat mit der Förderung von Dachsanierungen die wichtigste Massnahme im Hinblick auf den Erhalt eines Gebäudes im Sinn. Als Grundlage für die Projektarbeit wurde eine Liste der Stallbauten erhoben, die ein neues Dach benötigen. Gesamthaft wurden 72 Bauten von 31 EigentümernInnen registriert.

Für eine Aufnahme ins Projekt müssen folgende Bedingungen erfüllt sein:

- Das Gebäude muss in der Gemeinde Safien liegen, in einem landschaftlichen Zusammenhang von grosser Bedeutung.
- Es muss intakte originale Bausubstanz besitzen und Nutzungsperspektiven aufweisen.
- Das Schindeldach muss von der Gebäudeversicherung bewilligt werden.
- Die Schindeln müssen mit einheimischem Holz gemacht und die Arbeit fachgerecht ausgeführt werden.
- Es darf keinen Ausbau zum Ferienhaus geben.

Die Initiative zur Erhaltung eines Daches liegt bei den EigentümernInnen. Das Projekt unterstützt diese bei den Sanierungsarbeiten und vermittelt die finanzielle Unterstützung. Gemäss Richtofferten entstehen für die Schindeleindeckung einer Stallscheune durchschnittliche Kosten von etwa Fr. 16 000.–. Der Finanzierungsplan sieht neben den ordentlichen Beiträgen von Kan-

Abb. 93: Bever, evangelisch-reformierte Kirche. Details des geschindelten Turmdaches: Turmspitze (links); zwiebelförmige Haube, konvexer Teil (Mitte), konkaver Teil (rechts).



ton (16,8%) und Bund (20%) einen Beitrag von 36% durch den *Verein Safier Ställe* vor. Der Restbetrag wird von der Eigentümerschaft getragen. Der Beitrag des Vereins wird ermöglicht durch die finanzielle Unterstützung des *Fonds Landschaft Schweiz* und der *Stiftung Pro Patria*.

In einer ersten Arbeitsetappe in den Jahren 2004/2005 wurden beim *Verein Safier Ställe* 26 Objekte zur Restaurierung angemeldet. Aufgrund der Prioritätsliste wurden die ersten zehn Gebäude gedeckt (Abb. 95, Abb. 96): sieben Schindeldächer und im Steinplattendachgebiet zuhinterst im Tal drei Steinplattendächer.

Für die zweite Etappe 2006–2007 sind wiederum 25 Objekte angemeldet, neben den 16, die in der ersten Etappe nicht berücksichtigt werden konnten, neun neue. Es müssen wiederum zehn Objekte nach ihrer Dringlichkeit ausgewählt werden.

Die Sanierung der Safier Stalldächer wird durch eine ebenfalls lokale Privatinitiative unterstützt. Schon im Jahr 1996 hat Felix Hunger, Architekt und Inhaber eines Holzbaubetriebs in Safien, Platz, ein Arbeitspapier zum Thema Schindeldächer verfasst. Auf dessen Grundlage hat sich schliesslich 2004 eine *Schindelwerkstatt* formiert. Mit der Gründung der *Schindelwerkstatt* wurden verschiedene Ziele verfolgt:

- Verwertung von einheimischem Holz;
- Erhaltung und Pflege eines traditionellen Handwerks;
- Materiallieferung für das *Projekt Safier Ställe*;
- Schaffung von Nebenerwerbsstellen und damit neue Verdienstmöglichkeiten im Tal.

Holz ist im Safiental in genügendem Mass



Abb. 94: Safien, Zalön.  
Kulturlandschaft.  
Blick gegen Osten.



Abb. 95: Safien, Zalön, Alpstall/Einzelsennerei (Stupli). Vorzustand des Schindeldaches. Blick gegen Nordosten.



Abb. 96: Safien, Zalön, Alpstall/Einzelsennerei (Stupli). Nachzustand des Schindeldaches. Blick gegen Nordosten.

193 Detaillierte Informationen sind zu finden unter [www.safierstaelle.ch](http://www.safierstaelle.ch).

---

## Das Dach, die fünfte Fassade

### des Hauses (Fortsetzung):

#### Das Schindeldach

vorhanden. Der Forstdienst scheidet das für die Schindelherstellung geeignete Holz aus und bringt die vorbereiteten Stämme in ein Depot. Aus diesem Holz stellen nebenberufliche Schindelmacher- und makerinnen in Zeiten schwacher Beschäftigungslage Schindeln her und erzielen damit einen will-

kommenen Erwerbzustupf. Die fertigen Schindeln werden in ein Schindeldepot gebracht und von dort aus verkauft. Vorläufig werden die Schindeln fast ausschliesslich für die Objekte des *Vereins Safier Ställe* verwendet. In näherer Zukunft wird ein Verkauf auch an andere Abnehmer angestrebt.

*Gärten sind die zärtlichsten Spuren, die Menschen auf dieser Erde hinterlassen können. Alte Parks und Gärten sind grosse, begehbare Träume. Verwirklichte Versionen von einer glücklichen, schönen Welt.*<sup>194</sup>

### Einleitung

Im Jahre 1971 formierte sich beim *International Council on Monuments and Sites* (ICOMOS)<sup>195</sup> ein Komitee für historische Gärten, das die Landesgruppen beauftragte, Verzeichnisse schützenswerter Gärten zu erstellen. Mit der flächendeckenden Erfassung von kunst- und kulturgeschichtlich bedeutenden Gartenanlagen sollte auf die einheimische Gartenkultur hingewiesen und das Bewusstsein für einen sorgsameren Umgang mit wertvollen Grünflächen geweckt werden. Die Notwendigkeit von Garten-Inventaren wurde 1981 auch in der *Charta der historischen Gärten* von ICOMOS festgehalten. Seit den 1990er Jahren verfolgt nun die *Arbeitsgruppe Gartendenkmalpflege* der ICOMOS Landesgruppe Schweiz das Ziel, gemeinsam mit verwandten Organisationen eine erste einfache Liste der historischen Gärten in der Schweiz zu erstellen. Einschlägigen Fachstellen wie Denkmalpflege-, Naturschutz- und Planungsämtern soll mit dieser Kampagne ein Hilfsmittel für die Alltagsarbeit in die Hand gegeben werden. Des Weiteren sollen die Aufnahmen «als Grundlage für vertiefende Inventare und gezielte wissenschaftliche Forschungen zur Geschichte der Gartenkunst dienen»<sup>196</sup>. Die Listenerfassung geschieht kantonsweise. Bis heute liegen 15 kantonale Verzeichnisse vor, sechs weitere sind in Bearbeitung und werden mit Ausnahme von zweien im Jahr 2006 fertig gestellt sein; in fünf Kantonen ist bis anhin

mit der Arbeit noch nicht begonnen worden.

In Graubünden ist die Inventarisierung unter der Leitung des Landschaftsarchitekten Lieni Wegelin, Malans, in Zusammenarbeit mit der Denkmalpflege Graubünden (DPG) und mit finanzieller Unterstützung durch den Bündner Heimatschutz, ICOMOS Schweiz und die Stadt Chur in den Jahren 2004 und 2005 durchgeführt worden; für die Feldarbeiten zeichneten Marlene Fasciati, Chur, und Rafael Köppel, Buchs SG, verantwortlich. Die Überprüfung der fertigen Liste oblag dem Büro Hager Landschaftsarchitektur AG, Zürich.

Die Liste wird im Mai 2006 der DPG, dem Amt für Raumentwicklung Graubünden (ARE), dem Bündner Heimatschutz, dem Bundesamt für Kultur (BAK) und dem Archiv für Landschaftsarchitektur an der Hochschule für Technik Rapperswil SG, übergeben. Die Gemeinden erhalten einen Auszug.

### Aufnahmekriterien

Als *Gärten* wurden gemäss dem für die Aufnahmearbeiten begleitenden ICOMOS-Manual «grundsätzlich alle mit pflanzlichen und baulichen Mitteln gestalteten Freiräume, insbesondere: Garten- und Parkanlagen, Alleen, Plätze, Friedhöfe, Grünanlagen bei öffentlichen Gebäuden, Sportanlagen»<sup>197</sup> verstanden. Auch die Auswahlkriterien waren vorgegeben; bei der Aufnahme wurden folgende Eigenschaften berücksichtigt:

- die materielle geschichtliche Substanz;
- die für eine bestimmte Zeit typische Gestaltung;
- die Bedeutung für die lokale/regionale Gartengeschichte;

194 WIELAND DIETER: *Historische Parks und Gärten*. Bonn, 1994.

195 ICOMOS ist als internationale Interessensorganisation der Denkmalpflege der UNESCO nachgeordnet.

196 SIGEL BRIGITTE/HAGER GUIDO/PABST ANDREA: *ICOMOS. Liste historischer Gärten und Anlagen der Schweiz*. Zürich, 2001 (3., korrigierte Ausgabe), 4.

197 SIGEL/HAGER/PABST, wie Anm. 196, 4.

- die Bedeutung des Auftraggebers, Benutzers oder eines geschichtlichen Ereignisses;
- der Pflanzenbestand;
- der Stellenwert im Gesamtwerk eines Gartengestalters;
- ein besonders seltener Gartentyp;
- der Ort, an dem sich ein Garten befindet.

Um in die Liste aufgenommen zu werden, musste ein Garten vor 1960 angelegt worden sein. Die Bestimmung dieser Zeitgrenze war notwendig, um einen Abschluss der Arbeiten innert nützlicher Frist zu ermöglichen. Die Liste basiert auf einem Augenschein vor Ort, betreten wurden die aufgenommenen Objekte in der Regel nicht. Die erfassten Gärten – es sind deren 922 – wurden in für alle Kantone verbindliche Aufnahmeblätter eingetragen, geografisch festgehalten und fotografisch dokumentiert.

### Einordnung der erfassten Gärten nach Typen

Die Gärten wurden aufgrund entsprechender Rubriken in den Aufnahmeblättern unter anderem auf ihre Bauzeit, ihre Gestalt (geometrischer/landschaftlicher Garten), ihre Nutzung, den Erhaltungszustand der historischen Substanz und den gegenwärtigen Pflegezustand beurteilt. Auch wurden die Gärten einem Gartentyp zugeordnet. Diesbezüglich zeigt sich für Graubünden die in Abb. 97 dargestellte Verteilung.

Bedeutende Gartenanlagen sind in Graubünden schon für die frühmittelalterlichen Klöster in Münstair, Disentis/Mustér, Cazis und Alvaschein, Mistail, anzunehmen; diese dürften sich im Wesentlichen an das Schema eines Klostersgartens gehalten haben, wie es der St. Galler Klosterplan aus dem 9. Jahrhundert überliefert. Demnach umfasste ein solcher einen Kreuzgang, einen Friedhof mit Baumgarten, einen Gemüsegarten sowie einen medizinischen Kräutergarten. Gärten aus dem Mittelalter, wie auch solche aus der Renaissance sind nur noch als Ort mit späteren Neugestaltungen des 19. und 20. Jahrhunderts überliefert (Abb. 98). Erst aus der Zeit des Barocks haben sich Gartenanlagen in grösserer Zahl erhalten.

### *Bürgerhaus- und Schlossgärten*

Ein von Johann Rudolf Sturn geschaffenes Altarblatt in der Churer Kathedrale St. Mariä Himmelfahrt aus dem Jahre 1653 zeigt den dem Bischöflichen Schloss vorgelagerten Garten im Zustand seiner Umgestaltung vom mittelalterlichen Baum- und Gemüsegarten zum Ziergarten nach italienisch-französischem Vorbild. Im 17. Jahrhundert entstanden in ganz Graubünden

Abb. 97: Die in Graubünden erfassten Typen der historischen Gärten.

| Historische Gärten in Graubünden    |            |
|-------------------------------------|------------|
| Typ                                 | Anzahl     |
| Allee/Baumreihe                     | 18         |
| Anlage zu öffentlichen Bauten/Bäder | 5          |
| Bauernhausgarten                    | 135        |
| Baumbestandener Platz               | 7          |
| Baumgarten                          | 16         |
| Bürgerhaus                          | 240        |
| Burg- und Schlossgarten             | 17         |
| Denkmal                             | 4          |
| Einfamilienhausgarten               | 46         |
| Friedhof                            | 255        |
| Gartenwirtschaft/Hotel              | 22         |
| Klostersgarten                      | 3          |
| Kapelle/Kirchhof                    | 8          |
| Villengarten                        | 76         |
| Übrige (Gärtnerei, Pflanzgarten)    | 70         |
| <b>Total</b>                        | <b>922</b> |

erste anspruchsvollere Gartenanlagen im Zeichen des Barock.<sup>198</sup> Sie stehen im Zusammenhang mit dem Bau so genannter Bürgerhäuser durch die Bündner Aristokratie, die sich zuweilen zu eigentlichen Schlössern auswachsen. Die Gestaltung dieser Gärten orientierte sich an ausländischen Modellen, die den Bauherren durch ihre militärischen und diplomatischen Dienste an europäischen Fürstenhöfen bekannt geworden sind. Der heutige Zustand der Bürgerhaus- und Schlossgärten ist sehr unterschiedlich: einige sind in ihrer ursprünglichen Form erhalten und werden seit Generationen gehegt und gepflegt, andere mussten Neugestaltungen oder Umnutzungen weichen (Abb. 99). Marschall Ulysses von Salis errichtete im 17. Jahrhundert einen umfangreichen Garten beim Schloss Marschlins nahe Igis. Ein Ölgemälde von 1650 zeigt ein reiches Boden-Parterre, einen Baumgarten sowie ein Heckenlabyrinth. Die Gartenanlage ist in ihrer Grundstruktur nach wie vor ablesbar, jedoch in ihren Bestandteilen bis auf wenige Reste verloren. Als Barockanlage noch erkenntlich und gepflegt ist der Garten, der zwischen 1740 und 1750 beim Schloss Bothmar in Malans angelegt wurde. Gleiches lässt sich vom etwa gleichzeitig entstandenen Garten des Palazzo Donatz in Sils i. D. sagen. Barockgärten finden sich auch bei den Salishäusern in Bondo und Soglio. Der Garten des Schlosses Salenegg in Maienfeld aus dem 18. Jahrhundert liegt mit seinem Parterre und den Terrassen in der Längsachse zum Bau und ist in seiner Gestalt bis heute erhalten. Das Parterre mit dem Wasserbecken des Gartens beim Schloss Reichenau wird von einem Gewächshaus und Gärtnerhaus ergänzt. Erhalten geblieben ist auch der Garten zum Schloss Ortenstein in



Abb. 98: Müstair, Kloster St. Johann. Neugestaltung des Kräutergartens durch die Architekten Dieter Jüngling und Andreas Hagmann, Chur.



Abb. 99: Sils i. D., Schloss Baldenstein. Historische Treppenanlage im Garten.

Tumegl/Tomils, der Mitte des 18. Jahrhunderts von der Familie der Travers angelegt und mit Bosketten, Wasserkünsten und Gewächshäusern angereichert wurde.<sup>199</sup>

### *Bauerngärten*

Eine grosse Anzahl der in die Liste aufgenommenen Gartenanlagen sind der Kategorie Bauerngarten zuzuordnen (Abb. 100, Abb. 101). In erster Linie dienten die Bauerngärten in den klimatisch sehr unterschiedlichen Tälern Graubündens der Selbstversorgung. Gemüseanbau wurde sowohl in den tief gelegenen Dörfern des Misox wie auch in den hoch gelegenen Gemeinden des Avers betrieben. Sowohl die Auswahl der angebauten Kulturpflanzen wie auch die Grösse der Gärten richtet sich nach der Geographie: In

198 POESCHEL ERWIN: Von alten Bündner Gärten. In: Zur Kunst- und Kulturgeschichte Graubündens. Ausgewählte Aufsätze. Zürich, 1967, 40–44.

199 POESCHEL, wie Anm. 198, 40.

---

Zur Erfassung der historischen  
Gärten im Kanton Graubünden

Abb. 100: Tschappina.  
Bauerngarten.



den an den Berghängen gelegenen Ortschaften lässt der Raum zwischen Haus und Ökonomiegebäude oft nur einen kleinen Pflanzplatz zu. Die Kleinheit der Gärten dürfte auch mit der Stufenbewirtschaftung (Maiensäss) zu tun haben. Herrschte innerhalb des Dorfes Platznot, wurden am Rande der Siedlung oft noch zusätzliche Gartenparzellen ausgeschieden, so genannte Kabisgärten.

Die Bauerngärten grenzen meist an die Südfassade des Hauses an, das sie sowohl funktional wie auch baulich erweitern. Traditionio-

Abb. 101: Vicosoprano.  
Bauerngarten.



nell waren sie mit Mauern, Staketenzäunen oder Stauden umfriedet, die Beete durch Wegkreuze oder Mittelwege voneinander abgetrennt – diese Elemente bestimmen heute noch das Bild des bäuerlichen Gartens. Die Wege bestehen aus gestampfter Erde, die teilweise, wenn auch selten mit Mergel, Sand oder Kies bedeckt ist. In den nördlichen Gebieten sind die Beete lediglich von Steinen, Steinplatten oder Holzbrettern eingefasst, in den südlichen Talschaften hingegen werden die Beete durch Buchspflanzungen ornamental gegliedert. Die Einteilung der kultivierten Fläche richtet sich nach Grösse, Zweck und Lage. Teilweise besteht eine Trennung von Nutz- und Ziergarten durch Johannis- oder Stachelbeerenbepflanzung.

In der Zeitschrift *Der Sammler* aus dem Jahre 1782 findet sich eine Aufzählung der Gemüsesorten, die üblicherweise in einem Bauerngarten angebaut wurden: «So weit ich Bünden kenne, sucht sich jede Haushaltung einen Garten, sollte man auch fl. 6–10 für das Klafter Boden zahlen – und pflanzt ihn dann mit Feldrüben an, auch mit Erdbirn und Mangold, diesseits der Bergen werden zuweilen Kohlarten gesetzt, Salat viel seltener, am häufigsten Mangold»<sup>200</sup>. Neben dem Gemüse bildeten auch Kräuter seit jeher einen Bestandteil des Nutzgartens. Blumen kommen später dazu. Als Leitpflanzen im Blumengarten galten ursprünglich Lilien und Rosen. Einer hohen Wertschätzung als Topf- und Gartenpflanze erfreut sich schon Anfang des 19. Jahrhunderts die Nelke. Bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts sollte sich die Nelkenzucht in Graubünden zu beachtlichen Ausmassen steigern – die *Graubündner Reisenelke* hat gar Weltruf erlangt. Unter den Motiven der Bündner Kreuzstiche gehört sie zu den

beliebtesten Motiven – sie steht als Symbol für ewiges Leben, Liebe und Treue.<sup>201</sup>

Der Ausbau der Pass- und Talstrassen im 19. Jahrhundert und der damit zusammenhängende erleichterte Import von ausländischem Gemüse bringt einen Einbruch in der hauseigenen Versorgung, bzw. der bäuerlichen Gartenkultur. Bald schon warnen Gartenfachleute die Bevölkerung vor einseitiger Ernährung und rufen zur Weiterbildung auf – auch aus volkswirtschaftlichen Interessen. Im Jahr 1916 besteht das Gartenland aus 154 Hektaren, was 0,06% der gesamten landwirtschaftlichen Bodenfläche des Kantons ausmacht. Während des Zweiten Weltkrieges, am 12. September 1942, ruft das Eidgenössische Volkswirtschaftsdepartement die Bevölkerung zur Selbstversorgung auf, vor allem zu Kartoffel- und Gemüseanbau (Anbauschlacht). Bis zum Kriegsende werden 341 Hektaren mit Gemüse bepflanzt; dies dank der zahlreich angebotenen Kurse und Vorträge sowie der Gratisabgaben von Setzlingen durch die Landwirtschaftliche Schule Plantahof in Igis, Landquart. Somit kann sich der Endrohrertrag innert sechs Jahren (1939–1945) von 67 Mio. auf 220 Mio. Franken verdreifachen. Die Einfuhr reduziert sich von 18 Mio. auf 2 Mio. Franken.<sup>202</sup>

### *Hotelgärten*

Ein kleines, aber nicht zu vernachlässigendes Segment der Bündner Gartenliste umfasst die Hotelgärten. Die Gärten und Parks der seit dem letzten Viertel des 19. Jahrhunderts in grosser Zahl entstehenden Hotels in den Alpen bringen neue Elemente der Gartenkunst nach Graubünden. So entstehen in St. Moritz, Pontresina, Maloja (Gemeinde Stampa), Davos und Flims Kurgär-



ten, Promenaden und Hotelparks (Abb. 102); sie sind die eigentlichen Vorläufer der später entstehenden öffentlichen Gärten. Viele dieser Anlagen sind heute durch die rege Bautätigkeit der letzten Jahrzehnte und Fremdnutzungen verschwunden. Als Besonderheit innerhalb dieser Kategorie sei das Alpinum Schatzalp erwähnt. Bereits 1908 besass das 1900 fertig gestellte Sanatorium Schatzalp oberhalb von Davos einen Alpengarten, der von Dr. Edward C. Neumann betreut wurde und vielen Patienten während der monate- oder gar jahrelangen Kuren eine Möglichkeit bot, die Schönheit und Eigenart einheimischer und fremdländischer Alpenpflanzen kennen und schätzen zu lernen. Nach der Umwandlung des Sanatoriums in ein Hotel verwilderte dieses Alpinum jedoch. Erst 1968 wurde durch die Initiative der neuen Hotelleitung ein neuer Alpengarten angelegt, dessen Grundlage die wenigen Spuren des einstigen Gartens bilden. Heute wächst im botanischen Alpengarten wieder Alpenflora aus allen Gebieten der Welt.

Abb. 102: Flims, Waldhaus, Hotel «Waldhaus». Ausschnitt der Parkanlage.

200 BANSI HEINRICH: Etwas über den Gartenbau in Bünden. In: Der Sammler. Eine gemeinnützige Wochenschrift für Bünden. Nr. 4, Chur, 1782, 273–274.

201 KIEBLER ULRICH: Die Nelkenzucht in Graubünden. Zürich, 1910.

202 PEYER ARTHUR: 50 Jahre Plantahof, Landquart. Schiers, 1946.

### *Friedhöfe*

Mengenmässig den grössten Anteil der Listerfassung bilden die Friedhöfe. Auf dem Lande befinden sie sich nahe der Kirche, mitten im Dorf oder ausserhalb, auf einer Anhöhe. Die Mauern, die den ehemaligen Dornhag ersetzen, und die Wege ergeben den Rahmen der Grabreihen. Zypressen, Thuja-Arten oder Eiben stehen heute an Stelle der einst gepflanzten Linden vor dem Kirchhof. Auf folgende zwei Anlagen sei hier besonders hingewiesen: zum einen auf den Scalettafriedhof in Chur, zum andern auf den Waldfriedhof in Davos.

Der Scalettafriedhof in Chur war 1529 als Pfarrfriedhof der Kirche St. Martin angelegt worden.<sup>203</sup> Er ist schweizweit eines der frühesten Beispiele für die nachreformatorische Verlegung eines Friedhofs in das Gebiet ausserhalb der Stadtmauern, wie sie seit dem 16. Jahrhundert vielerorts in Folge des Bevölkerungswachstums geschah. Der Gottesacker wurde so zu einem selbständi-

gen Gebilde ohne direkten architektonischen Bezug zu einem Sakralbau. Nach Eröffnung des Friedhofs Daleu hat man den Scalettafriedhof 1862–68 zum Stadtpark umgestaltet. Die Umfassungsmauer ist von wappengeschmückten Epitaphien aus der Zeit zwischen 1558–1861 besetzt, einem der bedeutendsten Ensembles an Grabmälern aus diesen Epochen in Graubünden.

Als einer der bedeutendsten Friedhöfe in Graubünden darf der Waldfriedhof in Davos, Wildboden, angesprochen werden, den der Architekt Rudolf Gaberel in Zusammenarbeit mit Christian Issler und dem Bildhauer Erwin Friedrich Baumann zwischen 1919 und 1920 in einem bestehenden Lärchenhain anlegte (Abb. 103). Die Anlage, bei deren Gestaltung auf Bescheidenheit und Einfachheit geachtet wurde, wird von Trockenmauerwerk umfriedet, ein zyklisches Tor markiert den Eingang. Die Reihengräber sind in elliptischer Gesamtform angeordnet, die Privatgräber über Unebenheiten der natürlichen Topographie verstreut. Bis heute wird der Davoser Waldfriedhof von einer einzigartigen Stimmung getragen.

Abb. 103: Davos, Wildboden. Waldfriedhof.



Gärten sind lebende Denkmäler. Sie sind sehr fragil und leicht veränderbar. Gemäss dem Grundsatz, wonach man nur schützen und pflegen kann, was man kennt, soll die nun vorliegende Liste einen Anstoss geben, historische Gärten und Anlagen als Schutzobjekte zu berücksichtigen.

## Kurzberichte

### Tinizong-Rona, Kirche S. Antoni e Linard

#### Innenrestaurierung

Die katholische Kirche in Rona ist in ihrer heutigen Form ein typischer Vertreter jener barocken Sakralbauten, wie sie im Oberhalbstein im Zuge der von oberitalienischen Kapuzinern organisierten Gegenreformation in grosser Zahl entstanden sind (Abb. 104). Sie besteht aus einem quadratischen Chor und einem längsrechteckigen Schiff, an dessen westlicher Seite eine zum Langhaus hin offene Kapelle angegliedert ist. Flache Pilaster und Gesimse teilen die Hauptfassade in sechs Rechteckfelder und ein Giebelfeld auf. Auch der Kirchturm an der Westseite des Baus ist mit Gurtbändern und Lisenen gegliedert; seinen Abschluss bildet ein niederes Zelt Dach. Am Hauptportal sind als Bekrönung steinerne Werkstücke des spätgotischen Wandtabernakels aus der im Jahre 1444 geweihten Vorgängerkirche wieder verwendet.<sup>204</sup> Am Türsturz finden sich das Baudatum und die Namen der Kirchenpatrone: D–O–M–16 (63) SS. Antonius Abbas und Leonardus.

Alle Raumteile sind gewölbt, über glatten Pilastern läuft ringsum ein kräftig profiliertes Gebälk. Die Kirche wird mit Rechteckfenstern und einem Halbrundfenster in der Seitenkapelle belichtet.

Beachtlich ist die hoch- und spätbarocke Ausstattung des kleinen, architektonisch bescheidenen Sakralbaus. Das zweisäulige Holzgeschnitzte und gefasste Hochaltarretabel aus der Zeit um 1760 ist mit reichem Rocailledekor (Muschelwerk) geziert (Abb. 105); in der Mittelnische steht eine Holzplastik des Heiligen Antonius mit dem glockenbehängten Taustab und dem Schwein als Attribut. Vor den Seitenteilen des Alta-



Abb. 104: Tinizong-Rona, Kirche S. Antoni e Linard. Blick gegen Nordosten.

res stehen die Figuren der Heiligen Franziskus und Blasius; letzterer ist der Patron der Pfarrkirche von Tinizong, der einstigen Mutterkirche von Rona. Der aus Stuck geformte Seitenaltar (1663) rechts des Chorbogens – das Werk eines Stukkateurs aus dem Missox – ist als Ädicula (Häuschen) mit gedrehten, blau marmorierten Säulen und Segmentverdachung gestaltet; die Nische des Altaraufsatzes ziert eine neugotische Figur der Muttergottes mit Kind aus dem späten 19. Jahrhundert.

Die kostbarsten Ausstattungsstücke befinden sich indes unmittelbar über dem Hauptportal: Orgelgehäuse und Emporenbrüstung aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, beide aus reichem, vergoldetem Schnitzwerk bestehend. 1884 war die Orgel und die Kanzelbrüstung aus der Hauptkirche des Benediktinerinnen-Klosters St. Johann in Müstair nach Rona verkauft worden (Abb. 106). Hier wurde der Kanzelkorb zur Emporenbrüstung gestreckt. Der

203 DOSCH LEZA: Der Stadtgarten in Chur. Bericht zur kunstgeschichtlichen Bedeutung, im Auftrag des Gartenbauamtes der Stadt Chur. Chur, Januar 2001 (Typoskript).

204 KdmGR III, 262–264.

Abb. 105: Tinizong-Rona, Kirche, S. Antoni e Linard. Blick in den Chor. Hochaltar um 1760.



Abb. 106: Tinizong-Rona, Kirche, S. Antoni e Linard. Orgelprospekt und -empore (Kanzelkorb) aus dem Kloster St. Johann in Müstair, um 1670/80 (Fassung 1884).



Orgelprospekt wird bekrönt vom Wappen der Äbtissin Dorothea de Albertis (regierend 1666–1686) am Mittelfeld der Emporenbrüstung ist das geschnitzte Wappen der Äbtissin Augustina Troyer (regierend 1733–1747) aufgesetzt.

Anlässlich einer Renovation im Jahre 1932 war der Innenraum der Kirche durch die Malerfirma H. Liebich & Söhne, Einsiedeln SZ, umfassend neu ausgemalt worden; Lisenen und Gewölbegurte wurden dabei mit orangeroten Ranken in neubarocker Manier verziert, wie man sie eher ins 19. Jahrhundert datieren würde. Damals wurden auch die Fenster erneuert und mit Eisenrahmen und Bleiverglasung versehen. 1965 erfolgte der Einbau neuer Bänke und eines Wandtäfers aus Fichtenholz. Dabei hat man die Lisenen im Täferbereich gekappt. Diese substanzschädigenden Massnahmen wie auch die Aussenrenovation im Jahre 1976 erfolgten ohne Beizug der Denkmalpflege.

Der Kirchenraum war durch die Nutzung in den vergangenen 70 Jahren, vor allem aber durch die kaum regulierbare Heizung stark verschmutzt und unansehnlich geworden. Der Restaurierung von 2005 gingen umfassende Farbuntersuchungen der gesamten Innenraumschale voraus. Dabei konnten insgesamt sechs verschiedene Fassungen nachgewiesen werden, nämlich solche von 1663, 1760, 1884, 1897, 1932 und 1965. Bei der ältesten Fassung waren die Wandflächen weiss belassen und das Kranzgesims mit Eierstäben und Ranken in Grisaille-Technik bemalt gewesen. Die Freilegung der Originaldekoration wäre zwar verlockend gewesen, hätte aber den Verlust der fünf jüngeren Malschichten bedeutet. Zudem hätten die nachträglich dazugekommenen Ausstattungstücke – Hochaltar (um 1760) und Empore mit Orgel (Bauzeit 17./18. Jahrhundert) – nicht zu dieser Fassung von 1663 gepasst. Nach eingehenden

Restaurierungsmustern entschied man sich, die Fassung der Raumschale von 1932 zu reinigen und auch zu restaurieren. Des Weiteren wurde die barocke Türe zum Turm von einer nachträglich angebrachten Braunbemalung befreit; sie zeigt heute wieder die expressive bunte Splittermarmor-Imitation des 18. Jahrhunderts. Die Orgel und die Empore hat man in ihrer jüngsten Holzmasser-Fassung von 1884 belassen; Schadstellen sind gekreidet und neu vergoldet, die Schnitzerei wurde sorgfältig gereinigt. Die zwei gedrechselten und marmorierend bemalten Holzstützen, welche die Orgelepore über dem Eingang ursprünglich gestützt hatten, waren 1965 veräussert und später in einem Stall im Dorf gelagert worden. Sie konnten zurückgekauft und wieder an ihrem ursprünglichen Bestimmungsort eingebaut werden. In der Seitenkapelle ist über dem Kastenstipes mit der Plastik des liegenden Grabchristus aus dem 19. Jahrhundert seit der Restaurierung die sitzende Prozessions-Muttergottes mit Kind aus dem 17. Jahrhundert zu sehen, die vordem in der Sakristei aufbewahrt worden war. Der Hochaltar und der aus Stuck bestehende Seitenaltar wurden gereinigt und von den jüngsten, kunstlosen Übermalungen befreit.

Die alte Heizung hat man durch eine gut regulierbare Bankheizung ersetzt. Als Zutat unserer Zeit wurde ein verglaster Radleuchter im Zentrum des Schiffes aufgehängt. Die Spotleuchten sind zur Substanzschonung mit Aufputz-Leitungen installiert worden. Neu sind auch die liturgischen Orte aus verleimtem Fichtenholz, der Altarstipes (Altarblock), der Ambo (Lesepult) und der Osterleuchter. Sie wurden vom Architekten gestaltet.

Hans Rutishauser

#### Beteiligte

Bauherrschaft: Katholische Kirchgemeinde Rona  
 Architekt: Peter Calonder, Fürstenuau  
 Restauratoren: Fontana & Fontana AG, Rapperswil-Jona SG  
 Jörg Joos, Andeer  
 Matthias Mutter, Cazis, Summaprada  
 Orgelbauer: Orgelbau Felsberg AG, Felsberg  
 Bundesexperte  
 für Orgelfragen: Rudolf Bruhin, Basel

### Mesocco, San Bernardino, Kapelle

#### S. Bernardino

#### Gesamtrestaurierung

Die Kapelle S. Bernardino liegt auf einer Anhöhe über der zur Gemeinde Mesocco gehörenden Fraktion San Bernardino (Abb. 107). Als blosser Etappenort bei der Überquerung des gleichnamigen Passes sollte das Dorf durch die Fassung seiner Eisenquelle vermutlich im 18. Jahrhundert über die Region hinaus Bekanntheit erlangen. Der Bau der Kommerzialstrasse in den Jahren 1818 bis 1823 schuf schliesslich die Bedingungen für seine Entwicklung zum Kurort.

Die Kapelle S. Bernardino, die der Siedlung ihren Namen gab, muss unmittelbar nach der Heiligsprechung des Kirchenpatrons 1450 erfolgt sein; 1467 bestand sie bereits, wie eine Urkunde aus dem entsprechenden Jahr bezeugt, aus der auch hervorgeht, dass sich an ihrer Errichtung Graf Heinrich von



Abb. 107: Mesocco, San Bernardino, Kapelle S. Bernardino. Blick gegen Nordwesten.

Abb. 108: Mesocco, San Bernardino, Kapelle S. Bernardino. Detail des erneuerten Steindaches.



Abb. 109: Mesocco, San Bernardino, Kapelle S. Bernardino. Blick in Richtung Chor.



Sax finanziell beteiligt hat.<sup>205</sup> Im bischöflichen Visitationsbericht von 1639 wird die Existenz eines Friedhofs bei der Kapelle erwähnt, in dem alle Leute des Dorfes bestattet wurden. Zur Errichtung eines Benefiziums für einen Priester kam es jedoch erst durch die Stiftung eines Mailänder Kurgastes im Jahre 1830. Zwischen 1867 und 1897 entstand etwas südlich der Kapelle eine neue Kirche, ein monumentaler Zentralbau in Anlehnung an S. Carlo al Corso in Mailand; dadurch verlor die kleine Kapelle ihre Funktion. 1932 wurde der in Verfall geratene Bau einer umfassenden Renovation unterzogen und die noch vorhandenen Fragmente eines Freskenzyklus aus dem Quattrocento an der südlichen Langseite des Schiffes überarbeitet, ergänzt und in eine neue Malerei von Jeanne Bonalini, Roveredo, einbezogen.

Die Kapelle ist in drei Bauphasen entstan-

den. Zum Gründungsbau gehören der rechteckige Chor, der östliche Teil des Schiffes und der im Verband mit dem Langhaus gemauerte Turm an der Nordseite. Wie der obere Abschluss der Malereien des 15. Jahrhunderts erkennen lässt, war das Schiff ursprünglich flach gedeckt. Die Einwölbung mit einer Tonne erfolgte vermutlich im 17. Jahrhundert, vielleicht zusammen mit dem Anbau der Sakristei. In einer dritten Bauetappe, die in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts anzusetzen ist, wurde das Schiff gegen Westen verlängert; dieser Bauteil ist etwas breiter und auch niedriger als sein älteres Pendant und im Unterschied zu diesem mit einer flachen Holzbalkendecke überspannt.

Der erneut sich verschlechternde Zustand des kleinen Sakralbaus veranlasste die katholische Kirchgemeinde jüngst, eine Schadensanalyse in Auftrag zu geben. Die von den Architekten Alain Grassi, San Bernardino, und Claudio Berri, Mesocco, durchgeführte Untersuchung hat folgende Probleme aufgezeigt: Die Feuchtigkeitsflecken im Gewölbe sind auf ein undichtes Dach und einen schadhafte Dachanschluss gegen die aufgehende Mauer des Turms zurückzuführen. Die erheblichen, sowohl innen wie aussen feststellbaren Putzschäden im Sockelbereich der Mauern stammen von kapillar aufsteigender Feuchtigkeit. Für die Malerei wurde ein hoher Gefährdungsgrad konstatiert.

Bei der daraufhin eingeleiteten Restaurierung wurde das Steinplattendach erneuert und der Dachstuhl wo nötig repariert (Abb. 108). Wegen des geringen Dachvorsprungs – er beträgt nur ca. 15 cm – montierte man entlang der Trauflinie Dachrinnen, um die Fassaden vor zu grosser Wassereinwirkung zu schützen. Die Entfeuchtung der Aussen-

205 KdmGR VI, 357–360.  
206 KdmGR IV, 133–136.

mauern ist nun durch einen neu angelegten, belüfteten Graben sichergestellt. Der Sockelputz an der Fassade wurde abgeschlagen und geflickt. Auf Anraten der Restauratoren wurden die Fassaden mit Purkristall gestrichen. Um den Substanzverlust am originalen Verputz und den Malschichten möglichst gering zu halten, haben die Restauratoren den Sockel innen lediglich gereinigt. Die unbemalten Wandflächen erhielten einen Anstrich mit Leimfarbe. Fenster und Türen wurden repariert, die alten Heizkörper und damit die wesentliche Quelle für die starke Verschmutzung an den Wänden entfernt (Abb. 109); der Raum verfügt neu über eine gut regulierbare Bankheizung. Die unpassenden Beleuchtungskörper wurden durch neue Lampen ersetzt, der bestehende Steinplattenbelag des Kirchenvorplatzes und der Treppenanlage gerichtet.

Peter Mattli

|                                      |   |
|--------------------------------------|---|
| Beteiligte                           |   |
| Bauherrschaft:                       | Katholische Kirchgemeinde Mesocco                               |
| Architekten:                         | Alain Grassi, Mesocco, San Bernardino<br>Claudio Berri, Mesocco |
| Restauratoren:                       | Ivano Rampa, Almens<br>Giacomo Mazzolini, Mesocco               |
| Gipsarbeiten:                        | Italo Rebuschi, Thusis  |
| Heizungs-/<br>Elektroarbeiten:       | Doreno Balzano, Elettro Dok, Mesocco,<br>San Bernardino         |
| Malerarbeiten:                       | Emilio Toscano, Mesocco,<br>San Bernardino                      |
| Maurerarbeiten:                      | Edile Cereghetti SA, Mesocco                                    |
| Metallbauarbeiten:                   | Loris Farina, Mesocco   |
| Natursteinarbeiten:                  | Renzo Vivalda SA, Mesocco                                       |
| Schreinerarbeiten:                   | Davide Fasani, Mesocco  |
| Spenglerarbeiten:                    | Parolini SA, Mesocco  |
| Zimmermanns-/<br>Dachdeckerarbeiten: | Ulrico Monighetti & Co., Lostallo                               |

## Safien, Platz, evangelisch-reformierte Kirche

### Aussenrestaurierung und Friedhofpflege

Die evangelisch-reformierte Kirche von Safien Platz liegt gegenüber dem Dorf auf der rechten Talseite, abgeschieden auf einem Felsporn über dem Eingang zur Carnusaschlucht (Abb. 110). Das Zusammenspiel zwischen Architektur und der sie umgebenden Natur ist von seltener Qualität. Urkundlich wird die Kirche erstmals im Jahre 1448 erwähnt, ihre Gründung dürfte aber in die Zeit der Walsereinwanderung um die Mitte des 14. Jahrhunderts anzusetzen sein.<sup>206</sup> Der heutige Bau entstand 1510 unter der Leitung des Kärntener Baumeisters Andreas Bühler (Meisterzeichen und Datum im Chorgewölbe) im Auftrag der Patronatsherrin Clara von Reitnau, Äbtissin des Klosters Cazis. Er präsentiert sich als eine für Graubünden typische spätgotische



Abb. 110: Safien, Platz, evangelisch-reformierte Kirche mit der neuen Schindeleindeckung. Blick gegen Westen.

Anlage mit rechteckigem Schiff und eingezogenem Polygonalchor. Das Langhaus wird von einem dreijochigen Gewölbe in Rautenfiguration gedeckt, über dem Chor liegt ein Sterngewölbe von zwei Jochen. Beide Raumteile verfügen über Masswerkkfenster. Nach aussen präsentiert sich die strebenlose Anlage schlicht, ohne Gliederung oder Verzierung (Abb. 111). Der Turm an der Südseite des Langhauses gehört im Unterbau der romanischen Vorgängerkirche an, die nur wenig kleiner war als der heutige Bau und einen querrchteckigen Chor besass. Der kahle Bauteil verfügt über eine gezimmerte Glockenstube, auf die ein achteckiger Spitzhelm aufgesetzt ist. An der Südseite des Chores liegt die Sakristei mit gotisch gefastem Fenster. Die kleine Anlage ist umgeben von einer aus Bruchsteinen gefügten, teilweise verputzten Friedhofmauer. Die Kirche wurde 1958, als die Kraftwerke Zervreila AG in unmittelbarer Nähe der

Abb. 111: Safien, Platz, evangelisch-reformierte Kirche. Zustand nach der Restaurierung. Blick gegen Südosten.



Abb. 112: Safien, Platz, evangelisch-reformierte Kirche. Friedhofmauer mit neuem Strebepfeiler.



Kirche ein Ausgleichsbecken ausheben und eine Maschinenhalle errichten liess, einer umfassenden Renovation unterzogen und unter Bundesschutz gestellt.<sup>207</sup> Damals erstellte man rund um den Bau einen Entfeuchtungsgraben. Südlich unterhalb des alten Gottesackers wurde ein zweiter Friedhof angelegt und mit einer Mauer umfassen. Diese Fläche blieb jedoch unbenutzt, die Umfassungsmauern waren bereits baufällig. Deshalb veranlasste die politische Gemeinde eine Gesamtanierung des Friedhofs. Die Instandstellung der Friedhofsmauern erfolgte in den Jahren 2000 bis 2002. An der Nordwestecke bedurfte es einer Verstärkung durch einen Strebepfeiler (Abb. 112). Bergseits wurde vor der Mauer Platz für zehn neue Urnengräber geschaffen; die Mauer wurde geringfügig erhöht zur Aufnahme der Beschriftungstafeln. Der vorgelagerte jüngere Friedhof wurde aufgehoben, die schadhaften Mauern abgebrochen und die Wiese renaturiert. Beim Kirchenvorplatz wurde der Asphaltbelag von 1958 mit Steinplatten belegt, die Zugangsrampe mit einer Wegbeleuchtung und einem Handlauf versehen.

In Zusammenhang mit der Friedhofsanierung liess man auch die Putzschäden im Sockelbereich der Kirche untersuchen. Die entsprechende Expertise hielt fest, dass das Mauerwerk der Kirche wegen der grossen Feuchtebelastung durch Regen und Schnee und des ungenügenden Durchzuges mit dem Entfeuchtungsgraben allein nicht trocken gehalten werden kann. Nicht Salzausblühungen, sondern fehlende Erdwärme führten zu einer erhöhten Frosteinwirkung und zur Zerstörung des Fugenmörtels. Die Entwässerung des Grabens wird nun neu mittels Sickerleitungen bewerkstelligt. Der Graben wurde zugeschüttet, um die Kon-

densation im Graben während der Sommermonate zu verhindern.

In einer zweiten Etappe von 2004 bis 2005 konnte die Aussenrestaurierung der Kirche und des Turms durchgeführt werden. Die schadhafte Dächer wurden neu eingedeckt. Diese Massnahme beinhaltet die Kontrolle und punktuelle Reparatur des 1677 von Meister Peter Zurr errichteten Dachstuhls über der Kirche, die Erneuerung der Lärchenschindeln, die Spenglerarbeiten sowie eine neue Blitzschutzanlage.

Die Fassaden waren bei Restaurierungsbeginn mit einer dünnen und geglätteten reinen Kalkputzschicht überdeckt und mit einer reinen Kalktünche angestrichen (Analyse von Verputzproben durch Andreas Küng, Expert-Center für Denkmalpflege, Zürich). Risse und Abplatzungen wurden deshalb mit einem Sumpfkalkmörtel ausgebessert, die ganze Fassade frisch gekalkt.

Peter Mattli

Beteiligte

|                        |  |
|------------------------|--|
| Bauherrschaft:         | Politische Gemeinde Safien<br>Evangelisch-reformierte Kirchgemeinde, Safien    |
| Architekt:             | Andreas Hunger, Safien, Platz  |
| Bauphysiker:           | Ernst Baumann, Bazenhaid SG  |
| Ingenieur:             | Jürg Buchli, Haldenstein   |
| Bauarbeiten            |  |
| Friedhof:              | Hew AG, Chur   |
| Dachdeckerarbeiten:    | Patrik Stäger, Untervaz  |
| Maurer-/Malerarbeiten: | Arbeitsgemeinschaft Christian Aubry, Ilanz<br>Ernst Schurter, Suraua, Tersnaus |
| Spenglerarbeiten:      | Pius Flepp, Ilanz  |
| Zimmermannsarbeiten:   | Felix Hunger, Safien, Platz  |

**Lantsch/Lenz, Haus Nr. 11**

**(Haus Müller-Schoop)**

**Fassadenrestaurierung**

Am nordöstlichen Eingang von Lantsch/Lenz befindet sich als Teil einer kurzen

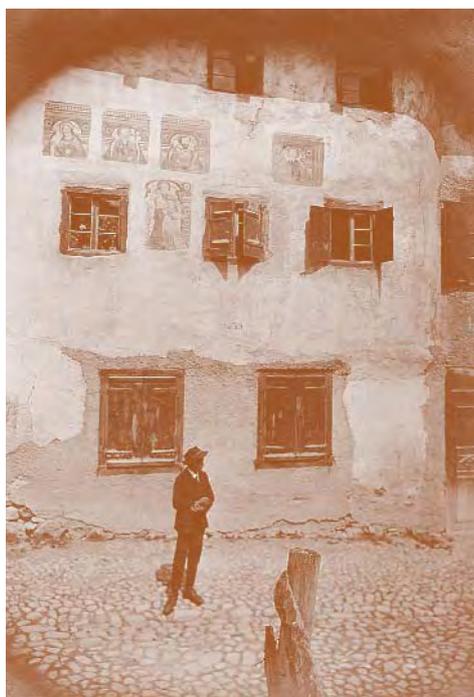


Abb. 113: Lantsch/Lenz, Haus Nr. 11 (Haus Müller-Schoop). Westfassade. Historische Aufnahme.

Häuserzeile das Haus Müller-Schoop, dessen Strassenfront grossflächig mit Malereien des bekannten Malerpoeten Hans Ardüser (\* 1557, [1614]) geschmückt ist (Abb. 113, Abb. 114). Die Fassadendekoration umfasst neben einem ganzfigurigen Bildnis der Heiligen Anna Selbdritt, dekorativen Fenstereinfassungen und weiterer Architekturmalerei (Abb. 115, Abb. 116), wie die von einem Atlanten getragene Kolossalssäule links des Eingangs 14 Halbfigurenporträts von Heiligen in perspektivisch gemalten Renaissance-Arkaden, darunter die 12 Apostel (Abb. 117, Abb. 118). Eine Inschrift religiösen Inhalts im gemalten Fries unterhalb der ersten Fensterreihe gibt den entscheidenden Hinweis auf Autorenschaft und Entstehungszeit der Bilder: [...] vnd dises das ein vnd füzigist hus, so ich Hans Ardüser mit gotz hülf vnd gnad zu malen [...] volent [...] den 12 hemonge nach der geburt vnseres erlösers Jesu Christi 1592.

207 1979 wurde die Kirche unter kantonalen Schutz gestellt.  
208 ZINSLI PAUL: Der Malerpoet Hans Ardüser, Chur, 1986.

Der aus Davos stammende Ardüser führte während zweier Winter die Dorfschule in Lantsch/Lenz; hier hat er sich anlässlich seines ersten Aufenthalts auch mit der Tochter des Statthalters Nütt Malet vermählt.<sup>208</sup> Den Sommer verbrachte er jeweils als Wandmaler an verschiedenen Orten in Graubünden. Allein 1592 hat er gemäss seinen Lebensaufzeichnungen in Lantsch/Lenz fünf Häuser mit Malereien verziert, um welche Bauten es sich dabei handelt, ist – mit Ausnahme des Hauses Müller-Schoop – nicht mehr zu eruieren. Weitere bekannte Werke Ardüser in Lantsch/Lenz sind die Wandmalereien am Haus Amilcar von 1591 sowie die Dekoration seines zeitweiligen Wohnsitzes (Haus Nr. 13) von 1601. Beim Haus Müller-Schoop handelt es sich um ein ehemaliges, in mehreren Etappen entstandenes Bauernhaus. Der ursprünglich sichtbare Strickteil gegen die Strasse wurde nachträglich vermauert – auf dieser Vormauerung befindet sich ein Grossteil der Ardüser'schen Malereien. Die Arbeitsweise

des Künstlers lässt sich wie folgt rekonstruieren: Auf den abgeglätteten und *al fresco* gekalkten Verputz ritzte der Meister zur Gliederung der Malfläche in den noch feuchten Untergrund eine grobe Einteilung. Die sehr feinen Ritzlinien wurden glatt gezogen, ohne dass dabei die Kalkschicht verletzt worden wäre. Anzunehmen ist, dass der Auftrag des Verputzes und der Kalkschicht sowie der Ritzungen an einem einzigen Tag geschah, der eigentliche Malprozess sich aber über mehrere Tage hinzog – in diesem Sinne handelt es sich bei den Malereien *nicht* um ein einwandfreies *fresco buono*. Eigentliche *Tagwerke*, wie bei Fresken üblich, können jedenfalls nicht ausfindig gemacht werden – Putzstösse sind einzig auf Höhe der Gerüstböden festzustellen. Beim Auftrag der Farben war der Putz stellenweise schon ausgetrocknet. Bereits abgebundene Stellen wurden nochmals mit einer dicken Kalkschlämme vorgestrichen und daraufhin nass in nass bemalt. Zur Ausführung verwendete Ardüser wie in seinen übrigen Werken auch nur eine sehr begrenzte Anzahl Pigmente. Die Farbpalette beschränkt sich im Wesentlichen auf die Töne Ocker, Rot und Grün, Grau, Weiss und Schwarz. Der Künstler hat sein Werk rasch in hellen Tönen vorgestrichen, um danach mit Schattierungen und Konturlinien Akzente zu setzen oder einzelne Partien hervorzuheben; das Resultat sind eine leuchtende Farbwirkung und ein tiefer Ausdruck. Im Jahre 1971 war die bis dahin nur in Fragmenten sichtbare reiche Fassadendekoration mit Unterstützung der Denkmalpflege von Restaurator Bonifaz Engler, Unteregggen SG, freigelegt und konserviert worden. Die Putzergänzungen wurden akkurat und präzise ausgeführt, grössere Partien, wie die seitlichen Lisenen ergänzt, beziehungs-

Abb. 114: Lantsch/Lenz, Haus Nr. 11 (Haus Müller-Schoop). Westfassade. Zustand nach der Restaurierung.



weise rekonstruiert, aber in einer Form, welche sich deutlich vom Original absetzt. An der rechten Lisene ist diese Intervention auch datiert.

In den 35 Jahren seit der letzten Restaurierung war die unmittelbar an der Durchgangsstrasse stehende Front des Hauses stark beeinträchtigt worden. Staub und Abgasruss liessen die Farben der Bilder trüb werden. Die Fassade ist teilweise stark geneigt, hier konnte sich der Schmutz besonders gut festbinden. Auch wies der Verputz partiell Risse auf, was mit der dahinter liegenden Holzkonstruktion zusammenhängt. Entlang der Rissbildungen haben sich zum Teil Hohlstellen gebildet. Durch Salzausblühungen sind enorm viele Stellen der Malschicht vom Träger gelöst worden. Dies besonders im Sockelbereich und überall dort, wo früher Wasser von oben eindringen konnte. Unterhalb der Fenster und der Traufe hat die Gerbsäure des Holzes bräunliche Verfärbungen im Putz verursacht. Die bei der letzten Restaurierung geflickten Stellen, besonders die Rissausstopfungen, waren sehr stark nachgedunkelt und setzten sich optisch störend vom Original ab. Die Ursache dieses Nachdunkelns liegt in der grossen Offenporigkeit des Stopfmateri- als, diese hat die Schmutzaufnahme begünstigt. Auch das verwendete Bindemittel hat sich im Laufe der Zeit dunkel verfärbt. Die genannten Schäden machten eine erneute Restaurierung der Fassade notwendig. Um die Malereien vor einem weiteren Substanzverlust zu schützen, mussten sie zuerst gesichert werden: Abstehende Malschichten wurden zurückfixiert oder örtlich hintergossen, ihre Ränder angebordnet. Dabei kamen ein Marmormehl-Kalkgemisch und ein mittels Rührwerk dispergierter Kalk zur Anwendung. Danach wurden die



Abb. 115: Lantsch/Lenz, Haus Nr. 11 (Haus Müller-Schoop). Westfassade, Detail der Dekoration. Zustand vor der Restaurierung.



Abb. 116: Lantsch/Lenz, Haus Nr. 11 (Haus Müller-Schoop). Westfassade, Detail der Dekoration. Zustand vor der Restaurierung.



Abb. 117: Lantsch/Lenz, Haus Nr. 11 (Haus Müller-Schoop). Westfassade, Detail der Dekoration. Zustand nach der Restaurierung.



Abb. 118: Lantsch/Lenz, Haus Nr. 11 (Haus Müller-Schoop). Westfassade, Detail der Dekoration, Hl. Bartholomäus. Zustand nach der Restaurierung.

Bilder gereinigt, zuerst mechanisch, anschliessend chemisch, um die Brillanz der Farben wieder zur Geltung zu bringen. An den stark gefährdeten Stellen wurden Reinigung und Sicherung gleichzeitig ausgeführt. Der weisse Hintergrund der Malereien wurde mittels Kalkklasuren retuschiert, um einen einheitlichen Grundton zu erreichen. Ein neuer, deckender Anstrich hätte die bemalten Motive wie Scherenschnitte aussehen lassen. Die Retuschen der bemalten Bereiche begrenzte man auf die stark störenden Stellen, die Konturen wurden weder nachgezogen noch ergänzt. Des Weiteren wurde versucht, mit den Retuschen, den Kalkklasuren und der Reinigung der Fensterstöcke ein optisches Angleichen von Dekoration und Hintergrund zu erreichen. Die grösseren Partien und Ergänzungen von Engler hat man belassen und wie das Original behandelt. Auf eine Entfernung der Rekonstruktionen wurde verzichtet, da sonst zuviel vom Gesamtbild zerstört worden wäre. Die Verputzrisse wurden geöffnet und mit reinem Kalkmörtel wieder zugekittet. Die 1971 frisch verputzte Sockelpartie zur Strasse wurde bis aufs Mauerwerk abgespitzt und neu in einem mit Weisszement verstärkten Kalkmörtel ausgeführt.

Alle konservatorischen Massnahmen und insbesondere die Retuschierarbeit wurden in enger Zusammenarbeit mit der Denkmalpflege und der Bauherrschaft besprochen. Dank der klaren Vorstellung der Bauherrschaft, welche sich eine zurückhaltende Konservierung und keine «neue Fassade» wünschte, war es möglich, nur so viel wie nötig beziehungsweise so wenig wie möglich zu machen. Das Resultat kann als durchwegs gelungen bezeichnet werden.

Ivano Rampa, Johannes Florin

Beteiligte

Bauherrschaft: Jürg Müller-Schoop, Zürich

Bauleiter: Hanspeter Herzog, Lantsch/Lenz

Restaurator: Ivano Rampa, Almens

**Grono, Haus Nr. 147  
(Ca' Rossa/Palazzo del Togni)  
Aussenrestaurierung**

Die Ca' Rossa – auch Palazzo del Togni genannt – steht ausserhalb des historischen Dorfkerns von Grono, in der Gegend Scima Gron nahe der Kirche S. Rocco. Der Bau entstand laut Inschrift über der Türe im Jahre 1721. Von einem Mitglied der örtlichen Oberschicht erbaut, gehört der stattliche Kubus unter pyramidenförmigem Steinplattendach zur Kategorie der so genannten Bürgerhäuser (Abb. 119); sein heutiger Name leitet sich ab von der roten Fassung, die im 19. Jahrhundert zusammen mit neuen Stuckelementen am Äusseren angebracht worden war. Im Grundriss folgt der Palazzo dem Mittelkorridor-Schema<sup>209</sup>, wie es sich seit der Mitte des 17. Jahrhunderts bei den Bündner Bürgerhäusern durchgesetzt hatte: Entlang eines zentralen, im Erdgeschoss gewölbten Gangs reiht sich beidseits eine Abfolge von je drei intern verbundenen Räume an. In der Nordwestecke des Grundrisses befindet sich die zweiläufige Treppe. Die geräumigen Zimmer im Erd- und im ersten Obergeschoss sind reich mit Stuckdecken und Malereien verziert, für die vermutlich ein Misoxer Meister verantwortlich zeichnet. Die historischen Zimmer wurden 1988 unter Beizug der Denkmalpflege restauriert. Seitdem wird das Haus als Kindergarten und von verschiedenen Organisationen der Gemeinde und der Region zu Bürozwecken genutzt.

Bereits 1975–77 war das Gebäude aussen



Abb. 119: Grono, Haus Nr. 147 (Ca' Rossa/Palazzo del Togni). Südfassade. Zustand nach der Restaurierung.



Abb. 120: Grono, Haus Nr. 147 (Ca' Rossa/Palazzo del Togni). Das restaurierte Dach mit den markanten Kaminen und neuer Lukarne. Blick gegen Nordwesten.

restauriert worden; seit 1978 figuriert es auf der Liste der geschützten Bauten des Kantons Graubünden. Die jüngste Aussenrestaurierung stand im Zusammenhang mit der Absicht der Gemeinde Grono, die Ca' Rossa als Verwaltungssitz zu nutzen und

209 POESCHEL ERWIN: Das Bürgerhaus in der Schweiz. Band XII. Kanton Graubünden 1. Teil, südliche Tal-schaften. Hrsg. vom Schweizerischen Ingenieur- und Architektenverein. Zürich, 1923, 56, Taf. 93–99.

den Dachraum zum Archivraum auszubauen. Das Steinplattendach war stellenweise undicht und musste neu gedeckt werden. Die durch eingedrungenes Wasser beschädigten Teile des Dachstuhles wurden ersetzt. Zusätzlich hat man in gewissen Bereichen Verstärkungen eingefügt und die schadhafte Rinnen ersetzt. Das Dach musste im Hinblick auf die Neunutzung isoliert und raumseitig zwischen den Sparren mit einer Holzverschalung verkleidet werden. Aufgrund des reich profilierten, originalen Traufgesimses zeichnen sich diese Massnahmen nicht im Äusseren ab. Vier ältere Dachflächenfenster wurden durch vier neue Lukarnen ersetzt (Abb. 120).

Die Fassaden wiesen stellenweise grosse Putzschäden infolge Versalzungen auf. Besonders die Nordseite, wo sich die Abortanlage befand, war betroffen. Diese Anbau-

ten sowie der an die Fassade grenzende abdichtende Asphaltbelag wurden entfernt, um zukünftig aufsteigende Feuchte mit gelösten Salzen zu vermindern.

Die Fassade wurde trocken abgebürstet und mit Purkristalat neu in der bestehenden Farbkombination in Rot und Weiss gestrichen (Abb. 121). Fehlstellen im Putz wurden mit reinem Silikat geschlossen.

Peter Mattli

Beteiligte

|                      |                                   |
|----------------------|-----------------------------------|
| Bauherrschaft:       | Politische Gemeinde Grono         |
| Architekten:         | Fernando e Luca Albertini, Grono  |
| Dachdeckerarbeiten:  | Ulrico Monighetti & Co., Lostalio |
| Malerarbeiten:       | Andrea Coluccia, Grono            |
| Maurerarbeiten:      | Antonio Bianchi SA, Grono         |
| Schreinerarbeiten:   | Pietro Pelegrinelli, Grono        |
| Spenglerarbeiten:    | Danilo Pesenti SA, Grono          |
| Zimmermannsarbeiten: | Alpina SA, Grono                  |



Abb. 121: Grono, Haus Nr. 147 (Ca' Rossa/Palazzo del Togni). Nordfassade. Rustiziertes Erdgeschoss. Zustand nach der Restaurierung.

**Maienfeld, Haus Nr. 234 (Eggtorkel)  
Gesamtrestaurierung**

Der so genannte Eggtorkel in Maienfeld steht an prominenter Lage an der Kreuzung von Vorstadt- und Kruseckgasse (Abb. 122).<sup>210</sup> Mit seinen beiden Treppengiebeln ist der zweigeschossige Bau das auffälligste der vier hier vereinten Torkel-Gebäude. Ihm gegenüber, leicht zurückversetzt von der Strasse an einem kleinen Brunnenplatz, liegt der Bündte-Torkel und unterhalb ein flach gedecktes Kellereigebäude aus der Zeit kurz vor 1900. An seiner Nordseite wird der Eggtorkel von einem zum Wohnhaus umfunktionierten Torkel flankiert. Der Eggtorkel ist in seinem Kern – die jüngst durchgeführte dendrochronologische Untersuchung lässt eine entsprechende Interpretation zu<sup>211</sup> – um 1630 entstanden. Er gehört damit zu den ersten privaten Tor-

210 SIMONETT CHRISTOPH: Die Bauernhäuser des Kantons Graubünden, Band 2. Hrsg. von der Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde, Basel 1968, 94–97.

211 Unsichere Datierung eines Fichtenholzes im Dachstuhl auf das Jahr 1630; Dendrolabor ADG, Bericht vom 20.7.2005.

212 KOCHERHANS YVONNE: Weinbau im Rahmen der Maienfelder Landwirtschaft im 15. und 16. Jahrhundert. Unpublizierte Lizentiatsarbeit, Universität Zürich, 1999.

kelbauten im Bündner Rheintal überhaupt. Seine Errichtung steht im Zusammenhang mit der Intensivierung des Weinbaus im ersten Drittel des 17. Jahrhunderts, die eine Ausscheidung und Ummauerung der Weinberge mit sich brachte. Zuvor waren Torkelanlagen hier vornehmlich an Herrschafts- bzw. an Klostergut gebunden gewesen.<sup>212</sup> Der Baugrund markierte seinerzeit den Rand der Maienfelder Vorstadt, die sich ab Mitte des 16. Jahrhunderts entlang der alten Steigstrasse nordseits des mittelalterlichen Städtchens entwickelt hatte.

Auffallend ist der extrem verzogene Grundriss des viereckigen Gebäudes: Die talseitige Giebelfassade ist beinahe doppelt so breit wie die bergseitige (Abb. 123). Dies dürfte auf eine nachträgliche Erweiterung des Baus zurückzuführen sein, wie sich aus gewissen Indizien schliessen lässt: Im hinteren Teil des Gebäudes liegen die Binder der Dachkonstruktion mehr oder weniger parallel, die Abdringung der Talfassade wird grossteils in den letzten zwei Bindern aufgenommen. Ebenso ist an beiden Seitenwänden im vorderen Teil jeweils eine vertikale Baunaht auszumachen. Die in einen Stein über dem Tor an der Kruseckgasse eingritzte Jahrzahl 1810 dürfte den Beginn dieses Umbaus markieren. Damals muss der Dachstuhl des bereits bestehenden hinteren Teils abgelegt und neu abgebunden worden sein. Davon zeugen die Bearbeitungsspuren an den wieder verwendeten älteren Holzteilen. Ebenfalls sind zwei unterschiedliche Abbund-Nummerierungen ohne logische Reihenfolge zu erkennen. Die Konstruktion wurde durch neue Holzteile ergänzt; für dieses konnte das Fälljahr 1812 ermittelt werden. Der vordere Teil des Dachstuhls mit den grösseren Spannweiten besteht ganz aus jüngerem Holz. Der Umbau des



Abb. 122: Maienfeld, Haus Nr. 234 (Eggtorkel). Blick gegen Nordosten.

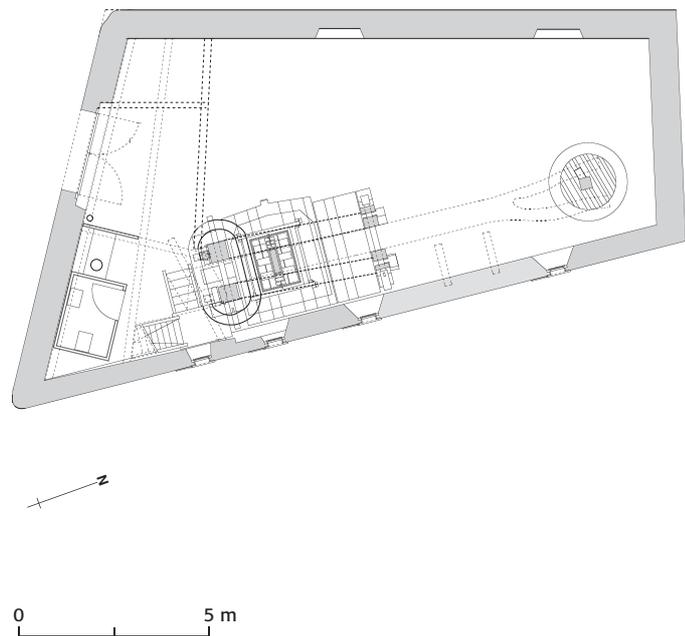


Abb. 123: Maienfeld, Haus Nr. 234 (Eggtorkel). Grundriss Erdgeschoss. Mst. 1:200.

Torkels hat – wie damals durchaus üblich – offenbar mehrere Jahre in Anspruch genommen; der Schlussziegel ist 1813 datiert (Abb. 124, links). Es ist anzunehmen, dass die Neuanlage der Kruseckgasse den Anstoss zur Erweiterung des Gebäudes gab: Offenbar musste auch Platz für eine neue, grössere Presse geschaffen werden. Die mächtige Presse mit ihrem 10,8 m langen Torkelbaum und dem 3,0x2,4 m grossen Pressbett ist aus einer einzigen Eiche, also deren Stamm und Ästen, gefertigt (Abb. 125, Abb. 126). Sie wurde erst bei der Erweiterung des Torkels aufgestellt, denn in den kleineren Vorgängerbau hätte sie gar nicht hineingepasst. Ob sie tatsächlich erst vom Beginn des 19. Jahrhunderts, einer Phase der Intensivierung der Landwirt-

schaft, stammt, oder ob es sich um eine ältere Presse handelt, die hierher versetzt worden ist, lässt sich nicht mit Sicherheit bestimmen. Technologisch war das teure Gerät schon bald nach seiner Aufstellung im Eggorkel überholt. Das Eichenholz des Torkelbaums konnte wegen starkem Maikäferbefall dendrochronologisch nicht datiert werden.

Wie das Innere des Torkels zu Beginn des 20. Jahrhunderts ausgesehen hat, dokumentiert eine Aufnahme aus dieser Zeit (Abb. 126): Die heute nur noch über dem Eingang vorhandene Galerie lief ursprünglich über die gesamte Länge des Raumes durch und war mit Ausbauefässen ausgefüllt. Unter ihr standen in dichter Reihung die Gärbottiche. Lediglich im Bereich der Presse war der Raum zweigeschossig.

Noch bis Anfang der 1990er Jahre ist im Eggorkel durch die Firma Tobias Kuonis Erben, dem einst grössten Weinbau- und Handelsbetrieb des Ortes, Wein gekeltert worden. Sein Inneres wurde damals von riesigen, über beide Geschosse reichende und mit einem Hängesteg verbundene Stahltanks dominiert. Dem Einbau der – heute wieder entfernten – Stahltanks war der nördliche Teil der Galerie zum Opfer gefallen; der alte Torkelbaum an der Südseite jedoch überstand alle Modernisierungsschritte, obwohl im ganzen 20. Jahrhundert mit neueren Pressen gearbeitet wurde. Ebenso hat auf dem Dachboden eine grosse Zahl alter Gerätschaften überlebt. Seit der Betriebsauflösung wurde der Torkelraum als Saal für Familien- und Vereinsanlässe genutzt. Ausser dem Einbau einer WC/Küchenzelle und einem Gasheizstrahler ist er kaum verändert worden.

Der schlechte Zustand des Daches und der daran anschliessenden Bauteile wie Hohl-

Abb. 124: Maienfeld, Haus Nr. 234 (Eggorkel). Schlussziegel datiert 1813 (links) und Meisterziegel (rechts) (Masse der Ziegel 16x36 cm).



kehlen und Giebelwänden machten nun eine Restaurierung der Hülle notwendig. Das im Bereich der Aufschieblinge schadhafte Dach war zuvor schon mehrmals ausgebessert worden. Dachstuhl und Dachlatung waren – bedingt durch die schiefwinklige Geometrie – extrem verzogen, insbesondere die Latten stark verdreht und teilweise gebrochen, worunter vor allem die Ziegel stark gelitten haben. Gut ein Drittel der Ziegel ist daher im Laufe der Jahre ausgewechselt worden. Das Mauerwerk selbst war gesund, wobei einzelne Abdeckplatten auf den Zinnen lose waren und sich der bergseitige Verputz wegen Wassereintrag (unter den Zinnenabdeckungen) fast vollflächig gelöst hatte. Die aus der Zeit der Erweiterung stammenden Zugstangen im vorderen Bereich sind bereits früher entfernt worden.

Die Restaurierungsarbeiten waren vom Grundsatz geleitet, den Charakter des Baus, insbesondere die verdrehten Dachflächen, möglichst zu bewahren. Um die charakteristische Verdrehung und Unebenheit der Dachfläche beizubehalten, wurde der verstärkte und gerichtete Dachstuhl ohne Unterdach mit vorbehandelten Biber-schwanzziegeln neu eingedeckt. Die wenigen noch planen und wieder verwendbaren Ziegel von 1813 wurden zur Ergänzung des Daches der Alten Sust auf der St. Luzisteig eingesetzt. Risse und Putzabplatzungen an Zinnen, Hohlkehlen und Fassaden wurden ausgebessert, ältere Zementflicke entfernt und die beiden alten Eisenläden restauriert. Einzelne in neuerer Zeit eingefügte unpassende Teile am Gebäude (Elektrotabelleau sowie drei Fenster) möchte die Bauherrschaft in den nächsten Jahren noch rückbauen.

Die gelungene Restaurierung zeugt vom

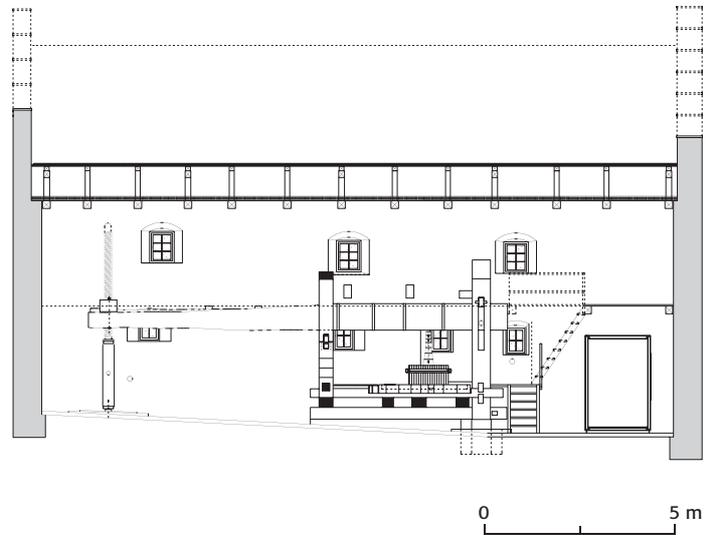


Abb. 125: Maienfeld, Haus Nr. 234 (Eggtorkel). Längsschnitt mit Ansicht des Torkelbaums. Mst. 1:200.



Abb. 126: Maienfeld, Haus Nr. 234 (Eggtorkel). Historische Aufnahme des Innenraums.

sorgsamem Umgang der Eigentümerin mit ihrem – nicht mehr im ursprünglichen Sinn genutzten – Ökonomiegebäude.

Peter Mattli

|                      |                                 |
|----------------------|---------------------------------|
| Beteiligte           |                                 |
| Bauherrschaft:       | Barbara Casutt-Kuoni, Maienfeld |
| Architekt:           | Johannes Florin, Maienfeld      |
| Restaurator:         | René Egert, Bonaduz             |
| Dachdeckerarbeiten:  | Thomas Böniger, Valens SG       |
| Maurerarbeiten:      | Zindel AG, Maienfeld            |
| Schmiedearbeiten:    | Peter Florin & Sohn, Maienfeld  |
| Schreinerarbeiten:   | Andreas Stury, Maienfeld        |
| Spenglerarbeiten:    | Zehnder AG, Maienfeld           |
| Zimmermannsarbeiten: | Ossy Just, Maienfeld            |

### Fläsch, Haus Nr. 97 (Torkel im Polnisch) Gesamtrestaurierung

Der Torkel, Haus Nr. 97, ist das einzige freistehende Torkelgebäude in Fläsch. Er liegt im Oberdorf, am Rande des historischen Ortskerns (Abb. 127, Abb. 128). Die an ihm vorbeiführende, mit Mauern gefasste Gasse Richtung St. Luzisteig war an ihrer Nordseite, an der sich das hier besprochene Gebäude befindet, bis Mitte der 1970er

Jahre unbebaut. Es lagen dort Obstgärten und kleinere Weinberge. Dann wurde nördlich des Torkels ein landwirtschaftliches Wohngebäude und später westlich davor von derselben Familie ein weiteres Einfamilienhaus erstellt. Der Torkel diente schon seit längerer Zeit nur noch als Remise.

Im Zuge der Arrondierung der örtlichen Landwirtschaftsbetriebe entschlossen sich die Besitzer im Jahr 2001, ihren bisher gemischten Betrieb vollständig auf Weinbau umzustellen, was eine bauliche Erweiterung der bestehenden Gebäudeanlage erforderte. Diese wurde geschickt so konzipiert, dass das alte Torkelgebäude gerettet werden konnte. Befreit von «Produktionsverpflichtungen» fällt ihm nun die Rolle des Gastraums zu. Das Erdgeschoss wird als Verkaufs- und Degustationsraum genutzt und im Ober- und Dachgeschoss wird wie ehemals Kleinmaterial und landwirtschaftliches Gerät (der Bauherr besitzt eine Sammlung von historischen Weinbaugeräten) gelagert, das auf Wunsch besichtigt werden kann.

Der alte Torkel weist über einer Grundfläche von 8,6x12,9 m ein Erd- und ein Obergeschoss sowie einen Dachraum auf. Der Zugang befindet sich in der Mitte der talseitigen Giebelseite, an der Südecke führt ein Ausgang ins Ober- und Dachgeschoss. Das Erdgeschoss wird durch einen Mittelgang in zwei Hälften geteilt. Rechts des Korridors stand einst die Presse, auf der gegenüberliegenden Seite befanden sich die grossen Gärbottiche in dichter Reihung. Das Obergeschoss besteht aus einer auf vier Stützen abgestellten Galerie, welche ursprünglich zwei Drittel der Erdgeschossfläche überspannte; über der Presse war der Raum zum Obergeschoss hin offen. Auf der Galerie standen die Ausbauefässe. Viele von ihnen waren wie auch die Bottiche im

Abb. 127: Fläsch, Haus Nr. 97 (Torkel im Polnisch). Zustand nach der Restaurierung. Blick gegen Osten.



Erdgeschoss mit Namensinitialen bezeichnet; ein Hinweis darauf, dass ein Torkel von mehreren Familien genutzt wurde oder dass der Besitzer Lohnkelterei betrieb. Das Dachgeschoss, welches als Lagerraum für Gerätschaften und Holz diente, verfügt noch über den originalen Lastenaufzug mit Galgen und Spindel und über einen schönen, liegenden Dachstuhl.

Der Torkelbaum war Mitte der 1960er Jahre in die Westschweiz verkauft worden. Der mit dem Erlös erworbene Traktor wurde im Torkel untergebracht; zu diesem Zweck musste allerdings eine der Galeriestützen entfernt und die Decke über dem Erdgeschoss ganz geschlossen werden. Die Grube mit dem Stein, welcher unten an der Spindel befestigt das Gegengewicht zum Baum bildete, wurde zugeschüttet, blieb aber erhalten. Ein später geplanter Wohnungseinbau unterblieb. Mit Ausnahme des Eingriffs an der Galerie ist das Gebäude, das quasi den Idealtyp eines Torkelbaus darstellt, in seiner Originalsubstanz nicht verändert worden.

Der Torkelbaum war gemäss Angabe des Eigentümers mit der Jahrzahl 1691 datiert, woraus angenommen werden darf, dass das Gebäude in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts, also etwas später als der oben beschriebene Eggorkel in Maienfeld (Seiten 148–152) entstanden ist. So darf auch dieser Torkel mit der in jener Zeit betriebenen Intensivierung des Rebbaus im Bündner Rheintal in Zusammenhang gebracht werden. Auf Grund der dendrochronologischen Datierung<sup>213</sup> einiger wichtiger Konstruktionshölzer muss angenommen werden, dass Böden und Dachstuhl um 1831 bzw. 1844 zumindest partiell erneuert worden sind – teils mit sehr jung geschlagenem (Föhren-)Holz. Beim Wiederaufbau der



beim Fläscher Dorfbrand von 1822 betroffenen Gebäude herrschte wegen vorangegangener Waldübernutzung ein akuter Holzmangel. Zehn Jahre später waren vermutlich wieder Arbeitskraft und Material für die Behebung von Schäden (z. B. faule Balkenköpfe unter den Aufschieblingen an der Hohlkehle) an nicht vom Brand betroffenen Gebäuden verfügbar. Zudem war der Weinbau wieder en vogue.

Bei den jüngsten Instandsetzungsarbeiten beschränkten sich die Massnahmen an den Bauteilen selbst auf ein Minimum. Das Dach und die Fassaden befanden sich in einem sehr ursprünglichen, aber leidlich guten Zustand. Vor allem im Bereich der Hohlkehlen und Fensterbänke waren Ausbesserungen notwendig. Dachstuhl und Dacheindeckung mussten nicht ausgetauscht werden (Abb. 129). Tor, Fenster und Innentreppe konnten restauriert werden, die Böden der Galerie sowie des Dachgeschosses musste man jedoch komplett ersetzen. Durch die Vernutung der Bretter konnte die Zugluft reduziert und auf den Einbau einer Heizung verzichtet werden. Der ursprüngliche

Abb. 128: Fläsch, Haus Nr. 97 (Torkel im Polnisch). Zustand nach der Restaurierung mit Kellereineubau. Blick gegen Nordwesten.

213 Dendrolabor ADG, Bericht vom 19.5.2006.

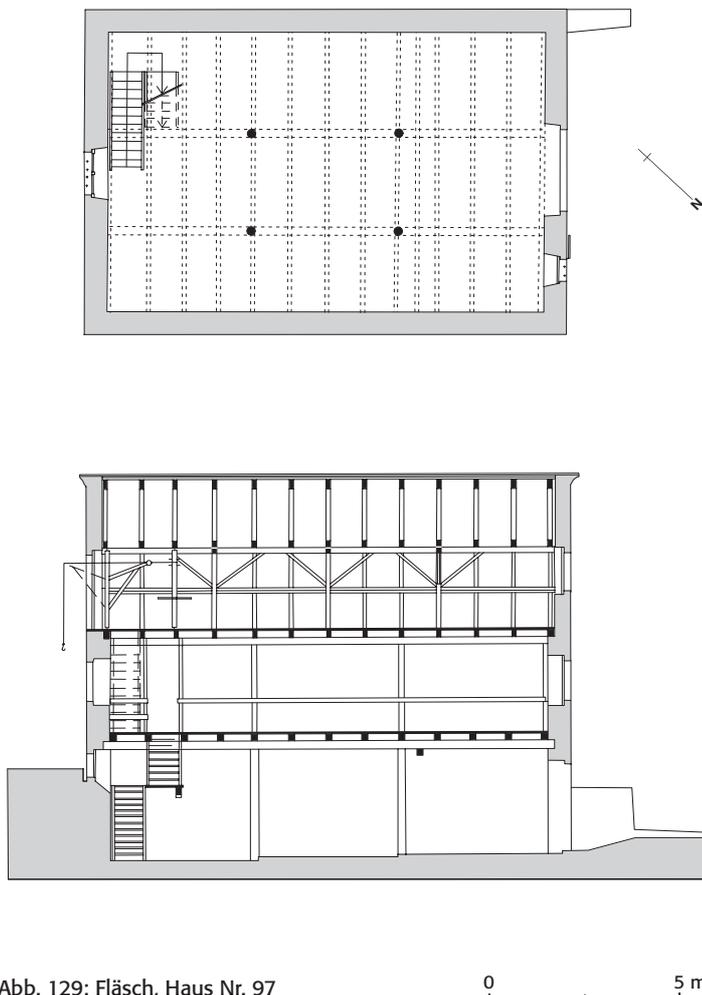


Abb. 129: Fläsch, Haus Nr. 97  
(Torkel im Polnisch). Grundriss  
(oben) und Längsschnitt  
(unten). Mst. 1:200.

che Bodenbelag war nicht mehr zu ermitteln – denkbar wären eine Bollensteinpflasterung oder eine Kombination einzelner Verrucano-Platten aus Mels SG mit grossen Flächen gestampfter Erde. Aus Nutzungsgründen wurde der vorhandene Kiesbelag durch Steinplatten aus dem Maggiatal TI ersetzt.

Dank hartnäckigem Einsatz von Bauherr und Planer ist entgegen den Festsetzungen im Zonenplan, welcher an dieser Stelle ein Einfamilienhausquartier vorsieht, eine Kellerei als Dorferweiterung in einer für Fläsch typischen Hofform entstanden. Das alte Ökonomiegebäude konnte dadurch gerettet und mittels einer geschickten Gesamtdisposition der Anlage einer sinnvollen – in diesem Falle seiner ursprünglichen – Nutzung zugeführt werden.

Peter Mattli

Beteiligte

|                      |  |
|----------------------|--|
| Bauherrschaft:       | Christian und Ursula Marugg-Bleuler, Fläsch              |
| Architekt:           | Johannes Florin, Maienfeld                               |
| Bauleiter:           | Karl-Heinz Derungs, Malans                               |
| Bodenbelagsarbeiten: | Foser & Hitz AG, Malans                                  |
| Maurerarbeiten:      | Christian Göldi, Jenins;<br>Aggeler Bau AG, Bad Ragaz SG |
| Schreinerarbeiten:   | Peter Schamaun, Seewis i. P., Pardisla                   |
| Spenglerarbeiten:    | Burkhardt AG, Maienfeld                                  |

214 Die im vorliegenden Bericht aufgeführten Informationen zur Baugeschichte stützen sich auf das Typoskript *Heimatkundliche Wanderung* von Altlehrer Christian Hemmi, Trimmis (24.5.1987, Archiv DPG). Kurz vor der Drucklegung sind aufgrund von neu zugezogenen Quellen Zweifel an der Darstellung der Daten aufkommen. Aus zeitlichen Gründen konnten die Quellen nicht mehr überprüft werden.

215 MENG JOHANN ULRICH: Trimmiser Heimatbuch. Landquart 1963, 267.

216 Meng, wie Anm. 215.

## Verluste

### Trimmis, Haus Nr. 285 (Schlössli)<sup>214</sup> Abbruch

Bis ins Jahr 2005 stand am Rande jenes ausgedehnten Neubaugebietes, das sich nördlich an den historischen Dorfkern von Trimmis anschliesst, das als *Schlössli* oder Prüssahus<sup>215</sup> (Preussenhaus) bezeichnete Haus Nr. 285 (Abb. 130). Das steinerne Gebäude mit Rundturm und abgetrepptem Giebel hob sich markant von seiner Umgebung ab. Über der Eingangstüre zum Turm liessen sich nebst einem Hauszeichen die Buchstaben O G erkennen, die als Initialen des Oswald Gaudenz (1529–1608) zu deuten sind. Gaudenz war durch seine Dienste beim preussischen Militär zu Wohlstand gelangt und hatte im Hochgericht Vier Dörfer das Amt des Landammannes inne gehabt. Zusammen mit seinem Bruder Hieronymus spielte er eine wichtige Rolle während der Reformation in Trimmis, die hier fast 100 Jahre später einsetzte als in der übrigen Schweiz. Im Gaudenz'schen Haus soll am 11. August 1613 der erste reformierte Gottesdienst in Trimmis abgehalten worden sein.

Obwohl urkundlich erst 1629 erwähnt, soll das Schlössli gemäss Überlieferung<sup>216</sup> bereits 1592 errichtet worden sein. Es lag damals noch völlig frei im Rebbaugelände, weit ausserhalb des Dorfes Trimmis. Das Gebäude wird ursprünglich vermutlich als vornehmes Sommer- oder Weinberghaus mit Keller für die Lebensmittellagerung genutzt worden sein. Die hier entlang führende Strasse ist die Fortsetzung der Herragass und dürfte schon seit jeher als Verkehrsachse bestanden haben. In seiner ursprünglichen Form bestand der Bau lediglich aus dem Rundturm und den unmittelbar an diesen anschliessenden Räumen. Der Turm

borg eine Wendeltreppe aus Scalärastein, durch die alle Geschosse mitsamt des gewölbten Kellers und des Dachgeschosses erschlossen waren. Das Erdgeschoss bestand aus einem durchgehenden Gewölberaum, welcher mit einem in unserer Region seltenen Tonplattenboden ausgelegt war (Abb. 131). Darüber erhoben sich zwei weitere, übereinander liegende Gewölberäume; diese dürften von der Familie Gaudenz im Zu-



Abb. 130: Trimmis, Haus Nr. 285 (Schlössli). Aufnahme 2005. Blick gegen Osten.

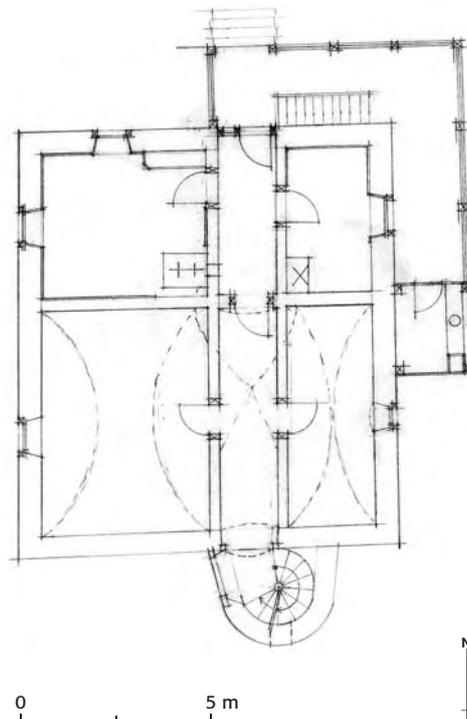


Abb. 131: Trimmis, Haus Nr. 285 (Schlössli). Aufnahmeplan Grundriss Erdgeschoss. Mst. 1:200.

Abb. 132: Trimmis, Haus Nr. 285 (Schlössli). Der an Stelle des Schlösslis entstehende Neubau. Aufnahme 2006. Blick gegen Osten.



sammenhang mit dem Rebbau genutzt worden sein. Der Rundturm überragte die ursprüngliche Höhe des Dachgeschosses um einen weiteren Stock. Abdrücke an den Innenwänden wiesen darauf hin, dass hier die Treppe in Holz ausgeführt war. Diese endete auf einem hölzernen Podest mit Treppenaustritt, das seinerseits durch ein Blechdach geschützt war. Früher soll das Dach des Turmes von einem Geländer umgeben gewesen sein. Mit einer Glocke wurde den Leuten im Weinberg zu den Mahlzeiten geläutet.

In einer zweiten Bauphase – wohl zwischen 1880 und 1910 – wurde das Schlössli durch den Unternehmer Premoli gegen Norden erweitert.

Damals zog man in den bestehenden ebenerdigen Gewölberaum zwei Mauern ein und schuf so einen Nord-Süd-Korridor (Abb. 131). Im neuen Nordteil wurden eine Stube und eine Küche eingerichtet. Die schon bestehenden Räume im Obergeschoss des Südteils wurden allesamt verändert. Damals auch wurde der historisierende Zinnenaufsatz an der Strassenfront aufgesetzt. Der Südfassade vorgelagert war der Nutzgarten. Auf der Nordseite lag ein Hof, der von Haus und Stall gesäumt wird. Der Stall könnte beim Umbau im Zeitraum 1880 bis 1910 errichtet worden sein. Späte-

stens seit diesem Umbau wurde das Schlössli dauernd bewohnt. Bis in die 1920er Jahre wurde im Schlössli auch gewirtet.

In den letzten Jahren stand das markante Gebäude leer und war dem Zerfall preisgegeben. Sein Zustand hätte allerdings die Möglichkeit einer Restaurierung nicht ausgeschlossen. Obwohl das Dach seit über 20 Jahren nicht mehr unterhalten worden war, wies der Dachstuhl lediglich örtliche, durchaus reparierbare Schäden auf. Die Eigentümer haben am 28. Oktober 2004 die Gemeinde um eine Abbruchbewilligung ersucht. Die Ortsplanung der Gemeinde Trimmis weist im Bereich Gestaltung grosse Defizite auf. Im Regierungsbeschluss Nr. 1246 vom 24. Mai 1993 hat das kantonale Amt für Raumplanung der Gemeinde in Zusammenhang mit der Teilrevision der Ortsplanung *Dorfzone Obere Quadera* empfohlen, den Generellen Gestaltungsplan, gestützt auf ein Siedlungsinventar, wenigstens dahingehend zu ergänzen, dass die bestehende Bausubstanz in schützens- und erhaltenswerte Gebäude mit entsprechenden Zielvorgaben für Um- und Anbauten unterteilt werde. Leider sind diese Appelle bis heute ungehört geblieben. Zur Prüfung des erwähnten Abbruchgesuchs musste vorgängig die Schutzwürdigkeit des Gebäudes abgeklärt werden. Vom 8.–10.12.2004 wurde das Objekt vom ADG untersucht, inklusive dendrochronologischer Analyse<sup>217</sup>. Parallel dazu wurde von der DPG mit der Erstellung des Objektinventars begonnen. Die Denkmalpflege hat in der Folge das Schlössli wie folgt beurteilt: «Gestützt auf die baugeschichtliche Analyse und die Ergebnisse der historischen Untersuchungen stuft die Kantonale Denkmalpflege das Wohnhaus Schlössli Nr. 285 wegen seines besonderen Denkmalwertes eindeutig als schutzwürdig

217 Archiv ADG; Dendrolabor ADG, Bericht vom 13.12.2004.

218 Archiv Institut St. Joseph, Mutterhaus der Dominikanerinnen, Ilanz.

ein. Die Zerstörung dieses Baudenkmals wäre ein empfindlicher Verlust eines 400-jährigen historischen Zeitzeugen und eine Verarmung für das Ortsbild von Trimmis. Für sachgemässe Restaurierungs- und Instandsetzungsarbeiten wird die Kantonale Denkmalpflege beim Kanton und beim Bund Denkmalpflegesubventionen beantragen.» Der hohe Eigenwert des Gebäudes und dessen Gefährdung durch den beabsichtigten Abbruch veranlassten das Erziehungs-, Kultur- und Umweltschutzdepartement (EKUD), das Haus superprovisorisch unter kantonalen Denkmalschutz zu stellen. In einer Interessenabwägung hat der Gesamtregierungsrat jedoch auf eine definitive Unterschutzstellung verzichtet. Im Sommer 2005 wurde das Schlössli abgebrochen. Heute steht ein Neubau an seiner Stelle (Abb. 132).

Peter Mattli

### Chur, Plessurquai Nr. 53, Constantineum Abbruch

Auf Anregung des Diözesanbischofs Franz Konstantin Rampa (1837–1888) sandte die Generaloberin der Ilanzer Dominikanerinnen, Maria Theresia Gasteyer (1835–1892), im Jahre 1881 mehrere Schwestern nach Chur, um ein katholisches Pensionat und eine Töchterchule zu eröffnen. Die neue Institution wurde mit Bezug auf ihren geistigen Vater *Constantineum* genannt.<sup>218</sup>

Im Gebiet *auf dem Sand* konnte 1885 für den Ilanzer Orden aus dem Besitz der Anna von Cleric ein erstes eigenes Haus erworben werden. Dieses so genannte *Kleine Cleric Haus* war im 17. Jahrhundert entstanden, als das fruchtbare, für Reb- und Baumgärten geeignete Schwemmland zwischen der südlichen Stadtmauer und der Plessur als Ort zur

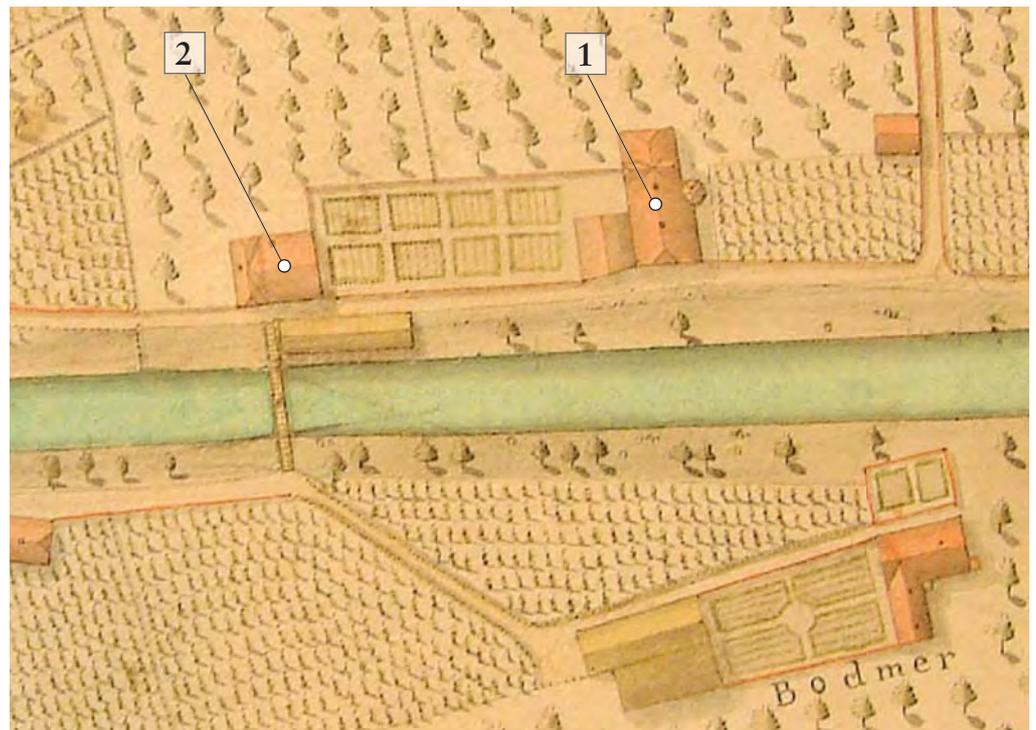
Errichtung vornehmer Landhäuser «entdeckt» wurde; über eine barocke Gartenanlage war es mit dem östlich gelegenen *Grossen Cleric Haus* verbunden. Um 1860 hatte das Gebäude einen spätklassizistischen Umbau samt Aufstockung erlebt. 1897 wurde das ehemalige Wohnhaus mittels eines kleinen Anbaus seiner neuen, pädagogischen Aufgabe angepasst. Die massgebliche Erweiterung erfolgte 1925 durch den Architekten Johann Eusebius Willi (1882–1957): In neoklassizistischer Architektur entstand ein grosser, parallel zur Plessur stehender Längsbau mit monumentalem Portikus und schwerem Walmdach (Abb. 133). Das Constantineum erhielt neben einer Kapelle nun auch die einem modernen Schulbetrieb angemessenen Räume, darunter eine auch als Theatersaal genutzte Turnhalle.

1962 erlebte die historisch gewachsene Baugruppe eine empfindliche Einbusse, als das Grosse Cleric Haus dem Neubau des Bündner Lehrerseminars weichen musste. Im Constantineum selbst wurde die katholische Töchterchule bis 1982 weiterge-

Abb. 133: Chur, Plessurquai Nr. 53, Constantineum. Der Ursprungsbau des «Consti», das vormalige Kleine Cleric Haus, dahinter der Erweiterungsbau von 1925. Aufnahme 2004. Blick gegen Norden.



Abb. 134: Chur, Plessurquai Nr. 53, Constantineum. Ausschnitt aus dem Plan von Peter Hemmi aus dem Jahr 1817 mit den Liegenschaften im Gebiet Auf dem Sand. 1 das Grosse Cleric Haus; 2 das Kleine Cleric Haus. (Grundriss von dem Plessur Fluss. Vom Fall auf dem Sand bis zum Ausfluss in den Rhein samt den angrenzenden Gütern. Auf Befehl der Wohlloblichen Öconomie Commission. aufgenommen im Herbst 1817 von P. Hemmi).



führt, anschliessend nutzten verschiedene kirchliche Institutionen das Gebäude. Vom Kernbau des 17. Jahrhunderts (Abb. 134) hatte sich vor allem im Erdgeschoss und in den Kellern die Bausubstanz gut erhalten. Mehrere Kreuzgewölbe, Stuckaturen und insbesondere ein Allianzwappen Cleric/Sprecher von Bernegg zeugten auch im Schulbau von der Vorgeschichte. Ihre denkmalpflegerische Bedeutung kam der Anlage über die verschiedenen, historisch interessanten und baulich ablesbaren Epochen in ihrer dreihundertjährigen Baugeschichte zu.

Mit den Ausbauplänen für die kantonalen Mittelschulen geriet das Areal des Constantineums ins Blickfeld grösserer Bauvorhaben. Die langjährigen kirchlichen Eigentümer entschlossen sich zum Verkauf an den Kanton. Im August 2001 verzichtete die Bündner Regierung im Interesse der Erweiterungsmöglichkeiten für die Bündner Kan-

tonsschule auf eine Unterschutzstellung des historischen Gebäudes. Das Wettbewerbsprogramm für neue Schulbauten *Im Sand* sah entsprechend einen Abbruch vor, allerdings konnte nach dem negativen Resultat der Volksabstimmung 2004 das aus der Konkurrenz hervorgegangene Neubauprojekt nicht mehr realisiert werden. Dennoch sollte auf die Nutzung des Constantineums selbst als Provisorium «mangels Eignung und aus ökonomischen Gründen» verzichtet werden. Einer Erhaltung standen teure bauliche Anpassungen und ein aufwendiger Unterhalt entgegen.

Im Sommer 2005 begannen schliesslich die Abbrucharbeiten am Constantineum. Damit ging ein bedeutendes bauliches Zeugnis für die vielgestaltige und konfessionell geprägte Schulgeschichte der Kantonshauptstadt verloren.

Marcus Casutt, Hans Rutishauser



---

## Abbildungsnachweis

- ADG: Abb. 1, 4, 6–15, 37, 39, 42–45, 47, 55–67
- Alberini Fernando, Grono: Abb. 119–121
- Allemann Remo, Splügen: Abb. 70
- Anthropologisches Forschungsinstitut, Aesch BL, Papageorgopoulou  
Christina: Abb. 16–26
- Anthropologisches Forschungsinstitut, Aesch BL, Papageorgopoulou  
Christina (Foto); Skultetý Gyula, Basel (Rekonstruktion): Titelbild, Abb. 3
- Badrutt Andrea, Chur (Bildrechte RhB): Abb. 80, 83
- Bösch Robert, Oberägeri ZG (Bildrechte RhB): Abb. 79
- Calonder Peter, Fürstenu: Abb. 104–106
- Donatsch Peter, Malans (Bildrechte RhB): Abb. 84
- DPG: Abb. 86, 88, 94–96, 113, 130–133
- Fasciati Marlene, Chur: Abb. 97–103
- Florin Johannes, Maienfeld: Abb. 123–125, 127, 129
- Geomatik und Umwelt Küntzel Rudolf, Paspels; Gairhos Sebastian, München (D):  
Abb. 38, 40, 41
- Grassi Alain, Mesocco, San Bernardino: Abb. 107–109
- Hunger Andreas, Safien, Platz: Abb. 110–112
- Hunger Felix, Safien, Platz: Abb. 89–91
- Institut für prähistorische und naturwissenschaftliche Archäologie (IPNA)  
der Universität Basel: Abb. 2
- Jecklin Ruedi, Chur: Abb. 46
- Magener Jörg, Zürich: Abb. 68
- Rampa Ivano, Almens: Abb. 114–118
- RhB: Abb. 81, 82
- Sennhauser Hans Rudolf, Bad Zurzach AG: Abb. 69
- Signorell Gioni, Chur: Abb. 76
- Simonett Christoph: Die Bauernhäuser des Kantons Graubünden. Band 2. Hrsg.:  
Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde, Basel 1968, Abb. 284: Abb. 126
- Sprecher Menga von, Maienfeld: Abb. 122, 128
- Staatsarchiv Graubünden, Aufnahme Christian Meisser (1863-1929): Abb. 85, 87
- Stadtarchiv Chur: Abb. 134
- Stäger Patrik, Untervaz: Abb. 92, 93
- Stiftung Pro Kloster St. Johann in Münstair, Geschäftsstelle und Bauhütte:  
Abb. 27–36
- Tiefbauamt Graubünden: Abb.5
- Tischhauser Ursina, Männedorf ZH: Abb. 48–54
- Warger Doris, Frauenfeld TG: Abb. 71-75, 77
- Wunderlich Uli: Der Tanz in den Tod. Totentänze vom Mittelalter bis zur  
Gegenwart, Freiburg i. Br. 2001, 67: Abb. 78

Allgemein

|       |                                      |
|-------|--------------------------------------|
| ADG   | Archäologischer Dienst Graubünden    |
| DPG   | Denkmalpflege Graubünden             |
| ETH   | Eidgenössische Technische Hochschule |
| LK    | Landeskarte                          |
| N     | Nord                                 |
| RM    | Rätisches Museum Chur                |
| StAGR | Staatsarchiv Graubünden              |

Literatur

|              |   |
|--------------|---|
| AiGR         | Archäologie in Graubünden, Funde und Befunde. Festschrift zum 25-jährigen Bestehen des Archäologischen Dienstes Graubünden, Chur 1992 |
| AS           | Archäologie der Schweiz   |
| ASA          | Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde  |
| BM           | Bündner Monatsblatt   |
| BUB          | Bündner Urkundenbuch, Bände I–IV, Chur 1955–2005  |
| HA           | Helvetia Archaeologica  |
| IVS          | Inventar historischer Verkehrswege der Schweiz  |
| Jb ADG DPG   | Jahresberichte Archäologischer Dienst und Denkmalpflege Graubünden  |
| JbSGU/JbSGUF | Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte/Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte       |
| JHGG         | Jahresbericht der Historisch-antiquarischen Gesellschaft von Graubünden/Jahresbericht der Historischen Gesellschaft Graubünden        |
| KdmGR        | Poeschel Erwin: Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden. Bände I–VII, Basel 1937–1948   |
| PBF          | Prähistorische Bronzefunde  |
| RIC          | Roman imperial coins  |
| SPM          | Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter. Vom Neandertaler zu Karl dem Grossen, Bände I–VI, Basel 1993–2005           |
| UPA          | Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie   |
| ZAK          | Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte  |

---

**Adressen der  
Dienststellen/AutorInnen**

Archäologischer Dienst Graubünden  
Schloss Haldenstein  
CH-7023 Haldenstein  
Tel. 081 354 94 14  
Fax 081 354 94 24  
E-Mail: [info@adg.gr.ch](mailto:info@adg.gr.ch)

Autoren ADG: Clavadetscher Urs, Janosa Manuel,  
Liver Alfred, Rageth Jürg, Seifert Mathias

Denkmalpflege Graubünden  
Loëstrasse 14  
CH-7001 Chur  
Tel. 081 257 27 92  
Fax 081 257 21 69  
E-Mail: [info@dpg.gr.ch](mailto:info@dpg.gr.ch)  
[www.denkmalpflege.gr.ch](http://www.denkmalpflege.gr.ch)

AutorInnen DPG: Casutt Marcus, Fasciati Marlene,  
Florin Johannes, Mattli Peter, Rutishauser Hans

Gairhos Sebastian  
Wastelbauerstrasse 8  
D-81247 München  
Tel. 0049 821 324 41 45  
Fax 0049 821 324 41 49  
E-Mail: [sebastian.gairhos@augzburg.de](mailto:sebastian.gairhos@augzburg.de)

Goll Jürg  
Stiftung Pro Kloster St. Johann in Münstair  
Geschäftsstelle und Bauhütte  
Kloster St. Johann  
CH-7537 Münstair  
Tel. 081 858 56 62  
Fax 081 858 62 92  
E-Mail: [goll@muestair.ch](mailto:goll@muestair.ch)  
[www.muestair.ch](http://www.muestair.ch)

Papageorgopoulou Christina  
Anthropologisches Forschungsinstitut  
Untere Kirchgasse 14  
CH-4147 Aesch  
Tel. 061 751 14 28  
Fax 061 751 14 21  
E-Mail: [chris\\_papageorg@yahoo.gr](mailto:chris_papageorg@yahoo.gr)

Rampa Ivano  
Haus 46  
CH-7416 Almens  
Tel. 081 655 14 17  
E-Mail: [ivanorampa@bluewin.ch](mailto:ivanorampa@bluewin.ch)

Seifert-Uherkovich Ludmila  
Bungertweg 2  
CH-7000 Chur  
Tel. 081 353 98 10  
E-Mail: [ludmilaseifert@bluewin.ch](mailto:ludmilaseifert@bluewin.ch)

Tischhauser Ursina  
Hofenstrasse 65  
CH-8708 Männedorf  
Natel 079 353 29 88  
E-Mail: [ursina.tischhauser@gmx.ch](mailto:ursina.tischhauser@gmx.ch)

Weber Gaby  
Rychenbergstrasse 45  
CH-8400 Winterthur  
Tel. 052 202 61 81  
E-Mail: [weber.gaby@hispeed.ch](mailto:weber.gaby@hispeed.ch)

# Zeittabelle

| Zeitstufen |  | Merkmale             | Ausgewählte Fundstellen   |
|------------|--|----------------------|---|
| -14000     | <b>Altsteinzeit</b><br>(Spätpaläolithikum) | Jäger, Sammler       | Chur, Marsöl  |
| -6000      | <b>Mittelsteinzeit</b><br>(Mesolithikum)   | ältere               | Mesocco, Tec Nev  |
|            |  | jüngere              | Mesocco, Tec Nev  |
| -5500      | <b>Jungsteinzeit</b><br>(Neolithikum)      | frühe                | Mesocco, Tec Nev  |
| -5000      |  | mittlere             | Sesshaftigkeit,<br>Ackerbau, Viehzucht,<br>Zizers, Friedau  |
| -4000      |  | späte                | Gefässe aus Ton,<br>Kupfer, Rad<br>Chur, Areal Ackermann<br>Castaneda, Pian del Remit<br>Tamins, Crestis<br>Untervaz, Haselbodensenke |
| -2200      | <b>Bronzezeit</b>                          | frühe                | Savognin, Padnal  |
| -1550      |  | mittlere             | Bronze, Glas<br>Lumbrein, Crestaulta<br>St. Moritz, Mauritiusquelle   |
| -1300      |  | späte                | Chur, Sennhof/Karlihof<br>Scuol, Munt Baselgia  |
| -800       | <b>Eisenzeit</b>                           | ältere               | Tamins, Unterm Dorf   |
| -450       |  | jüngere              | Eisen, Geldwirtschaft,<br>Fürstensitze<br>Chur, Areal Ackermann<br>Castaneda, Dorf<br>Lantsch/Lenz, Bot da Loz                        |
| -15        | <b>Römische Epoche</b>                     | Mörtel, Bodenheizung | Chur, Welschdörfli<br>Riom-Parsonz, Cadra   |
| 400        | <b>Frühmittelalter</b>                     | Kirchen, Klöster     | Chur, St. Stephan<br>Castiel, Carschlingg<br>Müstair, Kloster St. Johann<br>Tumegl/Tomils, Sogn Murezi                                |
| 800        | <b>Hochmittelalter</b>                     |                      | Waltensburg/Vuorz, Burg Jörgenberg<br>Zillis-Reischen, Kirche St. Martin<br>Mesocco, Castello   |
| 1200       | <b>Spätmittelalter</b>                     | Burgen               | Marmorera, Burg Marmels<br>Fürstenau, Haus Stoffel  |
| 1500       | <b>Neuzeit</b>                             | Schlösser            | Haldenstein, Schloss  |